P. O. germ 1503 x

[illegible]

<36610802420012

<36610802420012

Bayer. Staatsbibliothek

Versuch
in
rührenden
Erzählungen.

Von
dem Verfasser
der
Begebenheiten eines Freymäurers.

Stutgart
bey Johann Benedict Mezler
1770.

435 lg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Abermal Erzählungen — Ich weiß es, daß man nicht über den Mangel derselben klagen darf; Und, kann man wohl hoffen etwas zu sehen, das den Erzählungen eines Marmontels gleich kommt? Ich glaube nein. Aber doch sind alle Erzählungen, welche wir bisher in Deutschland gesehen haben — wenigstens diejenigen welche etwas taugen — Uebersetzungen aus fremden Sprachen. Nur den Versuch in moralischen Erzählungen nehme ich aus. Da findet man Stücke, welche dem deutschen Genie Ehre machen. Sollten wir also nicht eben sowol erfinden können, als die Franzosen? diß würde uns eine Schande seyn. Unterdessen haben wir noch zur Zeit wenige Proben davon. Feen Mährchen, zu welchen nichts, als ein Buch Papier, Feder und Dinte, und

etwa ein Traum, welchen man gehabt hat, erfordert wird, gehören nicht hieher. Zur Aufmunterung meiner Landsleute, wage ich es, mich dem Tadel der Kunstrichter auszusetzen und einen Versuch in **rührenden deutschen** Erzählungen zu liefern. Ich wünsche, daß sich bald geschiktere Federn darinn üben mögen. Sollen denn die Ausländer beständig in der Meynung erhalten werden, daß die Deutschen kein empfindliches Herz haben? Es wäre wohl Zeit ihnen das Gegentheil zu zeigen. Das Publicum, als der beste Richter von dergleichen Schriften, mag nunmehr von meiner Unternehmung urtheilen. Zum Beschluß, versichere ich noch, daß meine Erzählungen lauter Originale sind: nur zu der Amalie habe ich den Plan einigermasen aus dem französischen Lustspiele: Le veritable philosophe, genommen.

Isabelle,

oder

die Stiefmutter,

eine

Spanische Erzählung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nicht weit von Valladolid, lebte Don Michael Marquis von Caranza auf seinen Gütern, und genos der sehr grosen Einkünfte, welche ihm von seinem Vater hinterlassen worden waren, in ruhiger Stille. Sein Geschlecht war eines von den edelsten in Spanien, und unter seinen Voreltern hatten einige verschiedene der wichtigsten Stellen in West-Indien verwaltet, wo sie sich unermeßliche Reichthümer erworben hatten. Der Marquis von Caranza hatte seine angebohrene gute Eigenschaften, durch seine Bemühungen in den Wissenschaften, und durch den Umgang des Hofes, an welchem er sich eine geraume Zeit aufhielte, noch um viel vollkommener gemacht, und verdiente die allgemeine Hochachtung, welche man gegen ihm bezeugte.

Er vermählte sich mit einer Gräfin von Ribeira, aus einem der vornehmsten Häuser. Sie besas alle Vorzüge ihres Geschlechtes, und wurde sowol wegen ihrer Tugend, als wegen ihrer glänzenden Schönheit bewundert. Diß war keine Staatsheurath, keine Verbindung zweyer Familien; es war die Verbindung zweyer gleichgesinnter Herzen: die Liebe allein hatte sie geschlossen. Der Marquis von Caranza fand so viele Reizungen in dem Umgange mit seiner neuen Gemahlin, daß er kein Vergnügen mehr an dem Geräusche des Hofes fand. Da er keine ehrsüchtige Seele hatte, und mehr Einkünfte besas, als ihm nöthig waren, um im Ueberflusse zu leben, so entschlos er sich seines Glückes in der Gesellschaft seiner Gemahlin, in der Einsamkeit, von dem Tumulte der Welt entfernet, zu geniessen. Er entdekte ihr diesen Vorsatz, und Sie, welche sich nur nach seinem Willen richtete, willigte so gleich darein.

Sie begaben sich also auf eines ihrer Landgüter, welches in einer der angenehmsten Gegenden lag. Hier genossen Sie des voll=

vollkommensten Glückes, welches zwey zärtliche, für einander geschaffene Herzen, von aller Unruhe befreyet, geniessen können. Die vortreffliche Eigenschaften des Marquis und seiner liebenswürdigen Gemahlin zogen aller Herzen an sich. In kurzer Zeit wurde ihr Haus, der Sammelplatz aller angesehenen Leute. Allein auch der unglükliche Dürftige fand eine sichere Zuflucht daselbst. Nie sahe man jemand mit traurigem Gesichte von diesem würdigen Paare weggehen. Das Vergnügen und die Freude des Marquis stieg auf den höchsten Grad, als ihn seine geliebte Gemahlin, ein Jahr nach ihrer Vermählung mit einem jungen Sohn beschenkte. Man legte ihm den Namen Alphonso bey, und nennte ihn nach einer kleinen Grafschaft, welche sein Vater besas, den Grafen von Ascoli.

Allein alle menschliche Freude und Glükseligkeit ist vergänglich. Kaum waren zwey Jahre nach der Geburt dieses geliebten Kindes verflossen, als die Marquisin in eine tödliche Krankheit verfiel. Ihr Ge=

mahl war untröstlich. Er wich keinen Augenblick von ihrem Bette; er hielt ihre brennende Hände in die seinigen eingeschlossen, und benezte sie unaufhörlich mit seinen Thränen. Er that dem Himmel die feurigste Gelübde um ihre Wiedergenesung. Seine Bitten wurden nicht erhöret: die Marquisin befand sich von Tage zu Tage schwächer, und schlos endlich ihre schöne Augen im Tode zu. Ehe sie starb, vergas sie nicht ihrem Gemahl den kleinen Alphonso auf das sorgfältigste anzubefehlen. Ach! das liebe Kind, sagte sie, wie viel verlieret es, ohne daß es seinen Verlust fühlet. Es ist ihr Blut, werthester Gemahl, es ist das Pfand unsrer Liebe. Lassen Sie es nie aus den Augen. Lassen Sie doch ihre Zärtlichkeit gegen ihm niemals abnehmen. Ich zittre, wenn ich daran gedenke, daß er unter fremde Hände gerathen könnte. Wenn Sie sich wieder vermählen, ach! so wählen Sie doch eine tugendhafte Person, welche Liebe zu ihrem Kinde bezeuget. So sagte sie und verschied.

Voll Verzweiflung schwur der Marquis

sich

sich niemals wieder zu verheurathen, und seine Tage allein dem Andenken seiner Gemahlin, und der Auferziehung seines Sohns zu wiedmen. Er nahm die geschiktteste Leute, welche er finden konnte, zu seinem Unterrichte an, und behielt selbst allezeit die Aufsicht darüber. Der junge Alphonso nahm alle Lehren die man ihm gab, so begierig an, und wußte so guten Gebrauch davon zu machen, daß er seinen Vater und seine Lehrmeister in Erstaunen sezte. Die vortreffliche Gemüthsgaben, welche in ihm verborgen lagen, entwickelten sich nach und nach. Er war das Ebenbild seiner verstorbenen Mutter, die Freude seines Vaters, und erwekte Bewundrung bey allen, welche mit ihm umgiengen. Geliebt von seinen Freunden, verehrt von Fremden, angebethet von seinen Unterthanen, trat er in sein zwey und zwanzigstes Jahr, als ihm die Liebe anfieng diejenige Widerwärtigkeiten zuzubereiten, welche einen Theil seines Lebens verbitterten.

Seine Mutter hatte kurz vor ihrem Tode, die Erziehung einer Vater- und Mutterlosen Wayse übernommen, welche ihr etwas verwandt und von gleichem Alter mit ihrem Sohne war. Dieses Mädchen hies Isabelle. Sie stammte zwar aus einem guten Geschlecht her, war aber arm, und dieses, nebst dem Verluste ihrer Eltern, bewegte die grosmüthige und mitleidige Marquisin, sie zu sich zu nehmen, um ihr eine anständige Erziehung zu verschaffen. Nach ihrem Tode, behielt sie ihr Gemahl bey sich, insonderheit, da sie zur Gesellschafterin für seinen Sohn dienen konnte, und sparete nichts ihre Seele zu bilden, und so wie sie an Jahren zunahm, vertrauete er ihr nach und nach die Sorge für seine ganze Haushaltung an.

Isabelle war schön. Ein edler Wuchs, eine vollkommene Uebereinstimmung aller Gliedmasen, grose schwarze Augen, voll Feuer und Lebhaftigkeit, und dabey eine blendende Weisse ihrer Haut, verschafften ihr viele Bewunderer. Sie wußte es, und war stolz darauf. Sie besas viel Verstand,

allein

allein als eine Sclavin ihrer Leidenschaften, wendete sie solchen nicht zum Guten an; ihr Herz war verderbet, ungeachtet der Mühe welche man sich gegeben hatte, solches zu edlen Neigungen zu bilden. Sie war hochmüthig, rachgierig und wollüstig. Von ihren eigenen Vorzügen eingenommen, glaubte sie es sey ihr alles erlaubt, und kennete kein Gesetz als ihre Leidenschaften.

Die Vorzüge des jungen Alphonso rührten sie. Von Tage zu Tage schien er liebenswürdiger in ihren Augen. Von Jugend auf eines genauen und vertraulichen Umganges mit ihm gewohnt, hatte sie Gelegenheit täglich neue Annehmlichkeiten an ihm zu entdecken. Das Gift der Liebe schlich sich in ihr Herz, bald wurde sie völlig davon eingenommen. Ihre Augen sprachen schon lange, ehe sie noch den Mund öffnete ihre Liebe zu erklären. Sie verzweifelte, als sie sahe daß der Graf von Ascoli ihre Sprache nicht verstehen wollte. Er verstand sie wohl, allein sein Herz war nicht fähig einer Leidenschaft gegen Isabellen Raum zu geben. Ausserdem daß seine

Neigungen gar nicht mit den ihrigen übereinstimmten, hatte ihm eine andre Schöne bereits ihre Fessel angeleget.

Eleonore von Castello, war diejenige welche ihn besieget hatte. Vernunft, Jugend und Schönheit, hatten sich in ihrer Person vereiniget, und bildeten ein vollkommenes Ganzes. Ihre Tugend stimmte mit ihren übrigen schönen Eigenschaften überein. Nie war eine unedle Begierde in ihrem Herzen aufgestiegen: alle gewaltsame Leidenschaften waren aus ihrer Seele verbannet. Sittsamkeit, Sanftmuth, Mitleid, herrschten in allen ihren Handlungen. Ihr Geist befand sich in einer ununterbrochenen Ruhe, und diese Heiterkeit des Gemüthes verschönerte noch die reitzende Bildung ihres Körpers. Sie hatte Isabellen einige male besucht, und der Graf hatte sie mit Entzücken gesehen. Er liebte mit der äussersten Heftigkeit, ehe er daran gedachte. Allein was hatte er sich deswegen vorzuwerfen? Eleonore war die Zierde ihres Geschlechts; Sie war ihm am Stande gleich; ihr Vermögen war ansehnlich. Es

kam

kam nur darauf an, die Gesinnungen der Schönen zu erfahren. Alphonso warf sich zu ihren Füssen, und entdekte ihr seine Liebe mit den ehrerbiethigsten und zärtlichsten Ausdrücken. Seine Erklärung wurde gütig aufgenommen. Eleonore bekennte ihm, daß sie von seinen Vorzügen gerühret wäre. Sie schwuren einander ewige Treue. Um eines alten Oheims willen, welchem Eleonore schmeicheln mußte, und der ein wunderlicher und eigensinniger Mann war, beschlossen sie ihre Verbindung so lange geheim zu halten, bis sich eine bequeme Gelegenheit fände, ihm solche zu eröffnen; indessen hielt sich der Graf für den glüklichsten Menschen in der Welt, da er von Eleonorens Gegenliebe versichert war. Glüklich in der That, wenn er nicht durch unvermuthete Begebenheiten in seinem Vergnügen gestöret worden wäre.

Isabelle lies keine Gelegenheit vorbeygehen, ihrem Geliebten ihre Neigung zu bezeugen. Tausend kleine Gefälligkeiten, welche sie ihm mit der angenehmsten Art erwies; wohl angebrachte Schmeicheleyen, reden=

redende Blicke; alles überzeugte ihn daß er von ihr geliebt wurde: allein da sein Herz nichts empfand, so stellete er sich als wenn er ihre Absicht nicht merkete. Isabelle war in allen ihren Begierden viel zu heftig, als daß sie nunmehr länger hätte an sich halten können, da der Graf ihr nicht auf ihre stumme Sprache antworten wollte. Sie entschlos sich zu reden, und seine Gesinnungen aus seinem eignen Munde zu vernehmen. Sie zweifelte, von ihren Vollkommenheiten überzeuget, gar nicht daran, daß dieselbe günstig für sie seyn würden.

Die Gelegenheit ihren Vorsatz auszuführen, fand sich bald. Bey einem Spaziergange den sie mit dem Grafen that, begaben sie sich endlich in ein Lusthaus, um ein wenig auszuruhen. Sie drükte ihm die Hand, sahe ihn zärtlich an, und fieng folgender Gestalt an zu reden.

Ohne Zweifel wird es Ihnen fremd vorkommen, wenn sich ein Frauenzimmer von meinem Gemüthskaraktere, so weit vergisset, einer Mannsperson selbst einen Liebes-Antrag zu thun. Aber was kann die

Liebe

Liebe nicht? Ja, mein Herr, ich liebe Sie, ich bethe Sie an, Sie sind mein Abgott. Alle meine Handlungen müssen ihnen schon lange die Empfindungen meines Herzens erkläret haben. Warum antworten Sie nicht darauf? Warum zwingen Sie mich die Schranken des Wohlstandes zu überschreiten? Doch ich kann die Flamme welche mein Herz verzehret, nicht länger verbergen. Ich trage ihnen selbst meine Liebe an, ich flehe um die ihrige; können Sie mehr von mir verlangen? Ich glaube, daß ich ihre Zärtlichkeit wohl verdiene; lassen Sie mich wissen, ob ich mir auf die ihrige Hoffnung machen kann?

Sie schwieg, und der Graf von Ascoli war einige Zeit ganz erstaunt, über die Frechheit womit sie redete. Ihr freyes Bezeugen allein, würde ihn verhindert haben Sie zu lieben, wenn auch gleich sein Herz nicht würklich schon wäre gefesselt gewesen. Nur ein sittsames Frauenzimmer, war in seinen Augen schön. Unterdessen fürchtete er sich sie aufzubringen; durch den langwierigen Umgang mit ihr,

hat-

hatte er ihre rachgierige Seele vollkommen kennen gelernet; er antwortete ihr endlich also:

Schönste Isabelle, das Glück, welches Sie mir antragen, ist so gros, und kömmt mir so unvermuthet, daß ich mich nicht dabey zu fassen weis. Ich bewundere Sie, ich sehe alle die Vorzüge, welche Sie so weit über andre ihres Geschlechts erheben, wohl ein; aber mein unerfahrnes Herz welches noch nie gewußt hat, was Lieben ist, kann sich in sein plözliches Glück nicht schicken. Lassen Sie diesem unerfahrnen Herzen Zeit, sich zu erholen; Sie können versichert seyn, daß kein Mensch in der Welt ist, welcher sie mit grösserer Ehrerbietung verehret, als ich.

Undankbarer! sagte Isabelle hierauf, indem sie ihn mit von Zorn entflammten Augen ansahe. Sind dieses Ausdrücke der Zärtlichkeit, welche ich von ihnen verlange? An statt mir zu meinen Füssen vor das Glück zu danken, welches ich ihnen antrage, machen Sie mir die frostigste Entschuldigungen von der Welt. O Himmel, warum

rum habe ich mich so weit erniedriget? Glauben Sie nicht, daß Sie mich bereden können, als wenn Sie nicht wüßten was Liebe sey. Nein, ihr Herz ist von einem andern Gegenstande gerühret, welchen Sie mir vorziehen. Ich kenne ihn, ich habe ihre Gesinnungen in ihren Augen gelesen. Allein, die unwürdige Eleonore soll meine Rache empfinden. Sie stand hierauf ohne des Grafen Antwort zu erwarten, wüthend auf, und begab sich hinweg.

Der bestürzte Alphonso war nicht im Stande, ein Wort zu sprechen. Er kennete Isabellens boshafte Seele, und zitterte für seine geliebte Eleonore. O grausames Schiksal! rief er aus, mußtest du denn mich zum Gegenstande der Leidenschaft dieser *lasterhaften* machen? Mußtest du mich denn dadurch in Gefahr setzen, das was ich anbethe zu verlieren. Doch es entstehe daraus, was da will, nie wird mein Herz eine Neigung zu dieser lasterhaften fassen können, nie wird es aufhören, den vollkommenen Gegenstand meiner zärtlichen Empfindungen zu verehren.

Es verstrichen hierauf einige Wochen, ohne daß Isabelle weiter ein Wort mit ihm gesprochen hätte. Sie vermied sorgfältig alle Gelegenheit mit ihm allein zu seyn, und warf ihm nur dann und wann im Vorbeygehen, einen zornigen Blick zu. Alphonso war mit dieser Aufführung sehr wohl zufrieden. Er wollte ihren Zorn gern ertragen, wenn solcher nur die Leidenschaft, welche sie zu ihm trug, auslöschete. Er hoffte sie würde nunmehr ihre Gedanken verändern, und ihn nicht mehr mit ihrer Liebe quälen. Er betrog sich. Isabellens Stolz litte zu viel, als daß sie es hätte ertragen können, von einem Liebhaber, dem sie selbst ihre Leidenschaft eröffnet hatte, abgewiesen zu werden. Ihr Herz kochte von Wuth und Rache. Sie beschlos den Gegenstand der Liebe des Grafen, aus dem Wege zu räumen.

Es fehlete wenig, daß nicht die liebenswürdige Eleonore, das Schlachtopfer ihrer Wuth wurde. Eines Abends, als sie nur mit einem Kammermädchen, aus Valladolid wieder nach dem Schlosse ihres

Oheims

Oheims zurücke fuhr, wurde ihre Kutsche bey einem kleinen Gebüsche von vier verlarveten Mannspersonen aufgehalten. Man ries den Kutscher vom Sitze, und band ihm Hände und Füsse. Hierauf wollte man Eleonoren mit ihrem Kammermädchen zwingen auszusteigen, und mit diesen Leuten zu gehen. Sie widersezten sich aus allen Kräften, und ruften so laut sie konnten um Hülfe. Dieses Geschrey zog den Grafen von Ascoli, welcher sich mit einigen von seinen Freunden nicht weit davon befand, und eben von der Jagd nach Hause kehren wollte, herbey. Er kam eben noch zu rechter Zeit. Die Räuber hatten endlich Eleonoren aus der Kutsche gezogen. Als sie aber die ankommende erblikten, ergriffen sie so geschwind als sie konnten, die Flucht.

O Himmel! schrie der Graf, was sehe ich! Eleonoren! Er sprang den Augenblick vom Pferde, und Eleonore, welche die Stimme ihres Geliebten erkennete, fiel ohnmächtig in seine Arme. Durch Hülfe starkriechender Wasser, welche einige von

der Gesellschaft bey sich hatten, wurde sie bald wieder ermuntert. Sie richtete ihre zärtliche Blicke stillschweigend auf ihren Geliebten. Wie glüklich bin ich, sagte er, daß mich der Himmel zu so gelegener Zeit hieher geführet hat. Ach! vielleicht wäre ich sonst alles dessen, was mir auf der Welt werth ist, plözlich beraubet worden. Eleonore drükte ihm die Hand, und stattete ihre Danksagung gegen ihn und seine Freunde ab. Man machte den Kutscher wieder los, Sie sezte sich wieder in ihre Kutsche, und die ganze Gesellschaft begleitete Sie zu ihrem Oheime. Dieser erstaunete über den seiner Nichte begegneten Zufall. Man unterredete sich lange von der Ursache desselben, und blieb endlich dabey, es müßten Strasenräuber gewesen seyn, welche bey Eleonoren eine reiche Beute zu erhaschen gehofft hätten. Nur der einige Alphonso stellete sich die Wahrheit vor, er hütete sich aber wohl, denen andern seine Gedanken zu eröffnen. Unterdessen hatte der Schrecken eine so starke Wirkung bey Eleonoren gehabt, daß sie in ein Fieber verfiel, welches

sie

sie einige Wochen das Bette zu hüten nöthigte.

Der Graf von Ascoli hatte nie einige günstige Regung gegen Isabellen empfunden; nach diesem Zufalle aber, betrachtete er sie mit Abscheu. Nach dem was sich zwischen ihr und ihm zugetragen hatte, war er überzeugt, daß der Anschlag wider Eleonoren, von ihr war angestiftet worden. Allein er hatte keine Beweise wider sie, und war also gezwungen stille zu seyn. Jezt floh er Isabellen als ein Ungeheuer, seine Augen, wenn er sie ansahe, drükten seinen Unwillen aus. Zu seiner Verwunderung mußte er sehen, daß sie sich ihm wieder anfienge zu nähern, nach masse, daß er sich von ihr zu entfernen suchte. Ihre Blicke zeigten keinen Zorn mehr; Sie fieng wieder an, ihm allerley kleine Gefälligkeiten zu erzeigen, welche er mit Widerwillen von ihr annahm; Sie redete auf die freundlichste Art mit ihm, wenn sie Gelegenheit dazu fand, ob er ihr gleich nur mit halben Worten, und öfters gar nicht antwortete. So verstrichen einige Monate.

Nach dieser Zeit fieng Isabelle auf einmal an, sich in dem Hause ein gewisses hohes Ansehen zu geben. Sie befahl in dem Tone einer gebiethenden Frau; Sie fieng den Bedienten mit einem unerträglichen Uebermuthe zu begegnen an: man konnte ihr nichts mehr nach ihrem Sinne machen. Sie kleidete sich prächtiger als sie gewohnt war, und besuchte täglich grose Gesellschaften, oder empfieng dergleichen bey sich. Ueber die geringste Beleidigung, welche von den Bedienten, ihrer Einbildung nach, ihrem Ansehen erzeiget wurde, beschwehrete sie sich so gleich bey dem Marquis von Caranza, und bey diesem behielte sie allezeit recht. Dem Grafen, ungeachtet sie dessen Unwillen wohl sahe, suchte sie auf alle mögliche Art zu schmeicheln. Sie lobte Eleonoren öfters in seiner Gegenwart, und rühmte ihre Schönheit und Tugend; ja sie sagte oft, ihren Gedanken nach könnte er keine bessere Gemahlin für sich finden, als die Fräulein von Castello. Der Graf konnte die Ursache ihres ganz veränderten Betragens nicht begreiffen. Es war Zeit, daß sie ihm sollte erkläret werden.

Der

Der Marquis, sein Vater, lies ihn eines Tages zu sich in sein Kabinet rufen. Die Einsamkeit, sagte er zu ihm, in welcher ich bisher gelebet habe, fängt mir an zu misfallen. Ich bin entschlossen mir eine Gemahlin zu wählen, in deren Gesellschaft ich mich aufmuntern kann. Du hast meiner Vorsorge nicht mehr nöthig; ja du wirst dich bald von mir entfernen, um dich in der grossen Welt umzusehen. Alsdann werde ich allein verbleiben. Unterdessen fühle ich, daß ich mit starken Schritten dem Alter nähere, und jemand nöthig haben werde, der für meine kleine Bequemlichkeiten Sorge trägt. Zu diesem Endzwecke zu gelangen, habe ich mir Isabellen zu meiner Gemahlin ersehen. Sie hat darein gewilliget, mir ihre Hand zu geben.

Wie, Isabelle! rief der Graf, indem er zwey Schritte zurück fuhr.

Ja, fuhr der Marquis fort, aber was soll deine Bestürzung bedeuten? du hast keine Ursache dazu. Sie hat sich jederzeit tugendhaft bezeuget; Sie besitzet alle gute Eigenschaften, ich bin von ihr gerühret. Sie

wird sich allezeit der Wohlthaten erinnern, welche ihr in meinem Hause wiederfahren sind, und sich also demüthig gegen mich und als eine liebreiche Mutter gegen dich bezeugen. Wegen meines Vermögens darf dir nicht bange seyn. Du weist, wie grose Reichthümer ich besitze; sollte mich auch Isabelle mit noch mehreren Erben beglükken, so wirst du dennoch allezeit so viel haben, daß du im Schoose des Ueberflusses leben wirst. Ich sehe also nichts, was du wider meine Wahl einwenden könntest, und ich habe dir meinen Vorsatz eröffnen wollen, damit du nunmehr hingehen, und deiner Stiefmutter deine Ehrerbiethung bezeugen kanst.

In so groses Erstaunen diese Nachricht auch den Grafen sezte, so fassete er sich doch bald, indem er glaubte, wenn Isabelle einmal seines Vaters Gemahlin seyn würde, weder seine wertheste Eleonore, noch sich selbst, weitern Verfolgungen von ihrer Seite ausgesetzet zu sehen. Ja, er sahe dieses nun als eine bequeme Gelegenheit an, seinem Vater seine Liebe zu der

Fräu-

Fräulein von Castello zu entdecken. Nachdem er also seine Zufriedenheit über dessen Wahl bezeuget hatte, so ersuchte er ihn in den ehrerbietigsten Ausdrücken um seine Einwilligung zu seiner Verbindung mit Eleonoren. Der Marquis schien sehr vergnügt damit zu seyn, und verlangte weiter nichts, als daß man auch der Einwilligung ihres Oheims versichert seyn müßte. Was konnte der Graf weiter verlangen? Er glaubte nunmehr auf dem Gipfel seiner Wünsche zu seyn, und begab sich so gleich hinweg, seiner neuen Stiefmutter seine Aufwartung zu machen. Während der Zeit daß er hingieng, fielen ihm doch noch verschiedene beunruhigende Gedanken ein. Er bewunderte die Verschlagenheit, mit welcher Isabelle seinen Vater von dem schon so lange beobachteten Entschlusse, nicht wieder zu heurathen, abgebracht hatte. Er sahe zum voraus, daß sie sich zu seiner unumschränkten Beherrscherin machen würde, und befürchtete alles von ihrem Stolze, und ihren unregelmäßigen Leidenschaften.

Sie empfieng ihn mit allen nur möglichen Höflichkeits-Bezeugungen. Gnädige Frau, sagte er, da mir mein Vater eben jezt Nachricht von seiner mit Ihnen eingegangenen Verbindung ertheilet hat; so habe ich keinen Augenblick versäumen wollen, Ihnen dazu Glück zu wünschen, und Ihnen diejenige Ehrerbiethung zu bezeugen, welche meine Schuldigkeit nunmehr gegen Ihnen von mir fordert, und Sie zu versichern, daß ich dieselbe auf das genaueste beobachten werde.

Sie können sich leicht vorstellen, antwortete die boshafte Isabelle, daß mir die Hand des Sohnes angenehmer als des Vaters seine, würde gewesen seyn. Da Sie aber meine Ihnen bezeugte Liebe, auf eine so verächtliche Art verworfen haben, so blieb mir kein anders Mittel übrig, so wol meine als Ihre Vergnügung zu befördern, als die Verbindung mit Ihrem Vater. Machen Sie sich meine Gewogenheit gegen Ihnen, welche nichts aus meinem Herzen verbannen kann, zu Nuzen; so bin ich bereit in allen Stücken Ih-

re

re Zufriedenheit zu befördern, ja ich will Ihnen so gar versprechen, Ihre Heurath mit Eleonoren zu Stande zu bringen. Aber zur Vergeltung verlange ich, daß sie meine zu Ihnen tragende Liebe belohnen.

Himmel! was sagen Sie, gnädige Frau, rief der erschrockene Graf. Können Sie mir von Liebe vorsagen, da Sie im Begriffe sind, meinen Vater zu ehlichen. Denken Sie an die geheiligte Bande der Natur, und erschrecken Sie. Ach! gnädige Frau, dämpfen, bezwingen Sie eine Leidenschaft, welche nichts als Unglück bringen kann.

Einfältiger, antwortete sie, wie kann ich eine Leidenschaft bezwingen, welche meine ganze Seele beherrschet. Alles was ich jetzo unternehme, ist auf ihre Befriedigung angesehen. Nur, um im Stande zu seyn, Sie zu vergnügen, oder mich zu rächen, verbinde ich mich mit Ihrem Vater. In Ihrer Wahl stehet es jezt, ob Sie glüklich oder unglüklich seyn wollen. Nur auf Sie kommt es an, ob Sie meine Liebe befriedigen, und Eleonoren besitzen,

oder ob Sie mich verachten und Ihre Geliebte verlieren wollen. Auf mich wird beedes ankommen. Mit diesen Worten gieng sie weg, und verschlos sich in ihr Kabinet.

Mußte denn dieses entsezliche Ungeheuer, sagte Alphonso zu sich selbst, nur darum gebohren werden, um mich zu martern? Nein, abscheuliches Geschöpfe, niemals sollest du mich dazu bewegen von dem Pfade der Tugend abzuweichen, alle deine verführerische Lockungen sollen so wenig als deine Drohungen ausrichten können. Aber was soll ich thun? soll ich diese schrekliche Anschläge meinem Vater entdecken? Ey! ist es jezt Zeit dazu? Ohne Zweifel wird er, von den Schmeicheleyen dieser Sirene eingenommen, alles was ich ihm sagen kann, für Unwahrheiten halten, und ich werde meine liebste Eleonore und mich selbst, nur um so eher ihrer Rache blosgeben. Nein! vielleicht ändern sich ihre Gesinnungen, wenn sie einmal vermählet seyn wird. Vielleicht giebt ihr der Himmel alsdenn bessre Gedanken ein. Ich will

schwei-

schweigen, und durch ein äusserlich ehrerbiethiges Betragen, ihre Bosheit vom Ausbruche zurücke zu halten trachten. Bey diesen Gedanken blieb er, und gieng hin der Fräulein von Castello die frohe Zeitung zu hinterbringen, daß sein Vater in seine Verbindung mit ihr gewilliget hätte.

Sie hatte sich von ihrem, durch den Schrecken erregten, Fieber gänzlich wieder erholet. Sie kam ihm liebenswürdiger als jemals vor. Mit Entzücken vernahm sie die Nachricht, welche ihr der glükliche Liebhaber überbrachte, aber mit einem gleichen Erstaunen hörte sie ihn von der bevorstehenden Vermählung des Marquis mit Isabellen sprechen. Ach Gott! rief sie aus, welches Unglück ahndet mir nicht. Ich habe genug Gelegenheit gehabt, Isabellen kennen zu lernen, sie hat eine niederträchtige Seele, welche zu allen boshaften Unternehmungen geschikt ist. Ach! wenn sie einmal die Herrschaft im Hause erlanget hat, und sie wird sie gewis erlangen, wie vielen Kummer wird sie meinem geliebten Grafen nicht verursachen. Alphonso gab

sich alle Mühe in der Welt, seine zärtliche Geliebte zu trösten; er ersuchte sie, sich keinen unnöthigen Kummer über Dinge zu machen, welche sich vielleicht niemals zutragen würden, und endlich beschlossen Sie, daß er, so bald seines Vaters Vermählung vorbey seyn würde, ihrem Oheim seine Liebe eröffnen, und um Eleonoren ansuchen sollte.

Der Graf glaubte nunmehr die wenige noch übrige Hindernisse, welche seiner Glükseligkeit im Wege standen, bald hinweg zu räumen. Er sahe diejenige Widerwärtigkeiten nicht zum voraus, welche er noch ausstehen mußte, ehe er zu dem Besitze desjenigen gelangen konnte, was er höher als alles Glück der Welt schäzte. Isabellens Hochzeit-Fest mit seinem Vater, wurde nunmehr auf die prächtigste Art gefeyret. Der ganze umliegende Adel fand sich dabey ein. Sechs Wochen hindurch folgte eine Lustbarkeit auf die andere, und mit der äussersten Verschwendung. Diese ganze Zeit über konnte Alphonso keine Gelegenheit finden, diejenige Sache auszumachen,

chen, welche ihm am meisten am Herzen lag. Er mußte sich damit begnügen, daß er Gelegenheit fand, seine angebethete Eleonore täglich ungestört zu unterhalten.

Endlich nahmen die Feyerlichkeiten ein Ende. Der Graf war äusserst erfreut darüber, und suchte nun die grose Sache seines Herzens zu Stande zu bringen. Lange konnte er keine Gelegenheit dazu finden. Seit der Vermählung des Marquis hatte das ganze Haus eine andre Gestalt angenommen. Die neue Marquisin liebte den Pracht und die Lustbarkeiten. Das Haus wurde mit Bedienten angefüllet. Alle Tage neue Ergözlichkeiten. Vor Mitternacht gieng man selten auseinander, der Vormittag wurde mit Schlafen zugebracht; bey der Tafel fanden sich täglich Gäste ein, und nach derselben belustigte man sich wieder auf verschiedene Art bis an den Morgen. Der Marquis schien wieder ganz jung zu werden, er blieb beständig gegenwärtig; alles was seine Gemahlin zu verlangen schien, war ein Befehl für ihn. Alphonso konnte keinen Augenblick allein mit

ihm sprechen; er ärgerte sich um so mehr über die Gewalt, welche seine Stiefmutter über seines Vaters Gemüth hatte, weil dadurch das Glück, nach welchem er so begierig verlangte, verschoben wurde. Endlich nahm er eines Tages die Zeit wahr, als der Marquis eben aufgestanden war, und sich noch allein befand, und verfügte sich zu ihm.

Da ersuchte er seinen Vater, indem er denselben seiner ihm schon gegebenen Einwilligung erinnerte, daß er ihm nun erlauben möchte, bey Eleonorens Oheim förmlich um sie anzuhalten. Er stellete ihm dabey nochmals auf die nachdrüklichste Art, alle Vollkommenheiten seiner Geliebten vor, und beschwur ihn sein Glücke nicht länger aufzuschieben. Allein wie sehr verwunderte er sich nicht, als ihm der Marquis, bey dem Verluste seiner gänzlichen väterlichen Liebe, anbefahl, daß er sich nicht unterstehen sollte, vor Verfliessung dreyer Monate, nur ein Wort gegen Eleonorens Oheim, von seinem Vorhaben zu gedenken. Er hätte die triftigste Ursachen so zu ver-

verfahren, sezte er hinzu, weiter aber wollte er sich nicht herauslassen. Alles Bitten und Anhalten des bestürzten Grafen, seinen Sinn zu ändern, war vergebens. Er wiederholte vielmehr seinen Befehl mit der beygefügten Drohung, daß, wenn er solchem zuwider handeln würde, er versichert seyn könnte, niemals seine Einwilligung zu einer Vermählung mit Eleonoren zu erlangen.

Als der Graf sahe, daß er durch alle seine Vorstellungen nichts ausrichten konnte, begab er sich hinweg. Er zweifelte gar nicht, der Streich müßte von Isabellen herrühren, und entschlos sich, sie deswegen zur Rede zu setzen. Er fand bald Gelegenheit dazu. Er fand sie in dem Garten allein. Er näherte sich ihr auf eine ehrerbiethige Art. Gnädige Frau, sagte er, ich komme, Sie um ihren Schutz anzuflehen. Ich bin auf einmal der unglücklichste Mensch von der Welt. Mein Vater, welcher bereits in meine Verbindung mit der Fräulein von Castello gewilliget hatte, verbiethet mir aus mir unbe-

kann-

kannten Ursachen, ihm vor Verlauf dreyer Monate weiter davon zu sprechen. Diese sind eine Ewigkeit für mich. Sie haben mir versprochen, für meine Zufriedenheit besorgt zu seyn. Ich nehme mir die Freyheit, Sie dieses Versprechens zu erinnern, Sie vermögen alles über meinen Vater, bringen Sie ihn auf andre Gedanken.

Ja, sagte sie, ich habe Ihnen versprochen, Ihre Zufriedenheit zu befördern, aber mit dem Bedinge, daß sie mir die meinige ebenfalls verschaffen. Was für eine Kühnheit! mich zu ersuchen, das Glück meiner Nebenbuhlerin zu machen, während der Zeit daß ich unter den grausamsten Martern einer heftigen Leidenschaft schmachte. Kommen Sie, werthester Graf, erwiedern Sie meine zu Ihnen tragende Liebe, mit einiger Zärtlichkeit; so will ich Ihnen zu dem Besitze Eleonorens verhelfen, ausser dem werden Sie niemals dazu gelangen. Was haben Sie zu befürchten? Niemand wird den geringsten Argwohn von einem vertrauten Umgange unter uns haben, und eben darum habe ich mich mit

einem

einem Manne verbunden, den ich nicht lieben kann, um mich in den Besitz desjenigen zu setzen, welchen ich anbethe. Reden Sie, wollen Sie meinem Verlangen Gehör geben oder nicht?

So sehr sich auch der Graf von Ascoli vorgesezt hatte, an sich zu halten, so konnte er sich doch nicht mehr bezwingen. Seine Stiefmutter kam ihm nunmehr ganz abscheulich vor. Bilden Sie sich nicht ein, sagte er, daß ich jemals in ihr verdammliches Verlangen willigen werde. Himmel! ist es möglich, daß eine so höllische Bosheit in einem menschlichen Herzen wohnen kann! Sie verachten alle göttliche und natürliche Gesetze mit der äussersten Frechheit. Fürchten Sie sich für der Rache des Himmels, welche Sie zerschmettern wird, wenn Sie auf dem Pfade der Laster fortgehen. Sie wissen nicht was Tugend ist, sonst wollte ich Ihnen sagen, daß sich ein tugendhaftes Herz vor keinen Widerwärtigkeiten entsetzet, und daß die Vorsehung schon Mittel finden wird, mich mit der tugendhaften Eleonore, auch

wider ihren Willen, zu vereinigen. Allein machen Sie mir keinen dergleichen Antrag mehr, oder ich werde meinem Vater, so sehr ich auch durch eine solche Nachricht sein Herz durchboren werde, ihre schändliche Aufführung entdecken.

Ich rathe Ihnen nicht, sagte sie mit einem verächtlichen Lächeln, daß Sie etwas dergleichen unternehmen. Ich bin bey Ihrem Vater vor allen dergleichen Nachrichten von mir gesichert. Sie würden sich nur selbst unglüklich machen, wenn Sie mich zwängen, Sie meinen Zorn empfinden zu lassen: antworten Sie mir aber mit derjenigen Zärtlichkeit, welche ich begehre, so soll ihr Verlangen erfüllet werden, und Sie sollen glüklich seyn.

Alphonso antwortete ihr nicht mehr. Er gieng voll Verachtung von ihr, und suchte dem Kummer, welcher sein Herz nagte, in der Einsamkeit Luft zu machen. Von Anfange entschlos er sich sogleich hinzugehen, und seinem Vater alles bekannt zu machen: als er aber überlegte, daß niemand ein Zeuge desjenigen gewesen war,

was sich zwischen ihm und seiner Stiefmutter ereignet hatte, und daß dieses boshafte Weib das Herz seines Vaters in Händen hatte, so befürchtete er keinen Glauben zu finden. Und je mehr er solches überlegte, je wahrscheinlicher kam es ihm vor. Was vermag nicht, sagte er, ein listiges, boshaftes und geliebtes Weib, über das Herz eines Mannes wie mein Vater ist. Er beschlos diesen Vorsatz fahren zu lassen, und von dem Schiksale allein, eine vor ihn günstige Veränderung abzuwarten. Allein nun sahe er sich gezwungen, die ganze Sache seiner Eleonore zu entdecken; denn wie konnte er sonst einen Vorwand finden, womit er die Verzögerung, bey ihrem Oheime anzuhalten, bedecken konnte. Er erzählte ihr alles. Die zärtliche Eleonore erschrack über diesen Bericht. Sie zitterte vor ihren Geliebten. Ach! liebster Graf, rief sie aus, es ahndete mir wohl, daß diese Vermählung höchst unglüklich für unsre Liebe seyn würde. Sie werden es sehen, dieses ist nur der Anfang der Widerwärtigkeiten,

von welchen wir bedrohet werden. Alphonso sprach ihr, so gut als er konnte, Trost zu, und sie wurden endlich darüber eins, daß er sich die drey Monate über, welche sein Vater verlangt hatte, ganz ruhig verhalten sollte.

Unterdessen fieng seine Stiefmutter das ausgelassenste Leben zu führen an. Sie lies nunmehr ihren Leidenschaften den Zügel frey schiessen. Von der Gewalt versichert, welche sie über das Herz ihres Gemahls hatte, glaubte sie nicht Ursache zu haben, sich für jemand zu fürchten. Sie begieng die grösste Ausschweifungen. Ihrer Verschwendung kam nichts bey. Beständig war sie von einem Haufen Liebhaber umgeben, und man wußte es ganz gewis, daß sie ihnen nicht spröde begegnete; man wußte, daß sie schon mit mehr als einem, ganze Nächte in ihrem Schlafzimmer zugebracht hatte. Die Bedienten sprachen öffentlich mit Spott und Verachtung von ihr. Unterdessen war der Graf für ihren Verfolgungen in Ruhe, und in so ferne vergnügt, ob er sich gleich über die schlechte Aufführung Isabellens ärgerte. Al-

Allein Ehre, Liebe und Rache vereinigten sich endlich, und bewegten ihn zu dem Entschlusse, seinem Vater von der unanständigen Aufführung seiner unwürdigen Gemahlin Nachricht zu geben. Die ganze umliegende Gegend erschallete von Spott und Lästerungen über die Ausschweifungen seiner Stiefmutter. Alle Freunde des Marquis und seines Sohnes, lagen diesem leztern an, diese, die Ehre seines Vaters und seine eigne beleidigende, Lebensart nicht länger mehr zu dulten, sondern dem Marquis alles zu hinterbringen. Durch eben dieses Mittel, glaubte er, seinem Vater das blinde Zutrauen zu benehmen, welches er in seine Gemahlin sezte, und dadurch seine Liebe zu Eleonoren mit einem glüklichen Ende zu krönen, ohne daß sie im Stande wäre, ihm weitere Hindernisse in den Weg zu legen; die Rache endlich hatte ebenfalls einigen Antheil an seinem Vorsatze. Auf diese Art konnte er hoffen, Isabellen die ihm erregte Widerwärtigkeiten zu vergelten, ohne gleichwol das schändlichste von ihren Verbrechen, seinem Va-

ter zu offenbaren. Auch die Menschenliebe verband sich mit diesen Beweggründen. Wer wußte, ob nicht seine Stiefmutter auf diese Art zur Erkenntnis ihrer Ausschweifungen gebracht, und wieder auf den Weg der Tugend zurücke geführet werden konnte?

Er warf sich seinem Vater zu Füssen, und entdekte ihm alles, was er von den Ausschweifungen seiner Stiefmutter wußte. Er ersuchte ihn ein wachsames Auge auf sie zu haben, und die Schande abzuwenden, welche sie ihm durch ihre Lebensart verursachte, indem sie sich selbst dem Spotte und der Verachtung der ganzen Welt aussezte. Er erboth sich, wenn sein Vater einigen Zweifel in seine Erzählung setzen sollte, dieselbe mit unverwerflichen Zeugen zu bekräftigen, wiewol er um der Ehre ihres Hauses willen wünschte, daß die ganze Sache, so viel möglich, ein Geheimnis bleiben möchte. Sein Vater hörete ihm aufmerksam und mit groser Ernsthaftigkeit zu. Endlich sagte er, er wollte weitere Nachricht von der Sache einziehen,

ben, und verboth seinem Sohne scharf, gegen seine Stiefmutter etwas von ihrer Unterredung zu erwehnen.

Alphonso erwartete nun mit groser Begierde den Erfolg seines Unternehmens. Als man des folgenden Tages von der Tafel aufstand, ersuchte sein Vater Isabellen, mit ihm in sein Kabinet zu kommen. Der Graf, welcher nicht zweifelte, dasjenige was er seinem Vater gesagt hatte, würde der Innhalt ihrer Unterredung seyn, wollte sich nicht entfernen, bis solche geendiget war. Sie blieben bey nahe zwo Stunden bey einander. Endlich kam Isabelle wieder heraus. Sie haben ihre Sachen recht gut gemacht, sagte sie, als sie den Grafen sahe. Ich sehe, wie geneigt Sie mir sind. Aber, ich habe es Ihnen schon voraus gesagt, alle Ihre Unternehmungen wider mich werden vergebens seyn. Es würde besser für Sie seyn, wenn Sie die Zärtlichkeit, welche ich gegen Ihnen bezeuget habe, zu erwiedern suchten, als daß Sie sich bemühen, meinen Haß und meine Rache auf sich zu laden. Noch ist es Zeit

dazu. Denn so sehr Sie mich auch beleidigen, kann ich mich doch nicht entschliessen Sie zu hassen. Mit diesen Worten gieng sie fort, und lies den Grafen in einer grossen Verwunderung über ihre Frechheit.

Einen Augenblick darauf wurde er zu seinem Vater gerufen. Er fand den Marquis mit einer ernsthaften Mine. Ich habe die Nachrichten untersuchet, sagte er, welche du mir hinterbracht hast. Meine Gemahlin ist unschuldig. Ihre Tugend und ihr Glück erwecken ihr Feinde. Diese suchen ihren Haß auf eine so niederträchtige Art an ihr auszulassen. Man will sich deiner als eines Mittels bedienen, Uneinigkeit in unsrer Familie zu stiften. Ich finde den Eifer, welchen du für die Erhaltung der Ehre derselben bezeugest, lobenswürdig. Allein deine Mutter ist ganz unschuldig. Höre in Zukunft dergleichen abscheuliche Lästerungen nicht mehr an, und wenn du sie hörest, so unterstehe dich nicht mehr, solche für meine Ohren zu bringen. Deine Mutter heget eine sehr gute Meynung von dir. Befleissige dich, sie darinne

ne zu erhalten, und begegne ihr mit aller der Ehrerbiethung, welche du ihr schuldig bist.

Obgleich der Graf von Ascoli im Zweifel gestanden war, ob sein Vater demjenigen Glauben beymessen würde, was er ihm vorgetragen hatte; so wurde er doch nunmehr über dessen Reden von neuem bestürzt, da solche wieder zum Beweise dienten, wie sehr er von Isabellen eingenommen war, und wie leicht er alles glaubte, was sie ihm vorbrachte. Er wollte anfangen seinen Vater zu versichern, daß alles, was er ihm vorgebracht habe, auf unwidersprechlichen Zeugnissen beruhe, und keineswegs von solchen Leuten herrühre, welche Uneinigkeit in ihrer Familie zu stiften suchten: allein der Marquis befahl ihm zu schweigen. Keine Einwendungen, sagte er mit zorniger Stimme, meine Gemahlin ist tugendhaft und unschuldig. Ich verlange, daß man ihr diejenige Ehrerbiethung erweise, welche sie verdienet, und ich werde diejenigen, welche wider meinen Befehl handeln, zu bestrafen wissen. Als der

Graf sahe, daß er nichts ausrichten konnte, so begab er sich hinweg.

Ist es möglich, sagte er, als er sich allein befand, daß diese boshafte, durch ihre listige Schmeicheleyen, das tugendhafte Herz meines Vaters so sehr einnehmen kann? Ist es möglich, daß der Himmel, ohne ungerecht zu seyn, die Tugend dem Laster unterwürfig machen kann? Was würde es mir genützet haben, wenn ich ihm auch noch das abscheulichste ihrer Verbrechen, ihre blutschänderische Liebe zu mir, ihre angewendete Bemühungen mich zu verführen, entdecket hätte? Würde er mir Glauben zugestellet haben? Mit einem Blicke, mit einem Lächeln hätte sie ihn alles was sie gewollt hätte, überredet, ich würde das Schlacht-Opfer seines Zorns und ihrer Wuth geworden seyn. Ich will schweigen, und eine glükliche Veränderung, in Gedult, nur von dem Verhängnisse abwarten.

Bey dieser Entschliessung verblieb er, und lies alles gehen wie es gienge. Seine Stiefmutter bezeugte sich ungemein gütig

tig gegen ihn. Sie lies nicht den geringsten Unwillen über dasjenige was sich zugetragen hatte, an sich verspüren. Allein Alphonso fürchtete ihre Freundlichkeit mehr als ihren Zorn. Er war in der grösten Angst, sie möchte ihm wieder von neuem zusetzen, und vermied sorgfältig alle Gelegenheit, mit ihr allein zu seyn. Ungeachtet sie auch diese gezwungene Entfernung nothwendig wohl bemerken mußte, so that sie doch nicht, als ob sie den geringsten Gedanken davon hegte, und begegnete dem Grafen täglich mit grösserer Freundlichkeit.

Die ihm von seinem Vater gesezte Frist der drey Monate, vor deren Verlauf er nicht um die Verbindung mit Eleonoren anhalten sollte, war bald verflossen, und er erwartete zwischen Furcht und Hoffnung, ob seine Probezeit damit ein Ende nehmen, oder ihm eine neue Verhinderung in den Weg geleget werden würde. Oft unterredete er sich mit seiner Geliebten von seinem künftigen Glücke; und oft vergos die zärtliche Fräulein von Castello Thränen, bey die=

diesen Unterredungen. Ihre Seele machte sich lauter traurige Vorstellungen von ihrem künftigen Schiksale, und ihr Herz war mit Ahndungen erfüllet, welche ihr viele Widerwärtigkeiten vorher sagten. O liebster Alphonso, sagte sie öfters, wenn ihr Herz von Zärtlichkeit überfloß, wie würde es mir ergehen, wenn ich genöthiget seyn sollte, Sie zu verlassen. Nein! ich würde unsre Trennung nicht überleben. O ewige Vorsehung, schenke deinen Schutz zweyen Seelen, welche du selbst vereiniget hast, und benimm den lasterhaften die Gewalt ihnen zu schaden. Bey dergleichen traurigen Unterhaltungen, wurde der Gräf mit Wehmuth erfüllt; er befürchtete eben so viel als seine Geliebte; er getraute sich aber nicht zu sprechen, aus Furcht ihre Betrübnis zu vermehren; Er schlos sie mit der feurigsten Regung in seine Arme, und drükte sie an seine Brust. Liebste Eleonore, sagte er, der Himmel wird über uns wachen. Ihm allein müssen wir vertrauen.

Auf diese Art brachte er seine Tage zu, als er auf einmal, wider alle seine Erwartung

tung, eine Nachricht erhielt, welche ihn zugleich in Erstaunen und Entzückung sezte. Sein Vater trat eines Tages kurz vor der Mittags-Tafel in sein Zimmer. Verwundert über diesen ungewöhnlichen Besuch, wußte der Graf nicht was er davon denken sollte. Der Marquis half ihm bald aus dem Traume. Ich komme, sagte er, von dem Baron von Castello, bey welchem ich diesen Morgen um seine Nichte vor dich angehalten habe. Er machet sich eine Ehre aus der Verbindung mit unsrem Hause, und —— O mein Vater, rief Alphonso, ganz ausser sich, was für eine Zeitung! Meine Seele, wird von einer ausschweifenden Freude dahin gerissen; Sollte ich Eleonoren besitzen? Sollte ich der glüklichste Mensch in der Welt werden? Sollten Sie so viele Gütigkeit für mich gehabt haben? O mein Vater, wie soll ich ihnen meine Dankbarkeit bezeugen! Zu gleicher Zeit warf er sich vor seinem Vater auf die Knie, und umfaßte solche mit den feurigsten Regungen einer dankbegierigen Seele.

Stehe

Stehe auf, sagte sein Vater, und glaube, daß ich allezeit für dein Glück besorgt gewesen bin. Deine Geliebte hat einen so allgemeinen Beyfall, daß ich glaube, du werdest eine deiner würdige Gemahlin an ihr finden. Ich hatte aber meine Ursachen, den Antrag, welchen ich ihrem Oheim machen mußte, aufzuschieben. Ich wollte auch deinen Gehorsam prüfen. Meine Gemahlin hat alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumet. Sie hat für dich gesprochen. Sie ist entzükt über deine Verbindung mit der Fräulein von Castello, und kann nicht genug Worte finden, ihre vollkommene Eigenschaften zu beschreiben. Mit einem Worte, mein Sohn, sie ist es, welche mich beredet hat, noch diesen Morgen, meinen Antrag deswegen bey dem Baron von Castello zu machen. Er hat mit Freuden seine Einwilligung gegeben, und wenn du des Herzens deiner Geliebten versichert bist, so wirst du glüklich seyn. Allein erkenne nunmehr das edle Herz deiner Mutter, welche du, durch die Lästerungen andrer verführet, in einem so falschen Verdachte hattest.

Bereue dein Vergehen, und eile ihr deinen Dank für die Bemühungen, welche sie für dich bey mir angewendet hat, abzustatten.

Wie wenn er vom Himmel gefallen wäre, stand der Graf da, als sein Vater ausgeredet hatte. Was für unbegreiffliche Dinge! Seine Stiefmutter, diejenige, welche seine Heurath mit Eleonoren beförderte — Sein Vater für sein Glück besorgt, und zugleich mehr als jemals von derjenigen beherrschet, welche er am meisten zu fürchten hatte — Eleonorens Oheim mit seiner Verbindung zufrieden — Eleonore die seinige — Alle diese verschiedene Betrachtungen, welche auf einmal in seiner Seele aufstiegen, machten ihn eine Zeitlang stumm. Er stattete endlich gegen seinem Vater den zärtlichsten Dank ab, und versicherte ihn, die Gütigkeiten, welche Isabelle gegen ihn bezeuget hätte, niemals zu vergessen.

Voll von entzückender Freude, flog er nach dem Schlosse des Herrn von Castello. Er wurde mit allen Ehrenbezeugungen empfan-

empfangen, welche er verlangen konnte. Der Baron versicherte ihn von der Gewisheit desjenigen, was ihm sein Vater hinterbracht hatte; er führete ihn selbst zu Eleonoren. Vor Vergnügen über ihr Glück, wußten diese beede liebende nicht Worte genug zu finden, solches auszudrücken. Ihre Zunge stammelte, ihre Augen vergossen Thränen, blos ihre feurige Umarmungen bezeugten die wallende Regungen, welche ihre Brust belebten. Der Herr von Castello wurde durch ihr Bezeugen gerühret; er ertheilte ihnen seinen Seegen, und bekennte daß es unvergeblich gewesen seyn würde, ein so edles Paar zu trennen. Der Graf speisete diesen Mittag bey ihm. Freude und Vergnügen belebten ihn. Er dachte an keine Widerwärtigkeit mehr: Isabelle konnte sich verändert haben, sie konnte sich vorgesezt haben, der Tugend wieder zu folgen.

Er eilete zurücke, um ihr seine Dankbarkeit zu bezeugen. Eleonore vergos Thränen als er Abschied nahm, sie war so schwehrmüthig als jemals. Ihr Oheim und ihr

Lieb=

Liebhaber bestraften sie darüber. Ihr Herz war zu beklemmt als daß sie, aller anscheinenden Glükseeligkeit ohngeachtet, einige Freude hätte empfinden können. Dem ohngeachtet bezwang sie sich, so gut sie konnte. Alphonso eilete mit einem dankbegierigen Herzen zurücke zu seiner Stiefmutter. Er sahe diese That von ihr als ein gewisses Zeichen ihrer Rükkehre zur Tugend an. Wie sehr betrog er sich nicht! Es war vielmehr der lezte Schritt zu seinem Unglücke.

Er traf Isabellen nicht zu Haus an, erst späte in der Nacht kam sie zurücke. Allein den andern Morgen lies sie ihm wissen, daß sie ihn bey ihrem Nachttische erwartete. So begierig Alphonso auch war mit ihr zu sprechen, um sich aus seinen Zweifeln zu ziehen, so empfand er doch einen heimlichen Schauer, als er auf dem Wege war, sich zu ihr zu begeben. Wer kann alle verborgene Empfindungen der menschlichen Seele erklären? Vielleicht fühlte die seinige dasjenige zum voraus, was sich kurz darauf ereignete.

Seine Stiefmutter sas in einer reitzenden Nachtkleidung auf einem Kanape. Es war niemand bey ihr, als ein Kammermädchen, welches sich bey dem Eintritte des Grafen sogleich entfernete. Kommen Sie, sagte sie, indem sie ihn neben sich niedersitzen lies; Sind Sie nun mit meinen Bemühungen, Sie glüklich zu machen, zufrieden? Werden Sie meine Gütigkeit gegen Ihnen nun bald erkennen lernen? da sie sehen, mit was für einer Gefälligkeit ich mich, ihre Zufriedenheit zu befördern, meiner Nebenbuhlerin aufopfere?

Der Graf erschrack, als er diese Worte hörte: sie waren ein deutliches Zeichen, daß die vorige traurige Leidenschaft Isabellens Herz noch nicht verlassen hatte. Gnädige Frau, sagte er, ich komme Ihnen den verbindlichsten Dank abzustatten. Mein Vater hat mir alle ihre bezeugte Gütigkeit bekannt gemacht, und ich bekenne, daß ich von ihren gegen mich hegenden Gesinnungen durchdrungen bin. Wie soll ich Ihnen meine Dankbarkeit mit Worten ausdrükken?

Ich

Ich verlange keine Worte von Ihnen, sagte sie mit erzürntem Gesichte, sondern Thaten. Ihre Handlungen, ihre ganze Aufführung muß mich überzeugen, daß Sie dankbar sind. Sie müssen meine Zärtlichkeit mit Zärtlichkeit erwiedern; Sie müssen erkennen lernen, was eine Seele zu unternehmen fähig ist, welche die heftigste Leidenschaften, die Rache, die Eifersucht, blos aus einer verblendeten Liebe zu Ihnen, unterdrücken kann. Sie müssen — mit einem Worte, Sie müssen mich lieben. Ihr Glück und Unglück stehet in meiner Hand, bedenken Sie sich wohl was Sie thun wollen.

Um Gottes willen, gnädige Frau, rief der bestürzte Graf, lassen Sie einmal diese unglükliche Gedanken fahren. Ich werde, so lang ich lebe, Ihnen mit aller ersinnlichen Hochachtung begegnen; Niemals soll ihre gegen mich bezeugte Gütigkeit aus meinen Gedanken kommen. Befehlen Sie unumschränkt über mich, ich werde mein Leben, wenn es nöthig ist, für Sie aufopfern; Aber erlauben sie nur, daß ich Sie an

die Gesetze der Ehre und Tugend, an die Pflichten einer Gemahlin erinnere, welche von dem würdigsten Manne geliebt wird. Was können Sie weiter von mir verlangen, als was ich Ihnen freywillig anbiethe? Fassen Sie sich und verschaffen Sie durch Bezwingung ihrer Leidenschaften, ihrer Seele die Ruhe wieder, welche unsre ganze Glükseeligkeit ausmachet.

Ach Grausamer! erwiederte die lasterhafte Isabelle, von was für Pflichten reden Sie? Kennet ein von der Liebe entflammtes Herz einige Pflicht? Ehre —— Tugend —— leere Namen, zum Blendwerk für den Pöbel erdacht. Eine erhabene Seele lässet sich durch solche Hirngespenste nicht schrecken. Aber o mein werthester, sind sie denn ganz unempfindlich? Kann ich durch nichts ihr Herz rühren? Ich habe mich selbsten ihrem Vater aufgeopfert; ich liefere Ihnen selbst meine geliebte Nebenbuhlerin in die Arme; Nur allein ihre Zufriedenheit zu befördern; Sollten Sie durch alles was ich gethan habe, nicht beweget werden — Doch nein, fuhr sie mit allem

Lieb=

Liebreitze, den sie sich zu geben fähig war, fort: Ihr Herz ist empfindlich. Sie sind dazu geschaffen, zärtlich zu seyn. Nur von Jugend auf eingesogene Vorurtheile verblenden Sie; verbannen Sie diese leere Phantomen; Kommen Sie, in meinen Armen sollen Sie Zärtlichkeit lernen, Sie sollen glüklich seyn.

Bis hieher hatte ihr der Graf unbeweglich zugehöret. Niemals hatte er gedacht, daß dieses Weib ihre Frechheit so weit treiben könnte. Tausend verwirrte Gedanken waren indessen in seiner Seele aufgestiegen, und sie hätte noch lange fortreden können, ohne daß sie von ihm unterbrochen worden wäre. Allein, da sie sein Stillschweigen für ein Zeichen seiner Einwilligung ansahe; so machte sie würklich eine Bewegung, ihn mit den feurigsten Regungen zu umarmen. Hier erwachte Alphonso gleichsam aus seinem Schlafe; Er sties sie mit Abscheu von sich; Rühren Sie mich nicht an, sagte er, oder ich werde Ihnen begegnen, wie Sie es verdienen. Ich kann keine Achtung mehr für Sie bezeugen, Sie verdienen nichts als

Abscheu. Ein Mensch, der mit solcher Gewaltsamkeit einer strafbaren Leidenschaft nachhänget, erniedriget sich unter das Vieh.

Halte ein, undankbarer, schrie sie, indem sie ganz rasend aufsprang. Du verachtest mich, alle meine Gütigkeiten sind nicht fähig dich zu rühren; wohlan ich will dir zeigen, was die Wuth und Raserey einer verachteten Liebe auszurichten vermag. Mit diesen Worten ergrif sie ein groses Messer, welches neben ihr auf dem Tische lag. Alphonso, welcher nicht wußte, ob sie solches gegen sich selbst oder gegen ihn gebrauchen wollte, hielt ihre Hand zurücke, und suchte ihr es zu entreissen; Sie widersezte sich ihm mit vieler Heftigkeit, und verwundete sich selbst in den Arm. Endlich mußte sie das Messer fahren lassen, die Wuth, in welcher sie war, beraubte sie des Gebrauches ihrer Sinnen; Sie fiel ohnmächtig zu Boden, und in dem Augenblikke trat ihr Gemahl zur Thüre hinein.

Welch ein Auftritt für den Marquis von Caranza! Seine geliebte Gemahlin, welche

welche er anbethete, in unordentlicher Kleidung, blutig und sinnlos auf dem Boden ausgestreckt! Sein Sohn, mit einem Messer in der Hand; ebenfalls mit Blute beflekt, starr wie eine Bildsäule! was konnte er davon denken? In der ersten Bewegung rief er so laut er konnte um Hülfe, und darauf warf er sich neben Isabellen nieder, und suchte sie wieder zu ermuntern. Er befand sich in der grösten Verzweiflung. Er schlug sich an die Brust, und geberdete sich wie ein rasender. Unterdessen erfüllten die Bedienten das Zimmer. Man brachte allerley Hülfsmittel, man hub die Marquisin auf, und legte sie auf ein Bette. Unter diesem Tumulte erholte sich der Graf in etwas von seiner Bestürzung, und begab sich mit einem von Zorn, Abscheu und Verzweiflung erfüllten Herzen in sein Gemach.

Man kann sich die verschiedene Regungen, welche seine Seele marterten, leicht vorstellen. Grausames Schiksal, sagte er, hast du denn die grausamsten Plagen nur für mich aufgespart? Hat man wol jemals ein so abscheuliches Weib gesehen, welches

alle Gesetze der Ehre und Tugend, ja so gar der Natur selbst, mit solcher Frechheit lästert? O Himmel! wozu ist eine lasterhafte Seele nicht fähig, wenn sie nur eine wüthende Leidenschaft zu befriedigen suchet? Aber tobe nur boshafte, mache mich zum völligen Gegenstande deines Hasses; schütte allen deinen Grimm über mich aus: Niemals sollest du mich dazu bewegen, in deine abscheuliche Absichten zu willigen, und der Himmel, welcher die Unschuld und Tugend beschützet, wird mir wider deine Verfolgungen beystehen. Er hatte in der That Ursache, alles von der Wuth dieser rasenden Furie zu befürchten, und er erfuhr die Wirkungen davon nur allzubald.

Durch den ihr erwiesenen Beystand, hatte sich Isabelle bald wieder erholet. Der Marquis verdoppelte seine Liebesbezeugungen gegen ihr; er beklagte den Zustand, in welchem sie sich befand, mit der grösten Zärtlichkeit, und beschwur sie, ihm die Ursache davon zu entdecken, damit er den Urheber bestrafen könnte. Isabelle, welche nunmehr eine bequeme Gelegenheit sahe, ihre

Rache zu befriedigen, da ihre Liebe verachtet wurde, bath ihren Gemahl, daß sich jedermann entfernen sollte, weil sie mit ihm allein zu sprechen hätte. Auf seinen Befehl wurde das Zimmer sogleich von allen Bedienten verlassen, und seine lasterhafte Gemahlin, welche die Macht, die sie über sein Herz erlangt hatte, wohl kennete, scheuete sich nicht, den armen Grafen der entsezlichsten Verbrechen zu beschuldigen.

Alphonso, sagte sie, hätte sie schon einige Jahre vor ihrer Vermählung mit dem Marquis, mit seiner Liebe verfolget, weil ihr aber seine Ausschweifungen und sein lasterhaftes Gemüthe bekannt gewesen seyen, so habe sie ihm kein Gehör gegeben. Er habe sich nicht gescheuet, ihr die schändlichsten Anträge zu thun, sie habe solche aber jederzeit mit dem grösten Abscheu verworfen. Darauf hätte sie das Glück gehabt, das Herz ihres theuren Gemahls zu rühren, und sie seye doppelt erfreut darüber gewesen, indem sie die Verbindung mit ihm, zugleich als ein Mittel angesehen habe, den

Grafen von seiner Leidenschaft zu heilen. Allein dieser habe weder den Pflichten der Natur, noch der Ehrerbiethung welche er für seinen Vater tragen sollte, Gehör gegeben, sondern ihr seine schändliche Liebe noch immer zu verstehen gegeben. Sie hätte, um ihrem liebsten Marquis keinen Verdruß zu erwecken, ihm nichts davon eröffnen wollen, und indessen seinem Sohne alle Vorstellungen gemacht, ihn wieder auf den Weg der Tugend zu bringen. Aber alles sey umsonst gewesen. Endlich sey sie auf den Einfall gekommen, da er einige Neigung gegen die Fräulein von Castello blicken lassen, seine Vermählung mit derselben zu befördern, weil sie geglaubet habe, wenn er sich einmal in den Armen einer liebenswürdigen Gemahlin befinden würde, so würde seine strafbare Leidenschaft von sich selbst erlöschen. Dieses sey die Absicht gewesen, warum sie sich bey ihrem Gemahle so viele Mühe wegen dieser Sache gegeben habe. Der nichtswürdige hätte nunmehr seine Bosheit auf das äusserste getrieben. Er habe sie heute an ihrem

Nacht=

Nachttische überfallen, und nicht allein seinen schändlichen Antrag wiederholet, sondern auch, da sie ihm die ernstlichste Vorstellungen gemacht, und ihn bedrohet, ihrem Gemahle alles zu entdecken, ein auf dem Tische liegendes Messer ergriffen. Sie wisse nicht ob er Willens gewesen, sie zu ermorden, oder durch seine Drohungen sie zur Einwilligung in seinen lasterhaften Antrag zu bewegen. Genug, er habe sie, da sie sich voll Schrecken bemühen wollen, ihm solches aus der Hand zu reissen, damit verwundet. Sie wäre über seine verwegene That in solches Entsetzen gerathen, daß sie in Ohnmacht gefallen, und wisse nichts von dem was weiter vorgegangen.

Der Marquis gerieth bey dieser Erzählung in die heftigste Wuth. Er sahe gen Himmel, er knirschte mit den Zähnen; bald stand er von seinem Stuhle auf, bald sezte er sich wieder nieder. Die listige Isabelle sparte indessen keine Kunstgriffe, ihrer boshaften Erzählung einen Schein zu geben. Sie seufzete, sie vergos Thränen, sie bath den Marquis um Vergebung, daß sie sich

nach

nach so langem Stillschweigen, endlich um ihrer eignen Sicherheit willen genöthiget sähe, sein Herz mit dieser unglüklichen Nachricht zu durchbohren. Sagen Sie nichts mehr, schrie der Marquis, Sie sind anbethenswürdig, meine liebste, meine tugendhafte Isabelle, und mein Sohn —— warum nenne ich ihn noch so —— ist der strafbarste Mensch von der Welt: aber ich werde ihm zu zeigen wissen, was für geheiligte Pflichten er verletzet hat. Er stand eilfertig auf, als er dieses gesagt hatte, und lief nach dem Zimmer seines Sohns.

Der Graf hatte sich dieses Besuches vermuthet. Die funkelnde Augen seines Vaters, als solcher zu ihm hinein trat, verkündigten ihm sogleich, daß Isabelle bereits ihrer Bosheit den Zügel gelassen hatte. Mit einer ehrerbiethigen und traurigen Mine stand er da, und erwartete stillschweigend was sein Vater sagen würde.

Unnatürlicher, des durchlauchtigen Geblütes, aus welchem du entsprossen bist, unwürdiger Sohn, sagte der Marquis mit blitzenden Blicken und dem heftigsten Zorn

in seinen Gesichtszügen. Beobachtest du also die Pflichten, welche du Gott, der Natur, und deiner Geburt schuldig bist. Unglüklliches Geschöpfe! nicht damit vergnügt, den allerabscheulichsten Leidenschaften nachzuhängen, unterstehest du dich noch, deine gütige, deine tugendhafte Mutter auf die entsezlichste Art zu beleidigen. Du erfrechest dich, sie zu Verletzung der heiligsten Pflichten anzufrischen, und da sie in deinen abscheulichen Antrag nicht willigen will, so fassest du gar den verfluchten Vorsatz, sie mit Gewalt dazu zu zwingen, oder vielleicht gar zu ermorden. Deine Hand wafnet sich mit einem mörderischen Messer, und du verwündest die tugendhafte unschuldige, die Freude meines Herzens, mit einer mehr als barbarischen Wuth. Was hindert mich, fuhr er fort, indem er die Hand an seinen Degen legte, daß ich dich nicht auf der Stelle bestrafe, wie du es verdienest, ein solches Ungeheuer ist nicht werth zu leben!

In dem Augenblicke warf sich der Graf vor seinem Vater auf die Knie. Stosen Sie

zu, gnädiger Herr, sagte er, wenn Sie glauben, daß ich der abscheulichen Verbrechen schuldig bin, deren man mich anklaget. Stosen Sie zu, und durchbohren Sie dieses strafbare Herz. Allein eine ewigquälende Reue würde nach einer solchen That ihre Leichtgläubigkeit bestrafen. Hören Sie mich an, hören Sie einen von ihnen sonst zärtlich geliebten Sohn an. Ich bin unschuldig, Himmel und Erde sind meine Zeugen. Doch wenn das Gift der Bosheit ihre Seele schon durchdrungen hat, wenn Sie würklich glauben, daß ich solcher Missethaten schuldig bin, so stosen Sie zu, und befreyen Sie die Welt von einem solchen Ungeheuer, alsdann verdiene ich den Tod.

Die bewegliche Stellung des Grafen, die rührende und doch gesezte Stimme, womit er diese Worte aussprach, die Natur, welche sich in dem Herzen des Marquis hören lies, alles dieses bewegte ihn bey nahe dahin, seinen Sohn für unschuldig zu halten. Allein die künstliche Verstellung Isabellens, ihre Liebkosungen, ihre Thränen, hatten eine solche Gewalt über sein Herz erlangt,

langt, daß er unmöglich glauben konnte, sie sey fähig eine Unwahrheit vorzubringen. Dennoch wurde seine Wuth durch das Betragen des Grafen in etwas gestillet.

Stehe auf, sagte er, ich schenke dir das Leben, aber mit der Bedingung, daß du dich augenbliklich aus meinem Hause entfernest. Unterstehe dich nicht, dich jemals wieder vor meinen Augen zu zeigen, bis du im Stande bist, dich wegen der entsezlichen Verbrechen, welche du hast begehen wollen, zu rechtfertigen. O Himmel! du wirst niemals dazu im Stande seyn. Ich will alles genau untersuchen, aber wehe dem schuldigen, er soll für meiner Rache zittern.

Ja, gnädiger Herr, versezte der Graf mit gesezter Stimme. Untersuchen Sie alles, aber ohne Partheylichkeit. Der Himmel wolle Ihnen die Augen öffnen. Jezt würde meine Vertheidigung gegen ein boshaftes Weib, welches sich ihres Herzens zu bemeistern gewußt hat, nur vergebens seyn. Ich gehorche ihrem Befehle, und verlasse ihr Haus.

Er verlies es würklich, und begab sich zu dem Grafen von Liria, einem alten Freunde seines Vaters, und einem von den vornehmsten von denen, welche ihn bewegет hatten, demselben die Ausschweifungen seiner Stiefmutter zu eröffnen. Der Graf von Liria wußte noch nichts von ihrer lasterhaften Leidenschaft gegen ihrem Stiefsohne. Nunmehr entdekte ihm der Graf von Ascoli alles. Er erstaunte, als er diese erschrekliche Begebenheiten anhörte; er tröstete den Grafen so gut er konnte, ersuchte ihn seinen Aufenthalt bey ihm zu nehmen, bis sein Vater auf andre Gedanken käme, und versprach alle Mühe anzuwenden, ihn wieder zu besänftigen.

Man kann leicht begreiffen, daß, da so viele Bediente, Zeugen von dieser Begebenheit gewesen waren, sich das Gerüchte davon bald ausbreitete. Nach dem was sie gesehen hatten, erzählten sie, der Graf von Ascoli habe seine Stiefmutter ermorden wollen, seine Verbannung aus seines Vaters Hause bestärkte diese Erzählung: allein diejenigen, welche sein tugendhaftes Herz

zu kennen Gelegenheit gehabt hatten, stelleten ihr keinen Glauben zu, und vermutheten vielmehr, daß Isabellens Bosheit an der ganzen Sache Schuld hätte.

Der Baron von Castello und seine tugendhafte Nichte waren nicht die lezten, denen das Gerüchte davon zu Ohren kam. Obgleich die liebenswürdige Eleonore nach demjenigen, was sie bereits aus der Erzählung des Grafen, von den Anfällen seiner Stiefmutter wußte, von seiner Unschuld überzeuget war, und ihrem Oheim solches eröffnete; ob auch gleich der Herr von Castello allezeit viele Hochachtung vor den Grafen getragen hatte: so hielt er es doch bey diesen Umständen nachtheilig für seine Ehre, dem Grafen fernern Zutritt zu seiner Nichte zu gestatten, bis er die Falschheit des von ihm lauffenden Gerüchtes dargethan hätte. Als sich demnach Alphonso zeigte, um einen Besuch bey seiner Geliebten abzulegen, so wurde er abgewiesen, und des folgenden Tages erhielt er folgendes Briefchen von dem Baron:

„Ob ich gleich gar nicht an ihrer Unschuld zweifle, so erlaubet mir doch meine Ehre nicht, Ihnen einen weitern Umgang mit meiner Nichte zu gestatten, bis Sie sich von denen wider Sie ausgesprengten Beschuldigungen, vor den Augen der Welt gereiniget haben. Ich wünsche daß solches bald geschehen möge, und alsdann werde ich Sie mit Vergnügen wieder sehen.„

Dieses Briefchen versezte den Grafen von Ascoli in tiefe Betrübnis. Also raubest du mir auch noch den Trost, ungerechtes Schiksal, sagte er, an der Brust meiner Eleonore meine Klagen auszuschütten! meine Thränen in ihren Busen zu vergiessen! Und wie kann ich mich rechtfertigen? wie kann ich die Bosheit meiner Feindin entdekken? da die Stellung, in welcher man mich mit ihr gefunden hat, dem ersten Anblicke nach wider mich ist, da mich mein Vater aus seiner Gegenwart verstößet, und sich weigert meine Rechtfertigung anzuhören. Ich habe keinen andern Zeugen als mein eignes Herz, und kann keine Hülfe, als unmittelbar vom Himmel erwarten. Eleo-

nore,

nore, angebethete Eleonore! also soll ich deiner beraubt seyn; Himmel welch ein Schiksal!

Der Graf von Liria gab ihm den Rath, an seinen Vater zu schreiben, und erboth sich ihm, den Brief selbst zu überliefern. Er that es in den demüthigsten Ausdrücken, er eröffnete ihm alles was zwischen seiner Stiefmutter und ihm vorgegangen war, und flehete ihn an, seinen einigen Sohn doch nicht den hinterlistigen Nachstellungen eines boshaften Weibes aufzuopfern. Allein Isabelle hatte unterdessen nicht unterlassen, alle ihre noch übrige Kunstgriffe anzuwenden, und seinen Vater dergestalt einzunehmen, daß dieser gar nichts von seinem Sohne hören, ja nicht einmal seinen Brief annehmen wollte. Alle Mühe des Grafen von Liria, ihn auf andre Gedanken zu bringen, alle Vorstellungen, welche er machte, waren umsonst bey dem Marquis. Er erklärte sich, daß er den Grafen, nach der wider eine Person, welche ihm so viele Gütigkeit erzeiget hätte, ausgeübten Bosheit, nicht mehr für seinen Sohn erkennete, und solches bald öffentlich bezeugen würde. Der

Graf von Ciria sahe sich genöthiget, mit diesem betrübten Bescheide zufrieden zu seyn.

Der Marquis von Caranza hielt sein Wort. Er verfertigte auf die feyerlichste Art ein Testament, in welchem er den Grafen des Namens seines Sohnes, wegen seiner begangenen Verbrechen, unwürdig erklärete, und ihn der Anwartschaft auf irgend einen Theil seines Vermögens gänzlich beraubete. Er that noch mehr, er gab dem Baron von Castello in Person von diesem Entschlusse Nachricht, und hub die Verbindung des Grafen mit seiner Nichte völlig auf, indem er sein vermeyntes Verbrechen mit den schwärzesten Farben abmahlete. Dieses Verfahren, welches die boshafte Isabelle überall bekannt zu machen, allen Fleiß anwendete, machte viele von denenjenigen, welche bisher den Grafen für unschuldig gehalten hatten, in ihrer guten Meynung von ihm irre, und man fieng an, ihn in der That für schuldiger zu halten, als man zuerst vermeynet hatte.

So viele auf einander folgende Schläge drükten den Grafen von Ascoli zu Boden. Er

verfiel in eine tiefe Schwehrmuth, ohngeachtet der Mühe welche sich sein Freund gab, ihn zu ermuntern. Grausamer Himmel! rief er zuweilen aus, wenn du die Unschuld auf solche Art marterst, was behältst du denn für Strafen für das Laster übrig. Wo bleibet deine Gerechtigkeit? Unbegreiffliches Schiksal! die Bosheit sieget, und die unschuldige Tugend muß zu Grunde gehen. Es fehlete wenig, daß er sich nicht völlig der Verzweiflung überließ. Er hatte durch den Grafen von Liria und seine andre Freunde schon oft bey seinem Vater anhalten lassen, ihm zu erlauben, daß er mit ihm sprechen könnte, aber allezeit vergebens. Von seiner geliebten Eleonore hörte er gar nichts. Er hatte öfters versuchet, an sie zu schreiben. Man nahm in dem Hause des Herrn von Castello keinen Brief von ihm an. Er verlor alle Hoffnung, sein Unglück einmal wieder geendiget zu sehen.

Unterdessen triumphirte die lasterhafte Isabelle über den glüklichen Fortgang ihrer Rache. Sie hatte nunmehr eine so vollkommene Gewalt über ihren Gemahl erlangt,

daß er nicht das geringste ohne ihre Einwilligung unternahm. Ihre Blicke waren Befehle für ihn. Er bethete sie an, und sie wußte sich seiner Schwachheit wohl zu bedienen. Da sie nunmehr ihrer Herrschaft über ihn völlig versichert war, so ließ sie ihren Begierden freyen Lauff. Die Pracht und Verschwendung, welche in ihrem Hause herrschten, sind nicht zu beschreiben. Täglich sahe man neue Lustbarkeiten. Beständig sahe man sie von einem Haufen junger Liebhaber umgeben, mit welchen sie auf die freyeste Art umgieng. Sie hatte alle Scham abgelegt, und scheuete sich nicht mehr vor den Augen der Welt. Jedermann hielt sich über ihre ärgerliche Lebensart auf, und prophezeyete ihr und dem Marquis bey dieser Haushaltung ein übles Ende. Seine Freunde beklagten seine Verblendung, allein niemand wollte es wagen, ihm einige Vorstellung zu machen, weil man wußte, wie sehr er Isabellens Sclave war, und sich für ihrer Rache fürchtete.

Der Graf von Ascoli erfuhr alles dieses. Er brennte für Begierde, seinen Vater

zu sprechen, aber er konnte nicht dazu gelangen. Alle seine Bitten waren vergebens. Endlich entschlos er sich nicht mehr zu fragen, sondern sich unangemeldet zu seinem Vater zu begeben. Er eröffnete sein Vorhaben dem Grafen von Liria, dieser billigte es, und wollte ihn selbst begleiten. Sie begaben sich nach dem Schlosse des Marquis. Niemand verwehrte ihnen den Eintritt. Man kannte den Grafen von Liria, und der Graf von Ascoli hatte sich in einen Oberrock eingewickelt, und den Hut tief in die Augen eingedrükt, er war schwehr zu erkennen; man sahe ihn für einen Fremden an, der dem Marquis seine Aufwartung machen wollte. Sie giengen gerade nach dem Zimmer des Marquis. Er sas in einem Lehnstule, und hatte ein Buch in der Hand. Er hatte noch nicht einmal wahrgenommen, daß jemand in das Zimmer gekommen war, als sein Sohn bereits zu seinen Füssen lag.

Hören Sie mich an, gnädiger Herr, sagte er, hören Sie noch einmal einen Sohn an, welchen Sie sonst durch Ihre vä-

terliche Liebe glüklich machten. Verschliessen Sie Ihr Herz nicht vor den Trieben der Natur. Erlauben Sie mir, mich zu rechtfertigen. Der Himmel ist Zeuge meiner Unschuld. Hören Sie mir nur mit Gelassenheit zu, und wenn Sie mich hernach strafbar finden, so durchstosen Sie meine Brust, welche ich Ihnen freywillig darbiethen will. Aber, lassen Sie sich nicht durch die Schlange, welche Sie in ihrem Busen ernähren, verführen, wider Ihr eignes Blut zu wüten. O Himmel! wie ist es möglich, daß Sie denjenigen, der aus diesem edlen Blute entsprossen ist, so schändlicher Verbrechen schuldig halten können.

Der Marquis gerieth anfangs in Bestürzung, seinen Sohn so unvermuthet vor sich zu sehen. Nachgehends wurde er zornig, daß er so viele Kühnheit bezeugte; endlich als er ihn sprechen hörte, empfand er wider seinen Willen einige aufsteigende Regungen der väterlichen Liebe. Er sahe ihn mit starren Augen an, und antwortete eine geraume Zeit nichts. Der Graf von Liria näherte sich ihm, und fieng die Sa-

che

che seines Sohnes mit vielem Eifer zu vertheidigen an. Er stellte ihm vor, was er für eine Ungerechtigkeit begienge, wenn er nur dem Anbringen Isabellens Gehör gebe, und ihn verdammte, ohne seine Vertheidigung anzuhören. Er versicherte ihn auf das feyerlichste, sein Sohn seye unschuldig, und brachte es endlich so weit, daß der Marquis anfieng zu wanken. So rede dann, sagte er, sage was du zu deiner Entschuldigung vorzubringen hast. Ach Himmel! was wirst du vorbringen können? Habe ich nicht selbst die tugendhafte Isabelle in dem elenden Zustande gesehen, in welchen sie deine abscheuliche Wuth versetzet hatte?

Der Graf von Ascoli fieng eben an, seinem Vater ausführlich zu erzählen, was sich zwischen ihm und seiner Stiefmutter zugetragen hatte, als sich die Thüre eines Nebenzimmers eröffnete, und sie selbst hinein trat. Gleichwie sie sehr aufmerksam auf dasjenige war, was bey ihrem Gemahl vorgieng; so hatte man ihr kaum hinterbracht, daß der Graf von Liria mit ei-

nem unbekannten zu ihm gegangen sey, als sie ebenfalls nach seinem Zimmer eilete. Sie wußte, daß der Graf ein eifriger Freund ihres Stiefsohns war, und wollte also eine Unterredung verhindern, welche ihr vielleicht schaden könnte. Allein ihr Erstaunen ist nicht zu beschreiben, als sie den Grafen von Ascoli selbst, bey seinem Vater erblikte. Dennoch erholte sie sich den Augenblick, und redete den Marquis mit zorniger Stimme also an:

Halten Sie auf diese Art Ihr Versprechen? Beobachten Sie also die feyerlichen Eydschwüre, welche Sie gethan haben, diesem lasterhaften keinen Zutritt mehr zu Ihnen zu vergönnen. Ist dieses ein Beweis der Liebe, welche Sie zu mir zu tragen vorgeben, daß Sie einen Menschen, welcher mich zu entehren, zu ermorden, gesucht hat, mit aller Gefälligkeit wieder bey sich aufnehmen? Was für eine Schwachheit! Aber, mein Herr, entweder schaffen Sie diesen boshaften augenbliklich von sich, und versprechen Sie mir, ihn niemals wieder zu sehen; oder ich schwöre

re Ihnen den theuresten Eyd, keine Stunde mehr bey Ihnen zu bleiben, und Sie, so lange ich lebe, nie wieder zu sehen. O Himmel! ist dieses die Belohnung meiner zärtlichen und getreuen Liebe?

Es war, als ob der Marquis von ihr bezaubert wäre. Er konnte ihr kein Wort antworten. Er hub seine Hände und Augen gen Himmel, und richtete sie darauf wieder auf seinen Sohn. Begeben Sie sich, sagte er endlich zu dem Grafen von Liria, wieder mit ihm hinweg, und sorgen Sie dafür, daß er niemals wieder herkomme; Sie sehen, in was für eine Bewegung meine liebste Gemahlin, durch seine Gegenwart gesetzet wird.

Nein, sagte der Graf von Ascoli, ich werde nicht weggehen, bis Sie mich zuvor angehöret haben.

Ich will nicht, ich kann dich nicht anhören, erwiederte der Marquis, begieb dich hinweg; du siehest daß meine Gemahlin ausser sich ist, ich zittre für ihre Gesundheit.

Gehen Sie, sagte hierauf Isabelle. Gehorchen Sie dem Befehle des Marquis,

und nöthigen Sie mich nicht, Ihnen den schuldigen Gehorsam mit Gewalt zu lehren.

Diese Worte machten den Grafen von Ascoli wüthend. Du droheſt mir, abscheuliches Weib, sagte er, Du hast mich meiner geliebtesten Eleonore beraubet, Du entziehest mir die Gewogenheit meines Vaters, und Du willst mich noch mit Gewalt aus meinem Hause vertreiben? das ist zu viel. Stirb, Ungeheuer, rief er, indem er seinen Degen zog, ich will die Erde von ihrer schändlichsten Last befreyen. Er würde sie in der That durchbohret haben, wenn ihm der Graf von Ciria nicht in die Arme gefallen wäre.

Als Isabelle seine Bewegung sahe, so rief sie so laut sie konnte um Hülfe, und fiel darauf für Schrecken, halb ohnmächtig auf ihren Gemahl. Dieser eben so sehr als sie erschrocken, rief noch mehr. Der Graf von Ciria hielt seinen Freund, der sich von ihm losreissen wollte, mit aller Gewalt zurücke. Das wiederholte Geschrey zog die Bedienten herbey, welche über diesen neuen Auftritt erstauneten. Der Marquis hielt

Isabel-

Isabellen in seinen Armen, liebste, angebethete Gemahlin, schrie er, erholen Sie sich; Sie sind in Sicherheit, ich werde diesen verwegenen Böswicht zu bestrafen wissen. Der Graf von Liria zog endlich seinen Freund aus dem Zimmer; eben da Isabelle rief, man sollte ihn aufhalten, er hätte sie ermorden wollen. Einige von den Bedienten machten zwar Mine, als ob sie diesen Befehl befolgen wollten, allein drohende Bewegungen der zween Grafen mit ihren Degen, zerstreueten sie leicht, und sie erreichten glüklich das freye Feld wieder.

Der unglükliche Alphonso war vor Wuth ausser sich; er wollte wieder zurück eilen, und seine Stiefmutter seiner Rache aufopfern. Allein der Graf von Liria, welcher die Gefahr die ihm drohete, wohl einsahe, brachte ihn mit vieler Mühe dahin, daß er sich endlich wieder mit ihm nach Hause begab. Hier stellete er ihm die Nothwendigkeit vor, sich einige Zeit verborgen zu halten, indem er nicht zweifelte, Isabelle würde nunmehr ihre äusserste Kräften anwenden, sich zu rächen. Ein kleines

Lust-

Lusthaus des Grafen von Liria, welches einige Stunden von dannen, tief in einem Walde lag, wurde zu seinem Aufenthalte bestimmt, bis man sich weiter würde bedacht haben, was man vornehmen sollte. Der traurige Graf von Ascoli verschloß sich in diese Freystatt, und niemand als ein treuer Bedienter seines Freundes, wußte seinen Aufenthalt. Hier überließ er sich seinem Kummer.

Es zeigte sich bald, daß die Vorsorge des Grafen von Liria wohl angewendet war. Denn gleich zwey Tage darauf fanden sich einige Gerichtsbedienten bey ihm ein, welche den Grafen von Ascoli aufsuchten. Er versicherte sie, daß er nicht bey ihm wäre, allein sie zeigten ihm einen Befehl von dem hohen Rathe zu Valladolid, vermöge dessen er zugeben mußte, daß sie selbst sein ganzes Haus durchsuchten. Endlich mußten sie doch unverrichteter Dinge wieder abziehen. Der Graf von Liria erstaunte über die Schärfe des wider seinen Freund ergangenen Befehls, welcher enthielt, daß man den Grafen von Ascoli,

an

an Händen und Füssen geschlossen, nach Valladolid bringen sollte, damit er als ein boshafter Muttermörder, nach der Strenge der Gesetze könnte bestrafet werden. Isabelle hatte ihn nämlich angeklaget, daß er sie habe ermorden wollen, und die Wahrheit ihrer Anklage nicht allein durch das Zeugnis ihrer Bedienten bestärket, sondern auch ihren Gemahl dazu beweget, daß er selbst nebst ihr der Ankläger seines Sohnes wurde. Nunmehr sahe er ein, wie nothwendig es gewesen war, daß er sich entfernet hatte.

Doch, das Verhängnis hatte ihn auch in der Person Eleonorens zu martern beschlossen. Seine lasterhafte Stiefmutter hatte einen Vetter, welcher so sehr von ihr geliebet wurde, daß man anfieng die viele Gunstbezeugungen, welche sie ihm erwies, für Beweise eines unerlaubten Umganges anzusehen. Sie hatte ihm seit kurzer Zeit einen ansehnlichen Platz unter der Armee verschafft, und nun wollte sie ihm Eleonoren zur Gemahlin geben. Auf diese Art dachte sie sowol ihrem Liebling ein ansehn-

liches Glück zu verschaffen, als auch ihre Nebenbuhlerin und ihren Stiefsohn empfindlich zu kränken. Ihr von ihr bezauberter Gemahl nahm die Ausführung ihrer Absicht selbst auf sich, und brachte den Herrn von Castello bald dazu, in seinen Vorschlag zu willigen, als er sich verbindlich machte, dem Obristlieutenant von Bandini, so nennte sich Isabellens Vetter, fünfzigtausend Thaler zu vermachen.

Der Baron von Castello eröffnete also seiner Nichte sein Vorhaben. Die getreue Eleonore bath, flehete, vergos Thränen, war in Verzweiflung, allein, alles half nichts. Sie sahe sich gezwungen, den Besuch ihres künftigen Gemahls anzunehmen. Wenn ihr Herz auch frey gewesen, wenn das Bild ihres geliebten Alphonso nicht so tief darein gegraben gewesen wäre: so würde sie doch nicht fähig gewesen seyn, den Herrn von Bandini zu lieben. Er bezeugte in seinem Umgange eine gewisse Verwegenheit und Frechheit, welche der sittsamen Eleonore eben so sehr misfiel, als die liebenswürdige Sanftmuth und Eingezogenheit

des Grafen von Ascoli, ihren Beyfall erhalten hatten. Sie erklärete sich noch einmal gegen ihren Oheim, daß sie den Obristlieutenant nicht lieben könnte, allein er beharrete auf seinem Vorsatze, und fieng an zu drohen, wenn sie seinem Befehle nicht gehorchen würde. Während daß Eleonore in Thränen zerflos, fühlete Isabelle die boshafteste Freude, daß ihr alle ihre Anschläge so glüklich von statten giengen. Sie wollte so gar selbst ihre Augen an der Angst ihrer Feindin waiden, und begab sich zu ihr, unter dem Vorwande, ihr als einer neuen Anverwandtin, ihre Aufwartung zu machen. So freundlich sich aber die Marquisin anstellete, so kaltsinnig bezeugte sich die Fräulein von Castello; und begegnete ihr mit dem äussersten Stolze. Isabelle freuete sich über diese Aufführung, weil sie daraus die Unruhe abnehmen konnte, in welche sie ihre Feindin versetzet hatte, und schmeichelte sich, bald Gelegenheit zu haben, diesen Stolz zu demüthigen.

Unterdessen erschallete der Ruf von der bevorstehenden Vermählung der Fräulein

von Castello mit dem Herrn von Bandini allenthalben, und der Graf von Liria war nicht der lezte, welchem diese Nachricht zu Ohren kam. Er wurde sehr darüber bestürzt, und sezte sich vor, seinem Freunde nichts davon zu sagen, bis sich solcher von seiner gegenwärtigen Unruhe wieder in etwas erholet hätte. Allein er konnte seinen Vorsatz nicht ausführen, und des Grafen von Ascoli widriges Schiksal hatte beschlossen, ihm noch einen der härtesten Schläge zu versetzen.

Der äusserst darüber bekümmerte Alphonso, daß er ganz und gar nichts von seiner geliebtesten Eleonore hörete, hatte dem Grafen von Liria schon lange angelegen, sich doch selbst nach ihr zu erkundigen, und deswegen einen Besuch bey ihrem Oheim abzustatten. Bey der jetzigen Lage ihrer Sachen, war der Graf von Liria nunmehr selbst begierig, einige Nachricht von Eleonorens Gesinnungen zu erhalten, und begab sich demnach zu dem Herrn von Castello. Nachdem er von diesem auf die freundlichste Art war empfangen worden, so verlangte er mit Eleonoren zu sprechen,

um ihr seinen Glükwunsch zu ihrer bevorstehenden Verbindung abzustatten. Sie kam, und ihre rothe und aufgeschwollene Augen zeigten genugsam an, womit sie beschäfftiget gewesen war. Auch indem ihr der Graf sein Kompliment machte, rolleten noch einige Thränen über ihre schöne Wangen. Sie erwiederte seine Reden, mit einer sehr höflichen Danksagung wegen dem Antheil, welchen er an demjenigen, was sie beträfe, nähme, gab ihm aber dabey deutlich zu verstehen, daß es ihr die gröste Qual verursachte, genöthiget zu seyn, dergleichen Komplimente anzuhören. Er konnte weiter nicht mit ihr sprechen, indem der Herr von Castello beständig gegenwärtig war. Endlich bediente er sich eines Augenblickes, da dieser hinaus gieng, und sagte: Haben Sie denn kein Mitleiden, schönste Fräulein, mit dem unglüklichen Alphonso, und wollen Sie ihm in seinem gegenwärtigen Kummer nicht den geringsten Trost geben?

Was kann ich machen? fragte die traurige Eleonore, man beobachtet mich so genau, daß ich keinen Schritt alleine thun kann.

Nur ein paar Zeilen von Ihrer Hand, erwiederte er, und Sie werden den getreuesten Liebhaber wieder in das Leben rufen, welches ihm sonst durch seine Betrübnis wird geraubet werden.

Eleonore drükte ihm die Hand: Sie konnte nichts mehr sagen, indem der Herr von Castello ihren vermeintlichen Bräutigam herein führete. Bandini, welcher durch Isabellen von der Freundschaft des Grafen mit ihrem Sohne unterrichtet war, begegnete ihm mit vielem Uebermuthe, und ließ deutlich merken, daß ihm seine Gegenwart nicht angenehm war. Der Graf von Liria aber bezahlete ihn mit Verachtung, und da ihm nunmehr die Gesellschaft verdrüßlich wurde, und er wohl sahe, daß er weiter nichts würde ausrichten können, so beurlaubte er sich.

Des folgenden Tages überbrachte ihm ein unbekannter Mensch einen Brief, dessen Aufschrift an ihn lautete, und meldete auf sein Befragen, man habe ihm solchen auf dem Schlosse des Barons von Castello gegeben. Als er den Umschlag erbrochen hatte,

te, so fand er einen Brief, der an den Grafen von Ascoli überschrieben war. Er zweifelte gar nicht, dieser sey von Eleonoren, und eilete zu dem unglüklichen Liebhaber. Dennoch war er besorgt wegen des Innhalts, weil er überzeugt war, die Fräulein würde ihm von ihren Umständen Nachricht geben, und er dadurch in neue Wuth gesetzet werden. Es traf ein was er befürchtete; Kaum hatte er seinem Freunde den Brief eingehändiget, als solcher Eleonorens Hand erkennte, den Brief küssete, das Siegel aufries, und folgende Worte las:

„Unser widriges Schiksal verfolget uns, wertheſter Alphonso, auf die grausamste Art. Es bringet unsrer unschuldigen Liebe den heftigsten Schlag bey. Man will mich nöthigen, mich mit einem Anverwandten der lasterhaften Isabelle zu verbinden. Entsetzen Sie sich nicht über diese Nachricht, sondern beklagen Sie mich nur wegen des Kummers, in welchem ich zu leben genöthiget bin. Wenn auch der natürliche Abscheu nicht wäre, welchen ich vor einem

Menschen von solcher Frechheit trage, so würde mich doch nichts in der Welt bewegen können, meine Ihnen geschworne Treue zu verletzen. Ich werde alles anwenden, mich von diesem mir drohenden Unglücke zu befreyen. Ermuntern Sie sich, damit Sie im Stande sind, mir im Falle der Noth Beystand zu leisten, und seyen Sie von meiner Beständigkeit versichert. Eleonore von Castello.„

Der Graf von Ascoli verrieth die verschiedene Bewegungen seines Herzens, unter währendem Lesen, in seinem Gesichte. Er wurde bald blaß, bald roth. Er zitterte an allen Gliedern: Endlich rief er aus, unglüklicher Alphonso! unglükliche Eleonore! grausames Verhängnis! was haben wir dir gethan, daß du uns auf solche Art quälest? Doch du nimmst dich der Tugend und Unschuld nicht mehr an; du beschützest das Laster. Wohl! ich will auch wider deinen Willen Eleonoren Ruhe verschaffen. Ich will sie von meinem unwürdigen Nebenbuhler befreyen, oder mein Leben aufopfern. Er stand wüthend auf, er

er ergriff seinen Degen, er wollte hin, den Bandini aufsuchen, und ihm denselben in das Herz stosen. Mit der äussersten Mühe hielt ihn der Graf von Ciria zurücke, er besänftigte ihn endlich wieder ein wenig, da er ihm vorstellete, wie gewis er sich auf Eleonorens Treue verlassen könnte, und ihn von der Gefahr überzeugte, welcher er sich aussezte, wenn er sich zu einer Zeit öffentlich sehen ließ, da man ihn von Seiten des hohen Rathes allenthalben aufsuchte, um ihn in Verhaft zu nehmen.

Der Graf von Ascoli ließ sich endlich durch sein Zureden besänftigen. Betrübnis und Traurigkeit bemeisterten sich nunmehr seiner Seele, anstatt der vorhergehenden Wuth. Er unterlag unter den verdoppelten grausamen Schlägen seines Unglüks, und fiel in eine heftige Krankheit. Ich bin der unglüklichste von allen sterblichen, sagte er, aber der Tod wird mich von meiner Marter befreyen. Der tugendhafte unglükliche erzittert niemals für ihm, er wünschet ihn vielmehr; er siehet ihn als seinen besten Freund an, der ihn von sei-

nem Jammer befreyet. O liebste Eleonore, mußte ich denn nur darum deine Vollkommenheiten kennen lernen, damit mich dein Verlust desto empfindlicher schmerzen möchte. O barbarischer Vater! hast du denn alle natürliche Regung aus deinem Herzen verbannet? Du rasest, auf Antrieb eines abscheulichen Weibes, in deine eigne Eingeweide; du verdammest mich, ohne mich anzuhören: doch der Himmel kennet meine Unschuld; er wird sie gewis noch einmal an den Tag bringen; Vielleicht wenn ich schon lange nicht mehr seyn werde. Angebethete Eleonore, ich werde dich nicht mehr sehen — meine Augen welche dich bewunderten, werden dich nicht mehr sehen — aber ich werde dein Bild mit in das Grab nehmen, und wenn ich jenseits desselben noch denken kann, so wirst du ewig in meinen Gedanken seyn.

Mit dergleichen Klagen schwächte sich der unglükliche Alphonso selbst noch mehr. Seine Krankheit nahm mit vieler Heftigkeit zu, und der Graf von Ciria hielt seinen Tod für unvermeidlich. Er hatte zwar einen

nen sehr geschikten Arzt zu ihm holen lassen, der sein vertrauter Freund war, und gegen welchem er den Grafen von Ascoli für seinen Vetter ausgab, welcher sich eines gehabten Zweykampfes wegen, verborgen halten müßte. Allein dieser geschikte Mann versicherte ihn, da er ein paar Tage bey ihm gewesen war, seine verordnete Arzneyen würden wenig oder gar keine Wirkung haben, wenn man kein Mittel fände, des Kranken Gemüthe in Ruhe zu setzen. Der Graf von Ciria wendete zwar alles zu diesem Zwecke an, aber vergeblich. Alphonso sprach in seinen fieberischen Anfällen von nichts als von Eleonoren, er wollte mit aller Gewalt zu ihr, er redete mit ihr als wenn sie gegenwärtig wäre; zur andern Zeit wüthete er wider seine Stiefmutter, er wollte hin und ihr das lasterhafte Herz durchboren, er wollte seinen unwürdigen Nebenbuhler seiner Rache aufopfern, und man hatte alle Mühe von der Welt, ihn im Bette zurück zu halten. Kam er aber wieder zu sich selbst, so war er von seinen heftigen Bewegungen

so ermattet, daß er nicht die Kräfte hatte zu reden.

Der Graf von Ciria war sehr bekümmert über den Zustand seines Freundes. Doch als die Krankheit drey Wochen über, mit gleicher Heftigkeit gewüthet hatte, so fieng er wieder an ruhiger zu werden, und der Arzt versicherte, daß er nunmehr gute Hoffnung hätte, der Kranke würde vermittelst seiner Jugend und starken Leibesbeschaffenheit, wieder zu seiner Gesundheit gelangen. Er erholte sich würklich von Tage zu Tage, die heftige Bewegungen seiner Seele nahmen ab, und er war nunmehr in einer stillen Traurigkeit versenket. Jezt lag er seinem Freunde unaufhörlich an, Nachricht von Eleonoren einzuziehen. Er schrieb so gar mit zitternder Hand an sie, und der Graf von Ciria versprach ihm, alles mögliche anzuwenden, ihr seinen Brief zuzubringen: dieser Brief enthielt folgendes:

„Ich schreibe Ihnen, von den Pforten des Todes, angebethete Eleonore. Sie waren mir bereits geöffnet, aber der grau-

same Himmel rufet mich wieder in das Leben zurück, und hat beschlossen mich noch länger zu martern. Wozu nützet mir das Leben, wenn ich meine liebste Eleonore verlieren muß? Werden nicht die heitersten Tage alsdenn nur finster und dunkel für mich seyn? Ich zweifle nicht an Ihrer Treue, aber Ihre Tugend ist zu schwach, einer barbarischen Gewalt zu widerstehen. O, meine theureste! sollten Sie mir durch grausame Hände entrissen werden, so schenken Sie doch dem treuesten von allen Liebhabern, zuweilen ein mitleidiges Andenken, und glauben Sie, daß Ihr Bild auf ewig in mein Herz eingegraben ist.„

Der Graf von Ciria sann nunmehr auf Mittel, wie er Eleonoren diesen Brief in die Hände spielen wollte. Er wußte, daß nur noch vier Tage bis zu ihrem, mit dem Bandini angesezten, Hochzeitfeste waren; dem ohngeachtet, tröstete er seinen Freund beständig mit der Hoffnung, daß sie doch noch die seinige werden könnte. Man wüßte nicht, sagte er, was sich für unversehene Zufälle manchmal ereignen könnten, und

man müßte auch bey den unglüklichsten Umständen nicht verzweifeln. Er sagte mehr als er glaubte, denn er hatte selbst alle Hoffnung aufgegeben, den Grafen von Ascoli in seiner Liebe glüklich zu sehen.

Allein wie erstaunte er nicht, als allenthalben das Gerüchte erscholl, Eleonore habe sich, der Heurath mit dem Bandini zu entgehen, aus ihres Oheims Hause geflüchtet. Er erkundigte sich so gleich mit größtem Eifer nach allen Umständen. Die Sache war mehr als zu wahr. Nachdem Eleonore Bitten und Thränen vergeblich bey ihrem Oheim angewendet hatte, so hatte sie sich endlich angestellet, als ob sie seinem Befehle gehorchen wollte; Sie hatte ihn dadurch sicher gemacht, und endlich Gelegenheit gefunden zu entkommen. Als man sie des Morgens zum Frühstücke rufen wollte, so war sie nicht anzutreffen. Man suchte sie umsonst. Man wurde gewahr, daß sie ihre Edelgesteine mitgenommen hatte, und zweifelte nun nicht mehr an ihrer Flucht. Endlich fand man auf ihrem Nachttische ein Papier, welches an ihren Oheim

über=

überschrieben war. Es enthielt folgendes:

„Ich fliehe, um einem ungerechten Zwange zu entgehen, wodurch man mich zu einer Sache nöthigen will, welche mich zu der unglüklichsten Person von der Welt machen würde. Ich will lieber sterben, als den Herrn von Bandini heurathen. Wenn ich denjenigen zu verlassen gezwungen bin, welchem ich mit Ihrer Einwilligung, meine Treue geschworen habe, so will ich mich doch auch mit keinem andern verbinden. Ich bin Ihren Befehlen nie ungehorsam gewesen, aber jezt kömmt es auf das ganze Glück meines Lebens an. Leben Sie wohl, und machen Sie sich keine vergebliche Bemühungen, mich ausfündig zu machen.„

Der Herr von Castello war ganz wüthend über diesen Entschluß seiner Nichte. Er gab dem Marquis von Caranza Nachricht davon, in dessen Hause, über dieser Zeitung, ein nicht geringerer Lärmen entstand. Die Marquisin schob so gleich die Schuld auf ihren Stiefsohn, und beschuldigte ihn, er hätte sich sonder Zweifel unterdes-

terdessen in der Nähe aufgehalten, und die Gelegenheit, Eleonoren zu entführen, abgewartet. Man brachte deswegen eine neue Klage bey dem hohen Rathe an, und erhielt einen neuen Befehl die sorgfältigste Untersuchungen anzustellen. Der Erzbischoff ließ so gar einen Befehl an alle Nonnenklöster ergehen, Eleonoren keinen Aufenthalt zu geben; Allein, alle diese Bemühungen waren vergebens, man konnte nicht das geringste davon erfahren, wo sie hingekommen war.

Indessen saumte der Graf von Liria nicht, seinem Freunde von dieser, seiner Meynung nach, guten Zeitung Nachricht zu ertheilen. Freuen Sie sich, mein Freund, rief er, indem er zu ihm hinein trat, freuen Sie sich, Eleonore kann noch die Ihrige werden.

Ach! erwiederte der Graf von Ascoli, schmeicheln Sie mir mit keiner falschen Hoffnung. Ich bin gar zu unglüklich, als daß ich an etwas dergleichen denken könnte.

Es ist ganz gewis, sagte der Graf von Liria, Eleonore hat sich heimlich aus dem Haus ihres Oheims entfernet. Ein sicheres

res Zeichen, daß sie die ihnen geschwohrne Treue nicht brechen will. Sie ist fortgegangen, ohne daß man, aller Nachsuchungen ungeachtet, bis jezt ihren Aufenthalt hat entdecken können. Er erzehlte darauf alles was ihm bewußt war, und erőffnete zugleich dem Grafen von Ascoli die neue Bosheit seiner Stiefmutter, indem sie ihn für den Räuber Eleonorens angab.

Der traurige Alphonso hőrte seine Erzählung mit Erstaunen an. O Himmel, sagte er, nimm dich meiner Eleonore an, beschütze sie vor ihren Feinden, und wenn du mir noch ein Glück in meinem Leben aufbehalten hast, so lasse sie mich noch einmal sehen, ehe ich sterbe.

Sie müssen leben und nicht sterben, erwiederte der Graf von Ciria. Wenn das Unglück seine hőchste Stufe erreichet hat, alsdenn ist die wahrscheinlichste Hoffnung, daß es sich wieder in Glück verändern werde. Die Flucht Eleonorens ist schon ein Zeichen davon. Sie sehen darinn einen Beweis ihrer treuen Liebe zu Ihnen. Ist dieses nicht schon ein Trost für Sie? Aber, so eine getreue

treue Geliebte Sie sich zu haben schmeicheln dürfen, einen eben so treuen Freund haben Sie an mir. Folgen Sie meinem Rathe. Es ist unmöglich, daß Sie in ihrem jetzigen Aufenthalte, beständig vor den gerichtlichen Verfolgungen verborgen bleiben können. Man würde Sie mit der Zeit doch entdecken. Verlassen Sie ihr Vaterland, welches so unglüklich für Sie ist, und erwarten Sie unter einem andern Himmelsstriche, eine günstige Veränderung Ihres Schiksals. Gehen Sie nach Mexico. Der Stadthalter ist ein naher Anverwandter von mir, und mein Freund. Ich will Sie ihm empfehlen. Ein Schiffkapitän, welcher würklich in dem Hafen von Cadix seegelfertig liegt, und ebenfalls von meinen Freunden ist, wird sich eine Freude daraus machen, Sie mit an Bord zu nehmen. Es soll Ihnen an nichts mangeln, und wie viele sind schon in noch viel schlechteren Umständen nach Westindien gegangen? Verlassen Sie sich auf mich. Sie können daselbst ein ansehnliches Glücke machen, und unter dieser Zeit sind Sie in Sicherheit,

und Ihre Unschuld wird an den Tag kommen.

Ach! sagte der Graf von Ascoli, diß sind die Tröstungen eines Freundes, den ich darinn erkenne. Aber Tröstungen, welche mein Herz leer lassen. Die Verfolgungen meiner boshaften Feinde machen mir keinen Kummer, meine Unschuld ist mein Schild. Aber der Verlust Eleonorens — liebenswürdige, anbethenswürdige Eleonore, wo bist du? Vielleicht allem Uebel, das der Mangel mit sich zu führen pfleget, unterworfen. Vielleicht der unanständigen Begegnung eines Haufens von Leuten, welche dich nicht kennen, ausgesetzet —— Ach! mein Freund, so wohlgemeynt auch Ihr Vorschlag ist, so ist es mir doch unmöglich, mich aus diesem Lande zu entfernen, ehe ich Nachricht von Eleonoren erhalten habe.

Reden eines Liebhabers, sagte der Graf von Liria. Womit können Sie denn Eleonoren nüzlich seyn, wenn Sie sich länger allhier aufhalten? Sie sind in beständiger

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gefahr verrathen zu werden; Ihrer Geliebten können Sie nichts helfen. Gehen Sie, mein Freund, und suchen Sie in einem andern Welttheile, ein Ihrer und Eleonorens würdigeres Glück. Sie wird, wenn sie Gelegenheit dazu hat, nicht versäumen, mich von ihrem Zustande zu benachrichtigen, und Sie kennen mich, ich bin Ihr Freund.

Der Graf von Ascoli fieng an die Richtigkeit dessen, was ihm sein Freund sagte, einzusehen. Er begriff die Gefahr, welche ihm bey einem längern Aufenthalte drohete, aber sich von Eleonoren zu entfernen, fiel ihm unerträglich. Dem ohngeachtet, gab der Beweis, welchen er durch ihre Flucht von ihrer zu ihm tragenden Liebe erhielt, seiner Seele neue Kräfte, und die Schwachheit seines Körpers verschwand nach und nach. Er willigte endlich in den Anschlag des Grafen von Ciria, aber heimlich seufzete er. Er glaubte durch seine Entfernung einen Beweis wider sich selbst abzulegen, daß dasjenige, wessen ihn seine boshafte Stiefmutter beschuldigte, in der Wahrheit

Bayerische Staatsbibliothek München

heit gegründet wäre; diesen Gedanken konnte er nicht ertragen.

Als er sich wieder im Stande befand, das Bette zu verlassen, und ihm der Arzt angerathen hatte, sich eine Bewegung zu machen, so irrte er öfters bey heitern Nächten, seinen traurigen Gedanken nachhängend, in dem Walde herum, welcher seinen finstern Aufenthalt umgab. Da keine ordentliche Wege durch dieses Gebüsche giengen, so brachte ihn die Schwermuth, mit welcher er herumgienge, so weit auf Abwege, daß er den richtigen Zurükweg nicht mehr finden konnte. Mit vieler Mühe brach er durch dikverwachsne Sträucher hindurch, und nachdem er sich ein paar Stunden bemühet hatte, fand er endlich wieder Raum, und gelangte auf eine Ebne, welche nur hin und wieder mit einigen Bäumen besetzet war. Ein von Ferne schimmerndes Licht ermunterte ihn, auf diesem Wege fortzugehen, und er erreichte gar bald ein Haus, welches ganz allein stand, und ohngefehr zweyhundert Schritte, von einem grosen Hofe entfernet war.

Obgleich Alphonso keine Gesellschaft suchte, und sich in seinen gegenwärtigen Umständen fürchten mußte, von jemand erkennet zu werden, so nöthigte ihn doch ein eben einfallender starker Plazregen, eine Zuflucht zu suchen, und zudeme machte die ausserordentliche Dunkelheit, daß es ihm unmöglich fiel, einen Rükweg zu finden. Er näherte sich also immer dem Hause, oder vielmehr der Hütte, wo er Licht gesehen hatte. Die Fenster waren so niedrig, daß man mit leichter Mühe alles beobachten konnte, was in der Stube vorgieng. Er sahe hinein, und niemand war darinn, als eine Frauensperson von sehr gutem Ansehen, welche auf den Knien lag und bethete. Sie hatte ihm den Rücken zugekehret, und er konnte ihr nicht in das Gesicht sehen.

Der Graf von Ascoli betrachtete sie einige Augenblicke, endlich aber da der Regen immer stärker wurde, entschlos er sich an die Thüre zu klopfen, um einen troknen Aufenthalt zu finden. Eine Stimme von innen

innen rief, wer da wäre? Aber was für eine Stimme? die liebenswürdigste, die angenehmste, welche für den Grafen in der Welt seyn konnte — Es war die Stimme Eleonorens. Sie war viel zu tief in seine Seele eingeprägt, als daß er sie verkennen sollte. O Himmel, rief er, welch ein Zufall! Die Freude, die Verwundrung, das Erstaunen, nahmen seine Sinnen dergestalt ein, daß er ohnmächtig zur Erde sank, und vor der Thüre liegen blieb.

Eleonore unterdessen, welche das Klopfen wohl gehöret hatte, aber keine Antwort auf ihre Frage vernahm, ergriff ohne weitere Ueberlegung das Licht, und eilte der Thüre zu. Sie glaubte bey dem schlimmen Wetter, irgend einem hülfsbedürftigen beystehen zu können. Ihr mit Unschuld und Tugend erfülltes Herz wußte von keiner Gefahr, womit lasterhafte Menschen einander bedrohen. Sie öffnete die Thüre. Was für ein Anblick! ein dem Ansehen nach todter Mensch lag vor ihren Füssen. Sie erschrack; aber ihr Mitleiden trieb sie an, dem

unglüklichen zu Hülfe zu kommen. Sie leuchtete ihm in das Gesicht, um zu sehen, ob noch Leben in ihm wäre. Welch Entsetzen! Sie erkannte ihren Geliebten — den Grafen von Ascoli — Sie sties einen lauten Schrey aus, und fiel sinnlos neben ihm nieder.

Der von Eleonoren, als sie ihren Geliebten erkannte, ausgestosene Schrey zog zu ihrem Glücke, die alte Frau herbey, welche diese Hütte bewohnte. Diese war es, bey welcher sie ihre Zuflucht gesuchet hatte, und sie war zuvor ihre Amme gewesen. Sie lebte schon lange Jahre hier, in Gesellschaft ihres einigen Sohnes und seiner Frau, welche einige Ländereyen baueten, die ihnen zugehörten. Sie lebten von ihrer Arbeit und einem kleinen jährlichen Gehalte, welchen ihnen Eleonore reichen ließ, und hatten mit niemand keinen Umgang. So gar ihre niedrige Hütte stand ganz allein auf dem Felde, ob sie gleich nahe genug bey einem Dorfe lag, daraus sie das, was ihnen nöthig war, bekommen konnten. Diesen abgeson-

derten Ort hatte Eleonore zu ihrem Freyplatze erwählet.

Die alte Frau erschrack heftig, als sie Eleonoren neben einer fremden Mannsperson, beede ohne Bewegung, unter ihrer Thüre auf der Erde liegend, fand. Sie rief mit lauter Stimme um Hülfe, und ihr Sohn mit seiner Frau kamen sogleich herbey, und bemüheten sich nebst ihr, diese beede Personen wieder zu ermuntern. Nachdem sie ihnen ein wenig Wein in das Gesicht gespritzet hatten, so erholte sich Eleonore zu erst wieder. War es Traum, sagte sie, war es eine Verblendung, was ich gesehen habe? Doch nein, er war es, es war der Graf von Ascoli selbst; O meine liebe Mutter, ich habe ihn gesehen, ohnmöglich kann ich ihn verkennen. Aber er war todt, vielleicht ist er diesen Augenblick gestorben, und sein Geist hat mich noch besuchet, ehe er in die ewige Wohnungen übergieng.

Wenn es der Graf von Ascoli gewesen ist, sagte Elvire, so hieß die alte Frau,

der Sie in Schrecken gesezt hat, so ermuntern Sie sich nur wieder. Er ist nicht todt, es ist auch nicht sein Geist gewesen, der Sie besuchen wollen. Hier liegt er noch, und er fangt bereits an, wieder einige Lebenszeichen von sich zu geben. In dem Augenblicke erholte sich auch der Graf so weit, daß er sich mit Hülfe des Sohnes der Elvire aufrichtete. Wo ist der Engel, den ich gehöret habe? sagte er mit schwacher Stimme, wo ist meine Eleonore? O GOtt! ihre Stimme schallet noch in meinen Ohren. Ich kannte sie gar zu gut, die sanfte, die angenehme Stimme, welche so oft mein Herz mit den angenehmsten Empfindungen erfüllte, wenn die zärtlichste Versicherungen einer treuen Liebe, von ihren schönen Lippen flossen.

Als Eleonore die Stimme ihres Geliebten hörete, so zeigte die Liebe ihre wunderbare Gewalt bey ihr. Auf einmal fühlte sie keine Schwachheit mehr; Sie stand plözlich auf, und warf sich dem Grafen in die Arme. Liebster Alphonso, rief sie, indem

sie ihn auf das zärtlichste umarmte: Einziges Glück meines Lebens, so sehe ich Dich wieder — nach so vieler ausgestandenen Angst, nach so vielen um Dich vergossenen Thränen, sehe ich Dich wieder — O wie viel Dank bin ich dem Himmel schuldig — Nun mag mir das Verhängnis noch so viele Plagen zuschicken, ich bin vergnügt. Komm unglüklicher Geliebter, vergiß deines grausamen Schiksals. An der Seite deiner treuen Eleonore sollest Du es vergessen.

Der Graf von Ascoli war nicht im Stande, ihr zu antworten. Er drükte sie nur an seine Brust. Sein Herz war so beklemmt, daß es wenig fehlte, er wäre wieder in seinen vorigen Zustand gerathen. Eleonorens gutherzige Wirthe bemerkten es, und unterbrachen diese für beede allzu zärtliche Unterredung, indem sie sie ersuchten hinein zu gehen, und einige Erfrischungen zu sich zu nehmen, welcher sie so nöthig hatten. Sie begaben sich in das Gemach, wo Alphonso seine geliebte Eleonore bethend gesehen hatte. Hier erneuerten sie ihre Freu-

densbezeugungen. Ihre Ausdrücke waren so rührend, ihr Bezeugen so lebhaft, ihre wechselseitige Versicherungen einer ewigen Liebe und Treue so aufrichtig, daß ihre Wirthe, welche sonst eben nicht gewohnt waren zu weinen, ihre Thränen nicht zurück halten konnten. Insonderheit als Eleonore sagte, hier ist der Platz, wo ich den Himmel um das Wohl meines Geliebten anflehete, eben da er ankam. Es ist billig, daß ich ihm an eben derselben Stelle für das unvermuthete Glück danke, welches er mir durch seine Gegenwart geschenket hat. Sie warf sich auf die Knie, und fieng die feurigste Danksagung abzulegen an, als Alphonso neben sie kniete. Warten Sie, anbethenswürdige Eleonore, sagte er, ich habe eben so viel Ursache der ewigen Vorsehung zu danken, als Sie. Wir unser Gebet, wir wollen unsre Danksagung vereinigen, so wie unsre Herzen vereiniget sind.

Als sie ihr Gebet geendiget hatten, so erzählte die zärtliche Eleonore ihrem Geliebten

liebten die Verfolgungen, welche sie von ihrem Oheim hätte ausstehen müssen, um sie zu einer Verbindung mit dem Bandini zu nöthigen. Als sie gesehen hätte, sagte sie, daß alle ihre Vorstellungen und Bitten nichts hülfen, so hätte sie den Schluß gefasset, sich durch die Flucht einer ihr so verhaßten Verbindung zu entziehen. Sie hätte aber keine Seele gehabt, welcher sie sich hätte anvertrauen können. Endlich sey ihr die alte Elvire eingefallen, und da man sie, ohne den geringsten Argwohn zu hegen, mit derselben hätte sprechen lassen, so habe sie ihr ihren unglüklichen Zustand eröffnet. Die gute Frau habe Mitleiden mit ihr gehabt, und versprochen, ihr zur Flucht behülflich zu seyn. Ihr Sohn habe um Mitternacht mit einem Pferde vor der hintern Gartenthüre warten müssen, Eleonore habe sich des Schlüssels zu derselben bemächtiget, ihre Kostbarkeiten zusammen gepakket, und sey, da alles im tiefsten Schlafe gelegen, glüklich durch den Garten hinausgekommen. Elvirens Sohn habe sie hinter sich auf das Pferd genommen, und zu seiner

ner Mutter gebracht, welche sie mit Freuden empfangen habe. In diesem einsamen und abgesonderten Aufenthalt, habe sie sich entschlossen, so lange zu verbleiben, bis sich eine Veränderung ereignete, und unterdessen nicht unterlassen, den Himmel um ein günstigeres Schiksal für sich und ihren Geliebten anzuflehen.

Der Graf von Ascoli erzählte ihr seiner Seite gleichfalls alles, was ihm unterdessen begegnet war. Er mahlte die Verzweiflung ab, in welcher er sich befunden, da er so lange Zeit über nichts von ihr gehöret, noch mehr aber, als er die betrübte Zeitung von ihrer bevorstehenden Vermählung mit dem Bandini vernommen habe. Er erhub die treue Freundschaft des Grafen von Ciria, und beschloß endlich mit dem Vorschlage, welchen ihm dieser gethan habe, ein für ihn so unglükliches Land, worinn sich keine Sicherheit mehr für ihn fände, zu verlassen, und nach Mexico zu gehen. Aber ach, sagte er, wie soll ich jezt diesen Vorsatz bewerkstelligen. Nein,

es mag mir auch zustosen, was da will, so ist es mir unmöglich, meine, mir erst wieder von dem Himmel geschenkte, Eleonore zu verlassen, und sie in einem Lande zu wissen, wo ich beständig befürchten muß, sie wieder in der Gewalt ihrer Verfolger zu sehen.

Sie sollen mich auch nicht verlassen, erwiederte die Fräulein von Castello, und doch ihre vorgehabte Reise bewerkstelligen. Glauben Sie nicht, daß mir eben so viel daran gelegen ist, Sie nicht wieder zu verlieren, und der Bosheit Ihrer Feinde nicht mehr ausgesezt zu sehen? Ich will Sie begleiten; an Ihrer Seite, und wenn Sie nur in Sicherheit sind, ist mir ein jedes Land angenehm. Wir wollen ein barbarisches Vaterland fliehen, wo man uns auf eine grausame Art verfolget. Ich glaube, auf diese Art werden Sie keine Schwierigkeit mehr bey Ihrer Reise finden. Geben Sie dem Grafen von Liria Nachricht von Ihrem Entschlusse, damit er Anstalt macht, uns sicher nach Cadix zu bringen. Ich habe noch für etliche tausend Pistolen an

kostbaren Steinen. Wir werden keinen Mangel leiden, bis wir ein anständiges Mittel zu unsrem ferneren Unterhalte werden ausfündig gemacht haben.

Die Entzückung des Grafen über Eleonorens Entschluß, ist nicht zu beschreiben. Wie rief er, aus Liebe zu mir, unterwerfen Sie sich denen Beschwerlichkeiten einer so weiten Reise? Sie wollen, um nur bey mir zu seyn, ihr Vaterland verlassen, und unter einem unbekannten Himmelsstriche leben? Wie glüklich bin ich nicht, bey allen meinen Widerwärtigkeiten, ein so edles Herz zu besitzen. O meine theureste, wie soll ich Ihnen Ihre Liebe wieder vergelten? Er würde noch lange fortgefahren seyn, wenn ihn Eleonore nicht ermahnet hätte, dem Grafen von Liria unverzüglich von ihrem Entschlusse Nachricht zu geben. Er begab sich also wieder zurücke nach seiner Wohnung, als der Tag anfieng anzubrechen, wohin ihm Elvirens Sohn, dem das Haus des Grafen von Liria wohl bekannt war, den Weg wiese. Er ließ darauf den Grafen ersuchen, sich ohne Zeitverlust bey ihm einzufinden.

Die-

Dieser getreue Freund erstaunte, als ihm Alphonso seine Begebenheit, und zugleich Eleonorens Entschliessung entdekte. Freuen Sie sich sagte er, der Himmel fångt wieder an, Ihnen gůnstig zu werden. Dies ist der erste Strahl des Glückes, welcher wieder durch die finstre Wolken bricht, von welchen Sie bisher umgeben waren — Und wenn Ihr widriges Schiksal auch noch lange nicht sein gånzliches Ende erreichen sollte, so sind Sie doch glůklich, weil Ihnen das Herz der vollkommenen Eleonore zugehöret. Allein es ahnet mir, daß ich Sie einmal noch vǒllig vergnůgt sehen werde. Vorjezt lassen Sie uns keine Zeit verlieren, die Anstalten zu Ihrer Abreise zu machen. Ich zittre vor Sie, so lange Sie hier sind.

Man kam überein, daß die schöne Eleonore Mannskleider anziehen, und nebst ihrem Liebhaber, den Grafen von Ciria, als zween von seinen Bedienten, begleiten sollte. Alphonso legte sich über dieses noch ein schwarzes Pflaster ins Gesicht, und sein Freund nahm noch sechs handveste und

mit

mit Gewehr wohlversehene Leute zu ihrer Begleitung mit sich. Sie kamen glüklich nach Cadix, und der Graf von Ciria schlos sogleich mit seinem Freunde, dem Schifs-kapitän, einen Vergleich wegen ihrer Reise. Sie giengen zween Tage darauf bey Nacht an Bord, nachdem sie von dem Grafen von Ciria den zärtlichsten Abschied genommen hatten. Eleonore wollte ihm einen Theil ihrer Edelgesteine, zum Ersatze seiner gehabten Unkosten aufdringen, allein er nahm sie nicht allein nicht an, sondern dieser großmüthige Freund, hatte dem Kapitän bereits die ganze Reise bezahlt, einen grosen Vorrath von Erfrischungen für sie angeschafft, und ihm einen Beutel mit tausend Pistolen zugestellet, welchen er dem Grafen von Ascoli erst einhändigen mußte, als sie sich bereits unter Seegel befanden. Sie bewunderten die Grosmuth des Grafen, allein sie konnten ihm seine Geschenke nicht wieder zurück geben.

Ihre Reise war sehr vergnügt. Es begegnete ihnen kein widriger Zufall; Die Freude

Freude sich von ihren Verfolgern befreyet zu sehen, und ihre Zärtlichkeit gegen einander machte, daß ihnen die Tage in Vergnügen vorüber strichen. Sie langten glüklich in Mexico an. Der Vicekönig empfieng den Grafen von Ascoli, nachdem er ihm den Brief des Grafen von Ciria übergeben hatte, mit der grösten Hochachtung, und leistete ihm alle Dienste, welche er nur verlangen konnte. Einige Tage nach ihrer Ankunft wurde die Vereinigung ihrer Herzen durch die priesterliche Einseegnung bekräftiget, und der vergnügte Graf von Ascoli befand sich nunmehr, durch den Besitz der reitzenden Eleonore, auf dem Gipfel seiner Wünsche.

Eleonore verkaufte den grösten Theil ihrer Steine, und die Summe, welche sie dafür bekam, nebst den tausend Pistolen, welche ihm sein Freund gegeben hatte, vertrauete ihr Gemahl den Händen eines der grösten Kaufleute an, welchen ihm der Vicekönig, als einen vollkommen ehrlichen Mann, empfohlen hatte. Dieser ließ es

sich gefallen, des Grafen Geld in seiner Handlung, gegen einen geringen Vortheil, mitspielen zu lassen, und das Glück war ihm nunmehr so günstig, daß er in kurzer Zeit hundert für hundert damit gewonnen hatte. Er lebte also mit seiner liebsten Eleonore, welche sich durch ihre vortrefliche Eigenschaften eine allgemeine Hochachtung erworben hatte, sehr vergnügt, insonderheit, da sie ihn mit zwey liebenswürdigen Kindern beschenket hatte. Der Graf von Liria schrieb ihm von Zeit zu Zeit, und berichtete ihm die fortdaurende Blindheit seines Vaters, und die täglich zunehmende Ausschweifungen seiner Stiefmutter, welches ihm alle Lust wieder nach Spanien zurükzukehren benahm. Nur das einige lag ihm am Herzen, daß er kein Mittel wußte, seine Unschuld an den Tag zu bringen.

Auf diese Art brachte er mit seiner liebenswürdigen Gattin fünf Jahre in Mexico zu. Sein Vermögen hatte sich unterdessen, durch den Fleiß und die Redlichkeit seines Kaufmanns, auf eine fast unglaub-

liche

liche Art vermehret. Eleonore dachte nicht mehr an ihr Vaterland, und fand ihr Vergnügen in der Gesellschaft ihres Gemahls und ihrer Kinder. Sie lebten in stiller Ruhe, hochgeschätzet von jedermann, und hatten beschlossen, ihr Leben in diesem Welttheile zu endigen, als Alphonso folgenden Brief von dem Grafen von Liria erhielt.

„Ich habe Ihnen Dinge zu berichten, über welche Sie sich zu gleicher Zeit freuen und betrüben werden. Ihre Unschuld ist offenbar, die begangene Bosheiten Ihrer Stiefmutter sind am Tage, aber Ihr Vater befindet sich in traurigen Umständen. Isabelle fuhr in ihren Ausschweifungen beständig fort, und der verblendete und von ihr bezauberte Marquis von Caranza ließ sie machen, was sie wollte. Er that würklich seiner Ehre dadurch Schaden, und gerieth in Verachtung. Seine Gemahlin trieb ihre Verschwendung so hoch, daß er sich endlich auf einmal von einer ungeheuren Menge Gläubiger belagert sahe. Er

war gezwungen, um ihren Verfolgungen zu entgehen, einige seiner besten Landgüter zu verkaufen. Er fieng die Augen ein wenig zu öffnen an, und wollte die beständige grose Gesellschaften, Mahlzeiten, Bälle und dergleichen, nicht mehr in seinem Hause leiden. Isabelle wurde darüber entrüstet, und nunmehr fiengen sie sich zu veruneinigen an. Isabelle beobachtete nun gar keinen Wohlstand mehr. Täglich befand sie sich in den schwärmendsten Gesellschaften, und sehr oft kam sie ganze Nächte nicht nach Hause. Dabey hatte ihre Verschwendung keine Gränzen. Sie trieb endlich ihre Unverschämtheit so hoch, daß sie die ihr nöthige Vorsicht vergas, und von ihrem Gemahl selbst, in einer gar nicht zweydeutigen Stellung, mit einem von ihren Buhlern angetroffen wurde.„

„Dieses war eben der Herr von Bandini, welcher die liebenswürdige Eleonore hatte heurathen sollen. Der Marquis von Caranza konnte sich, bey dem Anblikke seiner beleidigten Ehre, nicht bezwingen;

Er

Er sties den beeden strafbaren seinen Degen in die Brust, und war eben im Begriff, seine Hand wider sich selbst zu wenden, als er von seinen Bedienten zurück gehalten wurde. Diese waren durch den vorhergegangenen Lärmen verursacht worden, herbey zu lauffen, und kamen eben noch zu rechter Zeit an, ihren Herrn abzuhalten, daß er nicht ein Selbstmörder wurde. Der schrekliche Anblick Isabellens und ihres Buhlers, welche auf dem Boden in ihrem Blute schwammen, und die Verzweiflung des Marquis, welcher sich beständig des Lebens berauben wollte, machten, wie Sie sich leicht vorstellen können, einen entsezlichen Auflauff. Man lief nach den Wundärzten; Sie kamen, und hielten die Wunde der Marquisin für sehr gefährlich, doch wollten sie alles versuchen, ihr das Leben zu retten, aber der unglükliche Bandini war bereits tod.„

„Der hohe Rath zu Valladolid, wurde sogleich von dieser traurigen Begebenheit benachrichtiget. Ihres Vaters Freunde riethen

then ihm, sich zu verbergen. Mit vieler Mühe bewegte man ihn dazu. Wuth, Schaam und Verzweiflung hatten ihn ganz aus sich selbst gesetzet. Ich both ihm eben den Aufenthalt an, wo Sie verborgen gewesen waren: er nahm ihn an, und ist würklich noch da. So bald er in Sicherheit war, machten wir eine Klage anhängig, worinne Ihre Stiefmutter derjenigen Verbrechen beschuldigt wurde, welche uns bekannt waren, und wir ersuchten den hohen Rath, sie in Verhaft nehmen zu lassen. Sie können leicht erachten, daß meine Begierde, Ihre Unschuld an den Tag zu bringen, und Ihre Ehre zu retten, mich so vielen Antheil an dieser Sache zu nehmen bewogen hat.„

„Isabelle wurde also, da sie sich wieder besser befand, und die Wundärzte glaubten, sie seye ausser Lebensgefahr, in Verhaft genommen, und auf das alte Schloß zu Valladolid, in den berühmten Thurn Redondo gebracht. Der Zorn, und überhaupt so viele bey ihr mit gröster Gewaltsamkeit auf-

aufsteigende Leidenschaften, brachten ihr wieder eine neue Schwachheit zuwege, und man war noch einmal für ihr Leben besorgt. Da sie sich an dem Rande der Ewigkeit sahe, so wachte ihr Gewissen auf. Sie verlangte einen Beichtvater, und sie bekennte ihm so viele Schandthaten, daß der gute Mann ganz darüber erstaunete. Er wollte ihr die Lossprechung von ihren Sünden nicht ertheilen, bis sie, soviel noch in ihrer Macht stand, ihre Verbrechen wieder gut gemacht hätte. Die Todesangst bewegte sie, alles einzugehen. Sie legte vor einem Notarius und Zeugen, ein öffentliches Bekänntniß ab, daß ihr Stiefsohn an dem, ihm von ihr angeschuldigten, Verbrechen unschuldig sey; Sie sprach Sie, mein Freund, von allem frey, was sie Ihnen zur Last gelegt hatte, und bekennte noch so viele andre Missethaten, daß man sie für die abscheulichste Person von der Welt halten mußte. Da ich sogleich davon Nachricht erhielt, so ermangelte ich nicht, bey dem hohen Rathe um eine öffentliche Erklärung anzuhalten, wodurch Sie unschuldig erklä-

ret, und Ihre Ehre wieder hergestellet würden. Ich erhielt solche auch, und Sie können sich nunmehr frey und in aller Sicherheit wieder sehen lassen.„

„Isabelle hätte zwar wohl verdienet, auf das härteste bestraft zu werden. Allein die viele grose Freunde, welche sie hatte, brachten es dahin, daß sie ohne weitere Strafe ihre Freyheit erhielt, nachdem sie versprochen hatte, so bald sie wieder völlig genesen seyn würde, in ein Kloster der büssenden Schwestern zu gehen, und daselbst ihre begangene Verbrechen, durch die strengste Lebensart abzubüssen. Nachdem sie ihre mit dem Bandini begangene Schandthat, selbst bekennet hatte, so wurde zwar der Marquis von Caranza von weiterer gerichtlicher Verfolgung befreyet: allein seine heftige Gemüthsbewegungen haben ihn in eine Krankheit gestürzet, welche mir viel Sorge macht, und was das schlimmste ist, so darf er sich vor den vielen Glaubigern, welche ihm die Verschwendung seiner gewesenen Gemahlin, und seine eigne Unvorsichtig-

tigkeit aufs neue zugezogen hat, nicht sehen lassen, aus Furcht wiederum in Verhaft genommen zu werden.„

„Ich habe ihm nunmehr, auf sein öfteres Anhalten, Ihren Aufenthalt entdecket, und er seufzet nach nichts mehr, als seinen geliebten Sohn wieder zu sehen; er läßt auch so viel Zeichen der Reue über seine üble Begegnung gegen Ihnen, blicken, daß ich mir das Vergnügen wünschen wollte, Sie wieder bey ihm zu sehen. Der Baron von Castello verlangt ebenfalls nach der Gegenwart seiner lieben Nichte.„

„So muß die Unschuld doch endlich siegen, und das Laster beschämt werden. Glauben Sie, mein werthester Freund, daß niemand grösere Freude über diesen glüklichen Ausgang haben kann, und Sie mit gröserer Begierde wieder zu umarmen wünschet, als der Graf von Liria.„

Alphonso zeigte diesen Brief seiner Gemahlin. Ob mir gleich mein Vater, sagte

er, auf eine so grausame Art begegnet hat, so bleibt er doch allezeit mein Vater, und meine Pflicht erfordert, daß ich ihm, so viel mir möglich ist, beystehe. Der Himmel hat mich mit weit mehreren Gütern gesegnet, als ich mir jemals wieder zu erlangen vorstellen konnte. Ich will einen guten Gebrauch davon machen. Ich will meinen Vater von den Verfolgungen seiner Gläubiger befreyen. Dadurch werde ich zugleich seine noch übrige Güter retten, und durch eine ordentliche Haushaltung kann ich sie wieder in den blühenden Stand versetzen, in welchem sie sich zuvor befanden. Ich hoffe, meine liebste Eleonore werde Sich nicht weigern, Ihre Einwilligung zu meiner Reise nach Spanien zu geben.

Nein, erwiederte Eleonore, ich gebe sie Ihnen nicht anders, als unter der Bedingung, mich und unsre Kinder mitzunehmen. Es würde mich das Leben kosten, wenn ich gezwungen wäre, mich von Ihnen zu trennen. Nein, liebster Gemahl, nichts als der Tod soll mich von Ihnen scheiden.

Der Graf von Ascoli umarmte seine liebenswürdige Gemahlin. Sie entzücken mich, sagte er, durch diesen Antrag. Es würde meinem Herzen zu viel gekostet haben, Sie zurück zu lassen. Nur die Furcht, diese Reise möchte Ihnen zu viel Beschwerlichkeit verursachen, hat mich abgehalten, Sie zu ersuchen, daß Sie mich begleiten sollten. Wir wollen miteinander reisen, ich hoffe, die Vorsehung werde kein neues Unglück über uns beschlossen haben.

Er brachte hierauf seine Sachen in Richtigkeit, ließ sich von seinem Kaufmanne Wechselbriefe auf ansehnliche Summen nach Spanien geben, und reisete, nachdem er sich bey dem Vice-König beurlaubt hatte, mit seiner ganzen Familie von Mexico ab. Die allgemeine Hochachtung begleitete ihn und seine tugendhafte Gemahlin. Ein beständig anhaltender guter Wind brachte sie in kurzer Zeit nach Spanien. Sie landeten zu Cadix, und der Graf hielt sich nur so lange auf, bis er seine Wechselbriefe gegen andre nach Valla-

dolid vertauschet hatte. Darauf sezten sie ihre Reise ungesäumt fort, und kamen glüklich bey dem Grafen von Ciria an.

Die Freude, welche dieser grosmüthige Freund über ihre Ankunft empfand, ist nicht zu beschreiben, eben so wenig als die zärtlichen Ausdrücke, deren sich der Graf von Ascoli und seine Gemahlin bedienten, ihre Hochachtung, Freundschaft und Dankbarkeit an den Tag zu legen. Alphonso fragte nach seinem Vater. Der Marquis von Caranza befindet sich zwar wieder von seiner Krankheit hergestellet, antwortete der Graf von Ciria, allein er ist in eine tiefe Schwermuth versenket, und wird durch seinen unaufhörlichen Kummer dergestalt abgemattet, daß er die meiste Zeit im Bette zubringt. Ich glaube, das Vergnügen Sie wieder zu sehen, wird seine Traurigkeit vertreiben. Wir wollen sogleich zu ihm. Damit aber die plözliche Freude keine üble Wirkung bey ihm haben möge, so will ich alleine mit ihm sprechen.

Also

Also begaben sie sich nach dem Landhause des Grafen von Liria. Alphonso und seine Gemahlin blieben mit ihren Kindern in dem Vorzimmer, dessen Thüre der Graf offen ließ, als er zu dem Marquis hinein gieng, damit sie hören sollten was er mit ihm redete. Der Marquis sas im Schlafrocke in einem Armstuhl, und unterstüzte seinen Kopf mit seiner rechten Hand. Ermuntern Sie sich, sagte der Graf, Ihr Sohn ist bereits zu Cadix angelangt. Er hat mir davon Nachricht gegeben, und ich hoffe, seine glükliche Ankunft werde sowol in Ihrer Seele, als in Ihren äusserlichen Umständen, eine glükliche Veränderung bewirken.

Zu Cadix! rief der Marquis, indem er wie aus einem Traume auffuhr. Mein Sohn zu Cadix? O GOtt, ist das möglich? Ich werde ihn also noch einmal sehen, ich werde ihn noch umarmen, ehe ich sterbe. Aber warum kommt er nicht, da er so nahe ist? warum hält er sich zu Cadix auf? Ach! er kann mir das grausame Verfahren

fahren nicht vergeben, womit ich ihm begegnet bin.

Glauben Sie dieses nicht, erwiederte der Graf von Ciria. Er wünschet nichts mehr, als seinen allezeit geliebten Vater wieder zu sehen. Einige wichtige Geschäffte haben ihn abgehalten, dem Triebe seines Herzens sogleich zu folgen. Sie sollen ihn aber sehen, ehe acht Tage verlauffen.

Acht Tage, sagte der Marquis. Acht Tage? das ist eine lange Zeit. Nein, mein Herr, so lange kann ich nicht warten. Ich will fort, ich will ihm entgegen gehen. Ich kann keine Zeit verlieren. Wenn Sie mein Freund sind, so machen Sie die Anstalt, daß ich den Augenblick abreisen kann. Mit diesen Worten stand er mit der grösten Heftigkeit auf, und eilte der Thüre zu, Willens einen Bedienten zu rufen, der ihn ankleiden sollte, als ihm der Graf von Ascoli in seine Arme flog.

Mein Sohn! rief er, mein Sohn ist schon hier! Gütige Vorsehung, ich danke dir.

Er konnte nicht mehr sprechen. Die Aufwallung seines Geblütes war zu stark: es überfiel ihn eine Ohnmacht. Der Graf von Ciria und sein Sohn brachten ihn wieder in seinen Sessel, und bemüheten sich, ihn durch stärkende Wasser zu ermuntern. Er schlug endlich seine Augen wieder auf. Der Graf von Ascoli und seine Gemahlin lagen vor ihm auf den Knien, und hielten seine beede Hände, welche sie mit ihren Thränen befeuchteten.

O mein Sohn! sagte er, wirst du mir mein Verfahren wohl vergeben? Ich bin ungerecht, ich bin grausam mit dir umgegangen —— Was für eine Reihe von Abscheulichkeiten — Ich war völlig bezaubert — Aber, indem er die Augen auf Eleonoren warf, wo kommt die Fräulein von Castello her? Ach! Fräulein, kommen Sie auch, mir Vorwürfe zu machen? Ja, Sie haben das Recht dazu —— ich habe Sie ebenfalls beleidiget. Der Marquis redete auf diese Art, weil ihm der Graf von Ciria noch bis jezt, die

Ver-

Vermählung seines Sohns verschwiegen hatte.

Ich komme, sagte die zärtliche Eleonore, Sie um Vergebung zu bitten, daß ich mich ohne Ihre Einwilligung, mit meinem liebsten Gemahle, dem Grafen von Ascoli, verbunden habe; Ich komme, Sie um Ihren Seegen für mich und diese zwey Pfänder unsrer Liebe, welche ich Ihnen hiemit vorstelle, anzuflehen. Ertheilen Sie uns solchen, und nehmen Sie mich zu Ihrer Tochter an.

Sie, die Gemahlin meines Sohns? rief der Marquis, diese Ihre Kinder —— meine Enkel — O Vorsehung, du bist wunderbar. So ist denn diese Vermählung, welche ich so ungerechter Weise hindern wollte, doch vollzogen worden? Meinen Seegen — Ja, meine Kinder, ich segne euch — Gott segne euch auch. Kommet, umarmet mich — ich will nunmehr vergnügt sterben, da ich euch wieder gesehen habe. Er sezte seine beede Enkel auf seinen Schoos, und umarm-

te und küssete sie wechselsweise. Seine Regungen waren so heftig, daß er bey nahe wieder in Ohnmacht gefallen wäre.

Nachdem die stärkste Bewegungen vorbey waren, erzählte er seinem Sohne, in was für verwirrten Umständen er sich befände. Er beklagte es auf das beweglichste, daß dieser selbst noch durch seine verkehrte Aufführung leiden müßte. Diese Schwierigkeiten waren bald gehoben. Der Graf von Ascoli hatte Geld genug, seines Vaters Schulden zu bezahlen. Er schaffte alle seine Gläubiger vom Halse, und bemühete sich, die ihm noch übrige Landgüter wieder in einen guten Stand zu setzen. Sie bezogen das Schloß wieder, wo der Marquis von Caranza zuvor gewohnt hatte. Der Baron von Castello empfieng seine Nichte mit der grösten Zärtlichkeit. Er wollte niemals zugeben, daß sie um Ver-

gebung wegen ihrer Flucht bath, und lobte den Himmel, daß seine Absicht, sie mit dem lasterhaften Bandini zu vermählen, nicht erfüllet worden war. Alle mit einander aber konnten ihre Dankbarkeit für die großmüthige Freundschaft des Grafen von Liria, nicht genugsam ausdrücken.

Als der Graf von Ascoli einmal ausgeritten war, nach seinen Feldern zu sehen, so wurde er von einem so heftigen Plazregen überfallen, daß er gezwungen war, seine Zuflucht in ein armseliges Haus zu nehmen, welches am Wege stand. Er stieg ab und gieng hinein, da er in einer hintern Stube ein heftiges Gezänke hörte. Er konnte so viel vernehmen, daß man einer Person drohete, sie augenbliklich aus dem Hause zu jagen, wenn sie nicht bezahlete, was sie schuldig wäre. Diese Unbarmherzigkeit gieng ihm zu Herzen, er wollte sich nach

den

den Umständen erkundigen und die Leute befriedigen. Er näherte sich eben zu der Thüre, als er eine Weibsperson sagen hörte: So lasset mich doch um Gottes willen in Ruhe sterben. Ich werde es nicht lange mehr machen. Wie ist es mir denn möglich, in dem elenden Zustande, in welchem ich mich befinde, wegzugehen? Ach! Himmel, mache doch ein Ende an meinen Martern.

Diese Stimme war dem Grafen gar zu bekannt, als daß er nicht hätte davon gerühret werden sollen. Es war Isabelle, es war seine Stiefmutter, welche redete. Nicht die geringste rachgierige Regung stieg in seiner Seele auf, er beschlos ihr zu Hülfe zu kommen. Er öffnete die Thüre, und sahe sie in dem erbärmlichsten Zustand. Sie lag in einem Winkel auf einer Hand voll Stroh, mit elenden Lumpen bedekt. Die Züge des Todes waren bereits auf ih-

rem Gesichte eingepräget. Ein Mann und ein paar Weiber, welche barbarisch genug aussahen, stunden um sie herum, und wollten sie nöthigen, aufzustehen und das Haus zu räumen.

Alphonso trieb sie zurücke. Fassen Sie sich, sagte er, indem er Isabellen bey der Hand nahm, ich will Ihnen Hülfe verschaffen. Sie sahe ihn an, und sties einen lauten Schrey aus. O GOtt, sagte sie, muß denn meine Marter ewig währen. Auch Sie müssen in diesen entsezlichen Augenblicken noch kommen, mich zu quälen. Doch ohne Zweifel wollen Sie sich rächen: Sie haben recht dazu. Durchbohren Sie meine Brust, und befreyen Sie mich von der Höllenangst, welche ich ausstehe.

Alphonso wandte alle Mühe an, sie zu trösten. Er versicherte sie, daß er gar nicht da wäre, ihr Vorwürfe zu machen, sondern

dern daß ihn das blose Mitleiden herbeygezogen hätte, und daß er alles anwenden wollte, Ihr zu helfen.

Sie erholte sich endlich so weit, daß sie dem Grafen Dank für seine Gütigkeit abstatten konnte. Sie bezeugte eine so lebhafte Reue über ihre begangene Bosheiten, und befand sich würklich in einem so elenden Zustande, daß er sehr davon gerühret wurde. Er stellte die Leute, bey welchen sie sich befand, zufrieden, versicherte sie nochmals seines Beystandes, und begab sich, als der Regen aufgehöret hatte, wieder himweg.

Die unglükliche Isabelle hatte nach ihrer Befreyung aus dem Gefängnisse, nicht mehr an die Busse gedacht, welche sie zu thun versprochen hatte. Sie war noch lange herum geirret, und hatte sich durch ihre schändliche Lebensart ernähret. Endlich da sie nichts mehr gewinnen konnte, ergriff

sie den Bettelstab. Da sie von einer heftigen Krankheit angefallen wurde, begab sie sich in dieses Haus, in welchem sie sich schon vorher öfters aufgehalten hatte. So lang sie noch das geringste zu bezahlen hatte, begegnete man ihr noch ziemlich gut, als aber alles, auch so gar ihre wenige Kleider, weg war, und sie nichts mehr als alte Lumpen hatte, wollte man sie mit der äussersten Grausamkeit hinausjagen. In diesem elenden Zustande traf sie der Graf von Ascoli an.

Als er nach Haus kam, erzehlte er seinem Vater und seiner Gemahlin was ihm begegnet war. Sie bewunderten die Wege der Vorsehung, er aber bemühete sich, seiner unglüklichen Stiefmutter beyzustehen. Er schikte ihr einen geschikten Arzt, und ließ sie an einen andern Ort bringen, wo man alle mögliche Sorge für sie trug. Ihre Gesundheit wurde bald wieder hergestellt, und

nun bezeugte sie ein ernstliches Verlangen, in ein Kloster zu gehen. Der Graf von Ascoli verschaffte ihr die Gelegenheit dazu, und machte ihr noch einen kleinen jährlichen Gehalt aus. So rächete er sich auf eine edelmüthige Art für die empfangene Beleidigungen. Isabelle genos seiner Wohlthaten nicht lange, sie starb ein paar Jahre darauf, und ließ eine aufrichtige Reue von sich blicken.

Der Baron von Castello gieng ebenfalls in die Ewigkeit, und hinterließ sein ganzes Vermögen seiner Nichte. Der Graf von Ascoli genoß einer vollkommenen Glükseligkeit, in der Gesellschaft seiner Gemahlin und seines Freundes, und sein Vater preisete den Himmel für die Ruhe, deren er ihn noch in seinem Alter geniessen ließ. Alphonso und Eleonore sahen ihre Kinder zu ihrer Freude und jedermanns Bewunderung, mit den vortrefflichsten Eigenschaften begabet,

groß

groß werden. Sie übten unzehliche Liebeswerke aus, und ihre Unterthanen hörten nicht auf, vom Himmel Seegen für sie zu erbitten. Ihre Tage verflossen in Vergnügen und Ruhe, und so siegte die Unschuld und Tugend über alle boshafte Nachstellungen des Lasters, welches sie zu unterdrücken suchte.

Ama=

Amalie,

oder

einige Züge der wahren Grosmuth,

eine

Teutsche Geschichte.

Der Graf von Sonnenstein besas sehr ansehnliche Güter. Er hatte an dem Hofe seines Herrn, in einem ansehnlichen Range gedienet. Bey zunehmendem Alter, und nach vielen ausgestandenen Verdrüßlichkeiten hatte er sich zur Ruhe begeben und das Hofleben verlassen. Er hatte seinen von Natur sehr durchdringenden Verstand, durch die Erfahrung und fleissiges Lesen noch mehr verbessert. Er liebte die Gerechtigkeit und Wahrheit. Er war mitleidig gegen die Elenden, und ein getreuer Freund. Aber zu gleicher Zeit hatte man auch, wenn man ihn einmal beleidigte, einen unversöhnlichen Feind an ihm. Alle seine übrige gute Eigenschaften wurden durch eine un-

bändige Rachbegierde verdunkelt. Niemals vergab er auch nur die geringste Beleidigung, welche ihm wiederfahren war.

Dieser Herr hatte von seiner verstorbenen Gemahlin zween Söhne. Der ältere befand sich in Kriegsdiensten, und sollte sich durch den Degen empor schwingen; der jüngere aber sein Glück bey Hofe suchen. Jener hatte das edelste Herz. Er war aufrichtig, großmüthig, freygebig, getreu in seinen Verbindungen, ein genauer Beobachter seines Wortes. Dieser war falsch, unbeständig in seinen Neigungen, neidisch, boshaft und ein Schmeichler. Zwo sehr verschiedene Gemüthsarten, bey Kindern von einerley Eltern. Man liebte den ältern und schäzte ihn hoch, man scheuete den jüngern, und fürchtete sich vor ihm. Jener hatte bereits ein Regiment, und dieser bekleidete die Stelle eines Kammerjunkers bey Hofe.

Der Krieg brach aus, und der Obriste mußte mit seinem Regiment zu Felde gehen. Er erwarb sich vielen Ruhm, und bezeugte bey allen Gelegenheiten seine Tapferkeit. Nach geendigtem Feldzuge wur-

de

de er in ein feindliches Städtchen in das Winterquartier geleget. Er bekam seine Wohnung in einem Hause, in welchem sich ein junges Frauenzimmer von Stande aufhielt. Sie nennete sich Amalia von Altenberg, und war eine Wayse. Verschiedene Unglüksfälle hatten ihre Eltern gezwungen ihr Vaterland zu verlassen, und an diesem Orte einen Freyplatz zu suchen. Beede waren schon seit langer Zeit gestorben, und Amalie lebte nun in der Gesellschaft einer alten Baase. Ihre Schönheit war groß, aber die Reitzungen ihrer Seele übertrafen die Annehmlichkeiten ihres Körpers weit. Der Obriste, welcher Gelegenheit hatte ihres Umganges zu geniessen, wurde davon gerühret, und empfand daß sein Herz von der heftigsten Liebe zu Amalien eingenommen war.

Da er in ihren Augen günstige Gesinnungen gegen ihn zu entdecken glaubte, so säumte er nicht, ihr seine Neigung zu eröffnen. Sein Antrag wurde gütig aufgenommen. Seine Person, sein Stand, sein Vermögen, alles schikte sich für Amalien,

und was das wichtigste war, so sprach ihr Herz zu seinem Vortheile. Sie hatte ihn geliebet, so bald sie ihn hatte kennen lernen. Diese beede Liebende wurden also bald einig; Sie verlobten sich miteinander, und der Obriste schrieb an seinen Vater, und berichtete ihm sein Vorhaben. Er zweifelte gar nicht an dessen Einwilligung, da ihm seine Geliebte an Stande gleich war, und an Tugend und Schönheit fast alle ihres Geschlechts übertraf.

Mit der äussersten Ungedult erwartete er nun eine Antwort, als er den unvermutheten Befehl erhielt, mit seinem Regimente aufzubrechen, und dem Feind entgegen zu gehen, welcher mitten im Winter allerhand Bewegungen zu machen anfieng. Wie ein Donnerschlag betäubte ihn dieser Befehl. Eben da er alle Augenblicke, bis auf den glüklichen, zählete, welcher ihn unauflöslich mit Amalien verbinden sollte, sahe er sich der betrübten Nothwendigkeit ausgesezt, sie zu verlassen. Nicht allein für jezt zu verlassen — wer wußte was ihm zustosen konnte? was sich für unversehene

Zu-

Zufälle ereignen konnten, durch welche sein Glück noch lange hinaus geschoben würde? Dieser Gedanke war ihm unerträglich. Er wollte seiner Liebe geniessen, und sich keinem ungewissen Schiksale unterwerfen. Da er an der Einwilligung seines Vaters gar nicht zweifelte, so that er seiner Geliebten den Vorschlag, sich, ohne eine Antwort zu erwarten, mit ihm zu vermählen. Er wollte den Trost haben, sagte er, als ihr Gemahl dem Feinde entgegen zu gehen. Er wollte der süssen Empfindung geniessen, daß er Amalien würklich die seinige nennen könnte. Sie war zu einem Vorschlage, welcher mit ihren eignen Wünschen übereinstimmte, leicht zu bewegen. Sie wurden vermählet, und drey Tage darauf brach der Obriste auf, um sich an den Ort seiner Bestimmung zu begeben.

Der Abschied war so zärtlich als man sich vorstellen kann, und Amalie zerflos in Thränen. Ihr Gemahl sprach ihr Trost zu, so gut er konnte, und bemühete sich die Rolle des herzhaften zu spielen, aber sein Herz widersprach ihm. Ich nehme zum wenigsten den Trost mit mir, sagte er, daß

ich die vollkommenste Person ihres Geschlechtes meine Gemahlin nennen darf. Dieses wird mich antreiben, mich ihrer durch edle Thaten immer würdiger zu machen. Es wird mich abhalten, irgend etwas zu begehen, welches nur den geringsten Schein der Niederträchtigkeit haben könnte. Die ewige Vorsicht wird uns wieder glüklich vereinigen. Zweifeln Sie nicht daran, meine Theureste. Amalie schien in etwas besänftiget, und ihr Gemahl reisete ab.

Kaum war er ein paar Tage im Feld gewesen, als er einen Brief von seinem Vater erhielt. Voll freudiger Erwartung erbrach er solchen. Er hatte gar keinen Zweifel, sein Vater würde mit aller väterlichen Liebe seine Einwilligung zu seiner Heurath geben. Er war so vest davon überzeuget, daß ihm gar kein Gedanke von dem Gegentheile einfiel. Aber wie erschrack er nicht, als er folgendes las:

Mein Sohn!

Nie ist ein Erstaunen gröser gewesen als das meinige, da ich sehen mußte, daß Du Dich mit der Tochter meines Todtfeindes ver-

verbinden willst. Habe ich dieses um Dich verdienet, und ist dieses der Beweis Deiner kindlichen Liebe? Deiner Amalie Vater ist derjenige, welcher allen Verdruß und alle Bitterkeiten meines Lebens verursachet hat. Er hat mich in das Gefängnis gebracht, und es lag nicht an ihm, daß ich nicht gar den Kopf verlor. Ich siegte endlich, und ich trieb ihn so weit, daß er sich durch die Flucht in Sicherheit setzen mußte. Er gieng in das Land unsrer Feinde, und ließ sich an dem Orte nieder, wo Du seine Tochter gefunden hast. Ich bin von allem genau unterrichtet, und ich weiß auch, daß er seinen wahren Namen mit dem Namen von Altenberg verwechselt hat. Ob gleich seine Tochter keinen Antheil an denen Beleidigungen hat, welche er mir erwiese, so fället es mir doch unmöglich, das Kind meines Todtfeindes meine Tochter zu heissen. Stehe also von dieser thörichten Liebe ab, und noch mehr hüte Dich, weiter zu gehen. Denn ich schwöre Dir bey allem was heilig ist, daß ich die Tochter meines Feindes niemals in mein Geschlecht aufnehmen, oder

Dich für meinen Sohn erkennen werde, wenn Du Dich wider meinen Willen mit ihr verbindest. Darnach richte dich, und glaube nicht, daß ich meine Gesinnungen jemals verändern werde. Ich hoffe, Du wirst andre Gedanken bekommen, und bin indessen

Dein geneigter Vater.

Unbeweglich und starr wie eine Bildsäule stund der Obriste da, als er diesen unglüklichen Brief gelesen hatte. Für Schreken ließ er ihn aus der Hand fallen. Wie sollte er seiner Gemahlin Nachricht von diesem schrekvollen Zufalle geben? und wie konnte er ihr ein Geheimniß daraus machen? Nach langem hin und her denken beschlos er endlich, ihr noch nichts davon zu sagen, und zuvor noch einen Versuch zu machen, ob sein Vater nicht von seinen Gedanken abzubringen wäre. Er schrieb in den demuthsvollesten und zärtlichsten Ausdrücken einer wahren kindlichen Liebe an ihn, und stellete ihm die Sache so vor, wie sie würklich war. Er bath ihn, zu betrachten, daß Amalie an der Aufführung

ihres Vaters keinen Theil gehabt hätte, ja allem Ansehen nach nicht das geringste davon wüßte; Daß er eben so unschuldig sey, indem ihn, da er von nichts unterrichtet gewesen, die blose Furcht seine Amalie zu verlieren, angetrieben hätte, seine Vermählung zu beschleunigen. Er ersuchte daher seinen Vater auf das demüthigste, ihm zu verzeihen, und in Ansehung der Vollkommenheiten seiner angebetheten Gemahlin, den Haß und die Rachbegierde gegen ihrem Vater, nicht auf die unschuldigste Person von der Welt auszudehnen. Er versicherte endlich seinen Vater, daß, wenn ihm Amalie nur zu Gesicht käme, er so gleich andre Gedanken fassen, nichts in der Welt aber vermögend seyn würde, die Liebe, welche er für sie empfände, zu schwächen.

Die Antwort, welche der arme Obrist hierauf erhielt, war donnernd. Sein Vater schrieb ihm in völliger Wuth: Er sollte sich nicht unterstehen, Amalien vor seine Augen zu bringen; er selbst sollte sich nicht unterstehen, sich wieder zu zeigen, ohne daß seine Verbindung mit ihr aufgehoben

wäre,

wäre, ausserdem wurde ihm mit einer gänzlichen Enterbung und dem väterlichen Fluche gedrohet. Was aber das ärgste war, so erhielte Amalie zu gleicher Zeit einen Brief, welcher ihr dasjenige entdekte, was ihr Gemahl bisher vor ihr verborgen hatte. Der Kammerjunker hatte solchen im Namen seines Vaters geschrieben. Man begegnete ihr auf die verächtlichste Art; man warf ihr niederträchtiger Weise alles vor, was ihr verstorbener Vater gethan hatte, und man beschlos endlich damit, daß sie sich nicht unterstehen sollte, sich in dem Hause des Grafen sehen zu lassen, oder man würde ihr als wie der geringsten Landläufferin, begegnen. Man stelle sich ihre Betrübniß und ihres Gemahls Verzweiflung vor. Allein wir müssen sie hier einen Augenblick verlassen, und sehen was unterdessen bey dem alten Grafen vorgieng.

Das niederträchtige Gemüthe des Kammerjunkers habe ich bereits berühret. Er hassete seinen Bruder von ganzem Herzen, weil dieser eine edle, und weit über die seinige erhabene Seele besas. Sie konnten

daher

daher in ihren Absichten nie miteinander übereinstimmen. Aus niederträchtigem Neide verdroß es ihn, wenn er die gute Eigenschaften seines Bruders erheben hörte, und eben diese schändliche, eines vernünftigen Menschen unwürdige, Leidenschaft verleitete ihn, daß er alles mögliche that, seines Bruders Ruhm zu verkleinern. Dieser sahe zwar allezeit mit Verachtung über ihn weg, allein da der Kammerjunker sich beständig bey dem alten Grafen aufhielt, so konnte es nicht fehlen, daß er diesem nicht in Abwesenheit seines Bruders, bey Gelegenheit, manchen Gedanken beybrachte, auf welchen der Vater von sich selbst nie würde gekommen seyn.

In dieser unedlen Beschäfftigung hatte er einen getreuen Beystand an einem gewissen Herrn von Schlangenheim, welcher sich bey dem Grafen aufhielt. Dieser war der boshafteste Mensch von der Welt, voll heimlicher Tücke, die er unter dem Schein der Aufrichtigkeit sehr wohl zu verbergen wußte. Er war mit denen Söhnen des Grafen auferzogen worden, um ihnen

Gesellschaft zu leisten. Er lebte einig und allein von der Gütigkeit des Grafen; von dessen Herz er sich so vollkommen zu bemeistern gewußt hatte, daß er nichts ohne seinen Einrath vornahm. Dieses würdige Paar hatte schon lange den Vorsatz gefasset, den großmüthigen und unschuldigen Obrist zu stürzen, und das ganze Vermögen des Grafen auf den jüngern Sohn zu bringen; dem Herrn von Schlangenheim aber, durch die Heurath mit einer Pupille des Grafen, welche sich bey ihm aufhielt, ebenfalls ein so ansehnliches Glück zu verschaffen, als er sich nur wünschen konnte.

Diese Pflegtochter nennete sich Wilhelmine von Schönheim. Sie besas alle schöne Eigenschaften des Geistes und des Körpers. Jedermann bewunderte sie, und es fehlete gar nicht an anständigen Parthien für sie. Allein der Graf hatte bisher, unter allerley Vorwand, noch alle von der Hand gewiesen. Wilhelmine war als ein Kind unter seine Aufsicht gekommen, und betrachtete ihn nicht anders als ihren leiblichen Vater. Seine Absicht war, sie mit

seinem jüngern Sohne zu verheurathen, und ihm dadurch den Besitz ihres sehr grosen Vermögens zu versichern. Wilhelmine merkte solches wohl, weil sie aber nicht die mindeste Neigung zu dem Kammerjunker empfand, so machte ihr diese Sache manche betrübte Stunde. Doch da sich der Graf noch nicht deutlich erkläret hatte, so schwieg sie stille, und hoffte von der Zeit ein Mittel, dem ihr androhenden Unglücke zu entgehen. Was den Kammerjunker anbetrifft, so beunruhigte sie solcher nicht im geringsten. Er lief seinen Ausschweifungen nach, und hatte bereits mit seinem unwürdigen Freunde die Abrede genommen, ihm Wilhelminen zu verschaffen, wenn er ihm den Obrist aus dem väterlichen Hause vertreiben hülfe.

Man kann sich leicht vorstellen, was diese beede niederträchtige Seelen für Freude fühleten, als der Obrist seinem Vater seine bereits mit Amalien vollzogene Vermählung berichtete, und dieser darüber in den heftigsten Zorn gerieth. Man kann sich auch leicht vorstellen, daß sie sich äusserst bemüheten,

hetzen, das Feuer noch zu vergrössern. Beede bezeugten sich bestürzt über diesen Schritt des Obristen, verfluchten seinen Ungehorsam, und bezeugten wie sehr sie ihn verachteten, da er sich für alle ihm von seinem Vater erwiesene Gütigkeiten, so undankbar erwiese. Alles dieses vermehrte die Ungedult des Grafen, er schwur, daß der Obriste keinen Heller von ihm bekommen sollte, wenn er seine Heurath mit Amalien nicht wieder aufheben liesse. Was für ein angenehmer Laut in den Ohren des Kammerjunkers! Er wußte, daß sein Vater von seinem gefaßten Vorsatze nicht leicht abzubringen, und wenn er einmal jemand hassete, ganz unerbittlich war. Man gab sich also alle Mühe, auf eine feine Art, die That des Obristen, als das schwärzeste Verbrechen abzumahlen. Der verborgene Gift drang in des Vaters Herz, und bestärkte ihn in seinem Vorsatze. Er that solchen seinem Sohne in seinem zweyten Briefe kund, und befahl zugleich dem Kammerjunker, an Amalien zu schreiben; dieser nahm den Befehl mit Freuden auf sich, und füh-

führete ihn auf diejenige beleidigende Art aus, wie ich schon erzählet habe.

Wir wollen nun wieder zu dem würdigen Paare zurücke kehren, welchem man auf eine so boshafte Art zu schaden suchte. Amalie wurde über den beleidigenden Brief, welchen sie erhalten hatte, in die tiefste Traurigkeit versenket. Ihr zärtliches Herze litte den empfindlichsten Schmerzen, daß sie sich mußte beschuldigen lassen, sie habe sich durch betrügerische Kunstgriffe, zu einer Gemahlin des Obristen zu erheben gesucht, denn dieses rükte ihr der Kammerjunker vor. Ihre edle Seele konnte die verächtliche Art, mit welcher man ihr begegnete, nicht ohne Empfindung ertragen. In der ersten Hitze sezte sie sich vor, ihren Gemahl zu verlassen, aber ihre zärtliche Liebe zu ihm, vertrieb diesen Gedanken bald. Doch was sollte sie anfangen? sollte sie sich dem Spotte und der Verachtung der ganzen Familie aussetzen; und noch dabey ihren geliebten Gemahl um sein ganzes väterliches Erbe bringen? Amalie war würklich ganz unschuldig. Als ein

 kleines

kleines Kind war sie von ihren Eltern bey ihrer Flucht mitgenommen worden. Sie wußte selbst nicht, daß der Name, welchen sie führete, nur ein angenommener Name war. Ihr Vater, welcher die äusserste Mühe anwandte, unbekannt zu bleiben, und keine Möglichkeit sahe, wieder in sein Vaterland zurück zu kehren, hatte ihr nie nichts davon entdekt. Nur die alte Baase wußte das Geheimnis, aber sie hatte nie daran gedacht, daß es nöthig sey, Amalien solches zu eröffnen. Jezt erzählte sie ihr alles.

Nein! sagte diese; durch mich soll mein Gemahl weder der Zuneigung seines Vaters, noch seines Vermögens beraubt werden. Mein zärtliches Herz wird darüber bluten; meine Tage werden traurig dahin gehen; ich beraube mich des einigen, was mir mein Leben versüssen könnte, aber es ist kein anders Mittel übrig, wir müssen uns trennen. In diesen Gesinnungen sezte sie sich hin, und schrieb an ihren Gemahl. Sie überschikte ihm den Brief, welchen sein Bruder an sie geschrieben hatte;

Sie

Sie stellte ihm die unumgängliche Nothwendigkeit vor, sich von ihr zu trennen, und bath ihn mit den zärtlichsten Ausdrükken, sich aus Liebe zu ihr, nicht selbst unglüklich zu machen.

Der Obrist erhielt diesen Brief, eben da er im Begriffe war, zu seiner Gemahlin zu reisen. Er hatte um die Erlaubnis dazu angehalten, sobald er den Brief von seinem Vater erhalten hatte. Man hatte sie ihm ertheilet, und er dachte auf nichts, als wie er es anfangen sollte, Amalien die Sache auf eine gute Art zu eröffnen. Er wußte nicht, daß sein Bruder die Niederträchtigkeit begangen hatte, ihr auf eine so verächtliche Weise zu begegnen. Ihr Brief sezte ihn in Verzweiflung. Er verzog keinen Augenblick mehr, sich auf den Weg zu machen.

Amalie versah sich seiner Ankunft nicht. Sie sas in ihrem Zimmer alleine, und weinte über ihr Schiksal, als ihr Gemahl hinein trat. Er flog zu ihr, und schlos sie in seine Arme. Liebste, theuerste Gemahlin, rief er, indem er sie an seine Brust

drükte, was für ein böser Geist stöhret unsre Ruhe? Allein worüber betrüben Sie sich? Wir sind weit, sehr weit, über die niederträchtige Begegnungen meiner unwürdigen Blutsfreunde erhaben. Lassen Sie uns solche mit Verachtung ansehen. O Amalie! wie konnten Sie sich entschliessen, durch Ihren Brief einen Dolch in mein Herz zu stosen? Glauben Sie denn, daß etwas in der Welt fähig seyn kann, mich zu bewegen, meine Amalie zu verlassen? Nein, eben so wenig, wie ich das glänzendste Glück für diesen Preis annehmen würde, eben so wenig kann mich ein angedroheter Verlust dazu bewegen. Ich lebe nur für meine theure Gattin, und werde diese Gesinnungen niemals verändern.

Amalie troknete ihre Thränen ab, und sahe ihren Gemahl mit Augen voll Liebe und Zärtlichkeit an. Ich weiß es, mein Theurester, sagte sie, daß ich das Glück habe, von Ihnen geliebet zu werden. Aber würde ich dieses Glückes werth seyn, wenn ich nur die geringste Ursache dazu gäbe, daß die Hälfte meines Lebens Schaden leiden,

leiden, oder einem quälenden Verdrusse ausgesetzet seyn müßte? Nein, mein Geliebter, nur der Gedanke davon ist mir unerträglich. Ich will nicht die Ursache seyn, daß Sie sich mit Ihrer Familie entzweyen; daß Sie den Fluch eines Vaters auf sich laden, welchen Sie verehren müssen; daß Sie sich der Gefahr aussetzen, ein ansehnliches Vermögen zu verlieren. Glauben Sie mir, das einige Mittel Ihnen Ruhe zu verschaffen ist, uns voneinander zu trennen. Auf diese Art können Sie mit Ihrer Familie wieder im Friede leben; und ich werde vergnügt seyn, ein Werkzeug dazu abgegeben zu haben, so schwer dieser Schritt meinem Herzen auch ist, und so sehr auch meine noch übrige Lebenstage dadurch verbittert werden.

Ach Amalie, sagte der Obrist, wie quälen Sie mich. Wie wenig kennen Sie mich, wenn Sie nur den geringsten Gedanken hegen, daß ich fähig seyn könnte, Sie zu verlassen? Nichts in der Welt, weder Glück noch Unglück, kann mich dazu bewegen. Weder der Zorn

meines Vaters, noch der Verlust eines ansehnlichen Vermögens, noch der Haß eines unwürdigen Bruders, kann mich dazu veranlassen. Nur der Tod allein ist im Stande, mich von Ihnen zu scheiden.

Ich will nicht alles wiederholen, was sich dieses edle Paar rührendes sagte. Genug, daß das Anhalten des Obrists, nebst ihrer eignen Zärtlichkeit gegen ihm, die tugendhafte Amalie dahin brachten, nicht mehr auf ihre Trennung zu dringen. Ihr Gemahl sagte, er hielte dafür, seines Vaters Zorn würde sich nach und nach von selbst legen, und wenn er Amalien kennen lernete, so würde er ihren Reitzen nicht widerstehen können. Dem zufolge redeten sie miteinander ab, daß der Obriste seine Gemahlin nach geendigtem Feldzuge abholen, und zu seinem Vater führen sollte. Sie wollten alles mögliche anwenden, den Grafen zu besänftigen. Insbesondere schmeichelte sich der Obrist mit der Hoffnung, sich eines Oheims von ihm, in der Sache mit Nutzen bedienen zu können. Dieser Oheim war seines Vaters Bruder, und nennte

sich

sich nach einem ihm in der Theilung zugefallenen Gute, von Spielberg. Er besas schon vor sich ein sehr groses Vermögen, weil er aber das Reisen liebte, so gieng er auf einem Englischen Schiffe nach Indien. Er trat in die Dienste der Kompagnie, und wurde endlich Ober-Befehlshaber in einem der besten Etablissements, wo er vollends zu einem unermeßlichen Reichthum gelangte. Dieser Oheim war bereits wieder in London angelangt, und hatte geschrieben, daß er nächstens in seinem Vaterlande ankommen würde. Er hatte allzeit viele Liebe gegen den Obristen, da solcher noch ein Kind war, bezeuget, und dieser schmeichelte sich, er würde sich in dieser Sache seiner annehmen. Wenn aber auch alles nichts hilft, meine Wertheste, sagte er zu seiner Gemahlin, so ist weiter nichts daran gelegen, die obwol sehr mittelmässige Verlassenschaft von meiner Mutter, kann mir mein Vater nicht entziehen, und mit dieser und meinem Gehalte, werden wir uns auf eine anständige Art fortbringen können. Das übrige wollen wir der

Vorsehung anheim stellen. Jeder Winkel des Erdbodens ist mir ein Paradis, wenn ich nur Sie in meine Arme schliessen kann. Ey, ist wol etwas in der Welt, welches ich, dieses Glückes zu geniessen, nicht gerne aufopfern würde?

Unterdessen daß sich diese beede zärtliche Gatten mit der Hoffnung zu trösten suchten, wandte der Kammerjunker und sein getreuer Gehülfe alles an, ihnen zu schaden. Sie wußten dem alten Grafen auf eine so geschikte Art vorzustellen, wie sehr seine Ehre darunter litte, wenn er die Tochter seines Todfeindes in seine Familie aufnähme; Sie wußten ihm des Obristen Ungehorsam, und Verachtung gegen seine Befehle, auf eine so schlimme Art abzumahlen: daß er seine Schwüre wiederholte, Amalien niemals für seine Tochter zu erkennen, und den Obrist, wofern er die mit ihr eingegangene Verbindung nicht aufheben wollte, völlig aus seinem Hause zu verstosen. Fräulein Wilhelmine erkühnete sich zuweilen, ein Wort zum Vortheile des Obristen zu sprechen: allein sie wurde nicht

angehört, und hatte es blos ihrem Vermögen, welches man sich zu erhaschen Hoffnung machte, zu danken, daß man ihr nicht auf eine unanständige Art begegnete, wenn sie sich des Obristen annahm.

Der Feldzug war nunmehr geendiget, und der Obrist kam mit Ehre und Ruhm bedecket, daraus zurücke. Er fand sich bey seiner Gemahlin ein, um in ihrer Gesellschaft zu seinem Vater zu gehen, und alles zu versuchen, solchen von seiner harten Entschliessung abzubringen. Sie reiseten miteinander ab, und kamen glüklich zu — an. Der Obriste stieg in einem Gasthofe ab. Er wollte es nicht wagen, seine geliebte Gattin einer Begegnung auszusetzen, welche ihr empfindlich fallen könnte, und daher seinen Vater zuerst allein sprechen. Niemand wußte von seiner Ankunft. Er fragte nach seinem Vater. Die Bedienten erkannten ihn, und liefen voll Freude, seine Gegenwart anzumelden. Der Graf war nicht zu Hause, aber der Kammerjunker und sein getreuer Freund fanden sich sogleich ein, den Obrist zu bewillkommen.

Nach einigen, dem Anschein nach, recht herzlichen Umarmungen und Freundschafts-Bezeugungen, fieng der Obrist an, seinen Bruder zu fragen, ob sein Vater seine Gedanken in Ansehung seiner noch nicht verändert hätte?

Unser Vater, sagte dieser, ist der liebreichste, der zärtlichste Vater, wenn man ihm Gehorsam leistet, und wenn Sie sich entschliessen, seinem Befehle zu folgen, so werden Sie die Einigkeit und die Ruhe in der ganzen Familie wieder herstellen, ausser diesem haben Sie keinen Anspruch mehr auf seine väterliche Zärtlichkeit zu machen. Ich weiß aber, wie schwer es Ihrem Herzen ankommen wird, Ihre Geliebte zu verlassen, und daher erkühne ich mich nicht, Ihnen einen Rath zu geben. Ich überlasse es Ihnen, was Sie thun wollen. Ich für mich würde nicht lange wählen, wenn es darauf ankäme, meine Ehrerbiethung gegen die Befehle eines Vaters zu bezeugen.

Ich erkenne an diesen niederträchtigen Gedanken, sagte der Obriste, denjenigen, welcher auch niederträchtig genug war,

mei-

meine arme Gemahlin durch den unanständigsten Brief zu beleidigen, und ich verlange keine Erinnerungen von ihm. Ich will meinen Vater sprechen.

Erlauben Sie mir zu sagen, fieng der Herr von Schlangenheim an, daß Sie mit Ihrem Herrn Bruder zu hart verfahren. Er hat nichts anders gethan, als was ihm sein Herr Vater befahl, und es war seine Schuldigkeit, dem väterlichen Befehle zu gehorsamen. Es kommt ja nur blos auf Sie an, alles wieder richtig zu machen. Für ein Frauenzimmer, welches Sie wider den Willen Ihres Vaters nicht zur Gemahlin behalten können, werden Sie unter einer Menge andrer die Wahl haben ——.

Und Sie auch, mein Herr, fiel ihm der Obriste in das Wort. Sie denken eben so niederträchtig als mein Bruder. Ich finde, daß Sie nicht einen einigen edlen Gedanken haben. Ich bitte Sie, Ihre Ermahnungen zu spahren, und mich nicht dazu zu nöthigen, daß ich Ihnen in einem Tone antworten muß, der Ihnen nicht gefallen würde. Aber ich will meinen Vater sprechen,

chen, und da er nicht zu Hause ist, so werde ich hier auf ihn warten.

Ich besorge, Sie werden sich vergebliche Mühe machen, sagte der Kammerjunker: denn mein Vater ist vest entschlossen, Sie nicht zu sprechen, ehe er versichert ist, daß Sie seine Befehle befolget haben.

Es ist genug, fieng der Obrist mit einer drohenden Mine an. Keine Erinnerungen mehr. Ich werde meinen Vater so gewis sprechen, als ich mich würklich hier im Hause befinde. Und ich rathe Ihnen, sich ja nicht einfallen zu lassen, daß Sie mich daran verhindern wollen, oder — In dem Augenblicke trat Fräulein **Wilhelmine** herein.

Die gute Fräulein hatte die Ankunft des Obristen von den Bedienten erfahren. Sie konnte der Begierde ihn sogleich zu sehen, nicht widerstehen. Das ehrliche, aufrichtige und grosmüthige Herz des Obrists, hatte allezeit so viel Hochachtung bey ihr gegen ihm erwecket, als das heimtückische und heuchlerische Betragen seines Bruders,

solchen in ihren Augen verächtlich gemacht hatte.

Willkommen, tausendmal willkommen, mein werthester Herr Obrist, rief sie, indem sie mit ihrer gewöhnlichen natürlich freyen Art, auf ihn zu lief und ihn umarmte. Warum kommen Sie allein? wie? bringen Sie Ihre Gemahlin nicht mit sich? das muß ein vortreffliches Frauenzimmer seyn, weil Sie sie zu Ihrer Gattin erwählet haben. Ich brenne vor Begierde, sie kennen zu lernen.

Gewisse Umstände, erwiederte der Obriste, haben mich abgehalten, meine liebste Amalie mit mir in mein väterliches Haus zu führen, in welches man mir beynahe selbst den Eintritt verweigern will. Allein es wird sich alles geben, und meine Gemahlin wird bald die Ehre haben, Ihnen aufzuwarten.

O diese gewisse Umstände! sagte Fräulein Wilhelmine. „Wenn gewisse Personen „nicht wären, so würden auch gewisse Umstände nicht seyn. Kommen Sie geschwind, lieber Herr Obrist, und führen Sie mich

zu

zu ihrer Gemahlin, ich muß sie sehen, ich muß sie umarmen. —

Vergeben Sie mir, gnädige Fräulein, ich kann mich nicht eher wieder entfernen, bis ich zuvor meinen Vater gesprochen habe. —

Nun gut, so bleiben Sie hier, und sagen Sie mir nur, wo ihre Gemahlin ist, ich will sogleich zu ihr. —

Hier näherte sich der Herr von Schlangenheim Wilhelminen, und bat sie, ihren Eifer ein wenig zu mäsigen. Sie müssen, sagte er, vorher die Ankunft des Herrn Grafen abwarten; Sie wissen wie die Sachen stehen, und wer weiß, ob Sie ihn nicht beleidigen würden, wenn Sie ohne sein Gutbefinden, einen Besuch bey der Gemahlin des Herrn Obristen ablegten.

O mein Herr, sagte Fräulein **Wilhelmine** mit einem verächtlichen Blicke, ich habe Ihnen schon oft gesagt, daß ich mit allen Ihren Bedenklichkeiten nichts zu thun haben mag. Ein redliches Herz folget seinen Trieben. Aber Herr Obrist, sagen Sie mir doch, wo Ihre Gemahlin ist, und her-

nach können Sie hier bleiben, so lang Sie wollen.

Der über die natürliche und aufrichtige Art der Fräulein ganz entzükte Obrist umarmte sie mit der grösten Innbrunst. Ich sehe, sagte er, daß in meines Vaters Hause doch auch noch eine Seele anzutreffen ist, welche edel denket. Er nennte ihr den Gasthof, wo er mit Amalien abgestiegen war: Sie rief nach der Kutsche, und ließ sich in aller Eile dahin bringen.

Kaum war sie hinweg, als der Graf nach Hause kam. Der Obrist lief ihm entgegen, und sein Vater wurde einiger masen bestürzt, als er ihn sahe. Mein theurester Vater, sagte der Obrist, so schenkt mir endlich der Himmel das Glück, welches ich schon so lange gewünscht habe, Sie wieder zu sehen, und Ihnen diejenige ehrerbiethige Liebe bezeugen zu können, welche niemals in meinem Herzen verlöschen wird. Ach! möchte ich auch an Ihnen den gütigen, den liebreichen Vater wieder finden, der Sie sonst allzeit gegen mich waren.

Hast

Hast du, fragte der Graf, die Fräulein von Altenberg bey dir?

Ja, mein Vater, meine Amalie, meine theuerste Gemahlin ist bey mir, und erwartet mit dem zärtlichsten Verlangen den glüklichen Augenblick, da sie sich nebst mir zu Ihren Füssen werfen, und Sie um ihren väterlichen Segen anflehen kann.

Also bist du noch entschlossen, erwiederte der Graf, meinen Befehlen ungehorsam zu seyn. Gehe, ungerathener Sohn, der du die Bande der Natur so sehr verläugnest, daß du wider den Befehl deines Vaters, dich mit der Tochter seines Todfeindes vermählest. Aber ich werde diese That zu bestrafen wissen, und dieses abscheuliche Bündnis muß getrennt werden, oder du sollst dich nicht mehr unterstehen, dich meinen Sohn zu nennen. Erkläre dich den Augenblick, deine Geliebte zu verlassen, oder ich zerreisse von nun an alle Bande, welche mich noch an einen ungehorsamen Sohn verknüpften.

Lieber will ich sterben, lieber will ich mich dem äussersten Elend aussetzen, rief

der

der Obrist, als meine geliebte Gemahlin verlassen, mit welcher ich durch die heiligste und rechtmäsigste Bande verknüpfet bin. Aber um des Himmels willen, mein Vater, wie können Sie mich eines Ungehorsams wider Ihre Befehle beschuldigen? Sagen Sie mir, habe ich solche ein einigesmal übertreten?

Wie? sagte der Graf mit erzürnter Stimme, habe ich dir nicht meinen Willen in Ansehung der Fräulein von Altenberg eröffnet, und hast du nicht dem ungeachtet deine Heurath mit ihr vollzogen?

Ach! mein Herr, erwiederte der Obrist, ich schwöre Ihnen bey allem was heilig ist, daß Ihr Brief erst anlangte, als die Sache geschehen war. Wenn mir Ihr Wille eher bekannt gewesen wäre, so würde ich, so schwer es auch meinem Herzen gefallen wäre, meine Vermählung so lange aufgeschoben haben, bis Sie auf andere Gedanken gekommen wären. Allein, wie konnte ich vermuthen, daß Sie mir Ihre Einwilligung versagen würden? Amalie ist ganz Tugend, ganz Unschuld. Was gehet sie

das Verbrechen ihres Vaters an? Sie war noch ein kleines Kind, da sich die Sache zutrug. Ach mein Vater, lassen Sie sich durch meine Bitten rühren, und ertheilen Sie uns Ihren väterlichen Segen.

Es ist genug, sagte der Graf. Ich gebe dir noch drey Tage Bedenkzeit; wenn du dich meinem Willen noch ferner widersetzest, so sey versichert, ich werde dich zu bestrafen wissen. Du kannst unterdessen, wenn du willst, hier verbleiben, aber daß mir deine Buhlerin ja nicht vor Augen kommt.

O Gott! rief der Obrist, was muß ich hören? dergleichen Schimpfworte wider die tugendhafteste Person von der Welt, ohne mich deswegen rächen zu können. Aber Sie mögen thun, was Sie wollen. Ich schwöre Ihnen, nichts in der Welt ist fähig, mich von meiner Gemahlin zu trennen.

Du weissest meinen Entschluß, antwortete der Graf, und in drey Tagen erwarte ich deine lezte Erklärung.

Er gieng hierauf in sein Zimmer, der Obrist begab sich wieder zu seiner Gemahlin, und der Kammerjunker und sein Freund be=

bezeugten einander ihr Vergnügen, daß diese Sache nach ihrem Wunsch lief, und verbanden sich von neuem, auf alle mögliche Art, den Zorn des Grafen wider seinen Sohn noch mehr anzufeuren.

Wilhelmine war noch bey Amalien, als der Obriste wieder zurück kam. Sein verstörtes Aussehen ließ sie leicht errathen, daß er nicht glüklich bey seinem Vater gewesen war. Amalie, welcher nichts so sehr angelegen war, als allen Verdruß von ihm zu entfernen, flog ihm um den Hals. Liebster Gemahl, sagte sie, bekümmern Sie sich nicht darüber, wenn sich Ihr Herr Vater nicht bewegen läßt. Was hülfe uns aller Reichthum, wenn wir nicht vergnügt wären? und können wir nicht dennoch vergnügt seyn, wenn wir gleich keinen Ueberfluß besitzen?

Liebste Amalie, einiger Trost meines Lebens, ich werde in allen Umständen vergnügt seyn, so lang Sie mich lieben. Es wird uns auch nicht so leicht an dem nothwendigen fehlen. Es ist nicht der Verlust des Vermögens, mit welchem ich bedrohet

werde, der mir Kummer erwecket, sondern meines Vaters Hartnäckigkeit. Ich kann mir nicht einbilden, daß er mit solcher übertriebenen Heftigkeit verfahren sollte, wenn er nicht durch boshafte Leute aufgebracht würde.

Sie haben recht, sagte Fräulein Wilhelmine, und ich will Ihnen alles erklären. Sie erzählte hierauf dasjenige, was ich oben schon von den Absichten des Kammerjunkers und seines Freundes gesagt habe, mit noch vielen besondern Umständen. Diß ist noch nicht alles, sezte sie hinzu: man schmiedet auch noch einen Anschlag auf den unermeßlichen Reichthum des Herrn von Spielberg, Ihres Oheims, und gedenkt Ihnen Ihren Antheil daran ebenfalls zu entziehen. Aber man wird sich sehr betrügen. Lassen Sie Ihren Oheim, welchen man alle Tage erwartet, nur erst ankommen. Ich habe meine Maasregeln schon genommen. Im übrigen machen Sie sich keine Sorgen, es mag sich auch zutragen was da will. In einem paar Monaten bin ich mündig. Sie wissen, daß ich ein sehr groses Vermögen

gen habe, und Sie sollen eben so viel Antheil daran haben als ich. Erlauben Sie mir nur, tugendhafte Amalie, fuhr sie fort, indem sie solche küßte, mich beständig Ihre Freundin zu nennen.

Der Obrist und seine Gemahlin dankten der grosmüthigen Wilhelmine für ihre freundschaftliche Gesinnungen, und der Obrist sagte er erstaunte über das boshafte Gemüthe seines Bruders, und noch mehr, daß sich sein Vater so sehr von dem Heuchler Schlangenheim hätte einnehmen lassen, da er doch dergleichen Leute sonst jederzeit verabscheuet hätte. Wilhelmine fuhr nun wieder nach Haus, wo sie von dem Grafen mit einem finstern Gesichte empfangen wurde. Denn die beeden Herren hatten ihm bereits ihr ganzes Bezeugen bey der Ankunft des Obristen, mit vielen boshaften Zusätzen hinterbracht, und sich zugleich beschwert, daß sie ihnen auf eine sehr unhöfliche Art begegnet sey.

Des andern Tages ließ der Graf Wilhelminen zu sich rufen. Ich habe mit Verwunderung gehört, sagte er, daß Sie

sich meines ungehorsamen Sohnes gestern auf eine solche heftige Art angenommen haben, daß Sie so gar den Wohlstand gegen dem Herrn von Schlangenheim und meinem andern Sohne, aus den Augen gesezt haben. Ich will hoffen, Fräulein, es werde solches nicht mehr geschehen. Sie müssen wissen, daß ich eine Heurath zwischen meinem Sohne und Ihnen beschlossen habe. Er ist Ihrer in allen Stücken würdig, und Sie werden glüklich mit ihm seyn. Es würde sich also gar nicht schicken, wenn Sie dem Ihnen bestimmten Gemahl auf eine unanständige Art begegnen wollten.

Ich weiß mich nicht zu entsinnen, antwortete die muntere Wilhelmine, daß ich Ihrem Herrn Sohn oder dem Herrn von Schlangenheim sollte unanständig begegnet haben: denn sie sind beede zu weit unter mir, als daß ich auf dasjenige acht geben sollte, was mit ihnen vorgehet. Aber das weiß ich gewis, daß diese beede Herren Ihrem würdigen Sohne, dem Herrn Obrist, auf eine sehr unanständige Art begegnet sind.

Wir

Wir wollen, erwiederte der Graf, welcher über die unvermuthete Kühnheit seiner Pupille erstaunte, so lange dahin gestellt seyn lassen, wer recht hat. Allein, Wilhelmine, weil nunmehr die Zeit herannahet, da ich sowol Sie als meinen Sohn, den Kammerjunker, versorgt wissen wollte, so wird es darauf ankommen, einen Tag zu bestimmen, da wir die öffentliche Verlöbnis vornehmen können. Sie dörfen sich nicht daran stosen, daß er mein jüngster Sohn ist: denn seine gute Eigenschaften bewegen mich ohnehin, ihm etwas ansehnliches vor seinem Bruder zu geben, und wenn der Obrist in seinem Ungehorsam beharret, so soll er gar nichts haben.

Alles dieses, sagte die Fräulein, beweget mich im geringsten nicht zu Ihres Lieblings Vortheil. Denn wenn der Obriste nicht einen Heller in der Welt hätte, so würde ich ihn, wenn er im Stande wäre, noch eine andre Verbindung zu treffen, allezeit seinem Bruder vorziehen. In der That, mein Herr, Sie begehen die gröste Ungerechtigkeit von der Welt, da Sie ihn auf eine so grausame

Art von seiner vollkommenen Gemahlin trennen wollen.

Gehen Sie, sagte der Graf, Sie sind ein naseweises Ding. Ich sehe, daß Sie von meinem ungerathenen Sohne schon eingenommen sind. Aber in solchen Gelegenheiten muß man die Unbedachtsamkeit junger Leute nicht lange zu Rathe ziehen. Sie sollen meinen Sohn, den Kammerjunker, haben, das versichere ich Sie. Warten Sie nur, bis mein Bruder angekommen seyn wird.

Eben den erwarte ich, gnädiger Herr, erwiederte die Fräulein. Sie wissen wohl, daß nur er eigentlich mein Vormund ist, und daß er Ihnen diese Sorge nur während seiner Abwesenheit übertragen hat. Sie können ohne ihn nichts thun. Und das ist auch sehr gut. Denn so wie Sie sprechen, würden Sie mich nicht allein nöthigen wollen, Ihren Sohn, sondern auch noch Ihren geliebten Herrn von Schlangenheim, den Heuchler, mit in den Kauf zu nehmen.

Gehen Sie, sagte der Graf, das Plaudern ist Ihnen eigen, aber ich werde mein Ansehen zu behaupten wissen. Wilhelmine hielte

te nicht für dienlich nach diesen mit einer drohenden Mine ausgesprochenen Worten, länger zu verziehen, und gieng weg.

Unterdessen faßte Amalie einen seltsamen Anschlag. Sie wußte, daß sie dem Grafen völlig unbekannt war. Sie wußte auch, daß man ihr unter ihrem wahren Namen den Zutritt zu ihm verweigern würde. Sie wollte es also wagen, sich unbekannter Weise bey dem Grafen anmelden zu lassen, und zu sehen, ob sie durch eine bewegliche Erzählung ihrer ganzen Begebenheit und durch ihre Bitten, sein Herz nicht rühren könnte. Sie passete die Zeit ab, als sich ihr Gemahl bey einem seiner Freunde auf dem Lande befand. Sie kleidete sich so prächtig als möglich, und ließ sich unter einem erdichteten Namen, ein besonders Gehör bey dem Grafen ausbitten. Er verwilligte ihr solches. Sein Sohn empfieng sie bey ihrer Ankunft, und gerieth in Entzückung bey ihrem Anblick. Es dünkte ihn, man könnte unmöglich etwas schöners sehen. Er führte sie zu dem Grafen hinein, und dieser betrachtete sie mit eben solcher Verwunderung als sein

Sohn. In der That erhöhete ihr prächtiger Anzug ihre ohnehin schon so glänzende Schönheit dermasen, daß man sie nicht ansehen konnte, ohne die Macht ihrer Reitze zu fühlen.

Als sich der Kammerjunker entfernet hatte, so fragte der Graf Amalien mit vieler Ehrerbiethung, ob er ihr in etwas dienen könnte, und versicherte sie, daß sie sich vollkommen auf ihn verlassen könnte.

Ich bin ausdrüklich deswegen hergekommen, sagte Amalie, Sie um Ihren Schutz und um Gerechtigkeit anzuflehen, und ich hoffe, Sie werden solche einer unschuldig leidenden Person nicht versagen ——

Sie können davon versichert seyn, Madame: aber welcher Unmensch kann es sich einfallen lassen, so viele Schönheit, eine so vollkommene Person, zu beleidigen. Wenn es irgend in meiner Macht stehet, so werde ich Ihnen gewis Hülfe verschaffen ——

Ach! mein Herr, niemand in der Welt kann solches besser thun als Sie. Man verfolget mich ohne Ursache, man will mich von einem Gemahle trennen, den ich anbethe;

the; man bedrohet ihn mit dem empfindlichsten Verluste, wenn er mich nicht verlassen will. Und nur Sie, mein Herr, nur Sie, können mich zur glüklichsten Person von der Welt machen, wenn Sie sich meiner annehmen.

Ich habe Sie bereits versichert, sagte der Graf, daß Sie sich darauf verlassen können. Allein haben Sie die Gütigkeit, und berichten mich, worauf es eigentlich ankommt, und was ich denn bey Ihrer Sache thun kann.

Amalie erzählte ihm hierauf ihre eigne Begebenheit auf die beweglichste Art, und ersuchte ihn endlich, sein Ansehen anzuwenden, damit man aufhörete, sie und ihren Gemahl zu verfolgen.

Der Graf hörte ihrer Erzählung aufmerksam zu. Zuweilen schien er in tiefen Gedanken zu seyn, und manchmal machte er ein finsteres Gesichte. Endlich, als Amalie mit ihrer Erzählung fertig war, so sagte er: Ich bedaure Ihr Unglück, Madame, allein ich sehe nicht, auf was für eine Art ich Ihnen helfen kann.

Sie allein können es thun, mein Herr,

rief

rief hier Amalie, indem sie sich plözlich zu seinen Füssen warf. Nur Sie allein können es thun. Ihr eigner tugendhafter Sohn, und seine unschuldige Gemahlin, sind das unglükliche Paar, welches man auf eine so ungerechte Art verfolget. Erkennen Sie hier Ihre unschuldige Tochter, welche Sie um Barmherzigkeit für sich und ihren Gemahl anflehet. Verschliessen Sie Ihr Herz nicht vor ihr, und schenken Sie ihr Ihre väterliche Zuneigung, und hier flossen ihr die Thränen häufig über ihre Wangen. Sie war in diesem Zustande so reitzend schön, daß der Graf sie mit Entzücken betrachtete. Er fühlte, daß sein Herz beweget wurde, allein er unterdrükte diese aufsteigende schwache Regungen sogleich wieder. Sie — die Fräulein von Altenberg, rief er endlich, ist das möglich —

Ja, mein Herr, ich war die Fräulein von Altenberg, aber jezt bin ich die Gemahlin des würdigsten Mannes, welcher lebet — Ihres Sohns.

Stehen Sie auf, Madame, sagte der

Graf,

Graf, ich habe Mitleiden mit Ihnen, allein ich kann meinen Entschluß nicht ändern. Ich will glauben, daß Sie unschuldig sind, daß Sie mich nicht vorsezlich zu beleidigen gesucht haben: aber meine Ehre läßt es mir nicht zu, die Tochter meines Todfeindes zu meiner eignen anzunehmen. Alles was ich für Sie thun kann, ist dieses: Geben Sie Ihre Einwilligung, Ihre Verbindung mit meinem Sohne aufzuheben, so will ich Ihnen einen jährlichen standesmäsigen Gehalt ausmachen, und Ihnen solchen richtig bezahlen lassen. Sie müssen sich aber von ihm entfernen, und alle Gelegenheit vermeiden, ihn jemals wieder zu sehen.

Nein, mein Herr, sagte Amalie, indem sie aufstund, und sich ihre Wangen von Zorn mit einer liebenswürdigen Röthe überzogen, diesen unwürdigen Vorschlag kann ich nicht annehmen. Nichts in der Welt kann mich bewegen, meinen theuresten Gemahl zu verlassen. Und wenn Sie der Stimme der Natur in Ansehung

Ihres

Ihres würdigen Sohnes, gar kein Gehör geben wollen, so wird die Vorsehung auf eine andre Art seine Tugend belohnen.

Sie verwerfen meine Gütigkeit, sagte der Graf, allein Sie werden es bereuen. Gehen Sie nunmehr, Madame, und beleidigen Sie mich nicht mehr durch Ihre Besuche.

Amalie gieng voll Zorn hinweg, und auf der Treppe zeigte sich der Kammerjunker, welcher sich mit der grösten Ehrerbietung anboth, sie zu begleiten. Ich habe keinen Begleiter nöthig, antwortete die erbitterte Amalie, und nach der Art wie Sie mir begegnet sind, würde ich Sie gewis niemals dazu erwählen.

O Himmel! rief der bestürzte Kammerjunker, wie kann ich Sie jemals beleidiget haben, da ich heute zum erstenmal das Glück habe, eine so reitzende Person zu sehen —

Eben um so niederträchtiger war es von Ihnen, einer Person, die Ihnen völlig unbe=

unbekannt war, auf eine so unanständige Art zu begegnen. Wenn nur ein Tropfen von dem edlen Blute Ihres Bruders, in ihren Adern wallete, so würden Sie sich nicht zu einem Werkzeuge gebrauchen lassen, ihn und seine unschuldige Gemahlin unglüklich zu machen. Erkennen Sie diese Gemahlin in mir, und woferne Sie noch der geringsten grosmüthigen Empfindung fähig sind, so bestreben Sie sich, Ihren Herrn Vater auf andre Gedanken zu bringen. Amalie gieng hierauf voll edlen Stolzes fort, und ließ den Kammerjunker in der äussersten Bestürzung zurücke.

Er erzählte seine Begebenheit seinem getreuen Freunde, und beede begaben sich zu dem Grafen, welchen sie in einem heftigen Zorne fanden. Sie ermangelten nicht, durch ihr boshaftes Zureden denselben zu vergrösern. Sie stellten dem aufgebrachten Grafen diesen Besuch Amaliens, als eine Probe des Ungehorsams und der Verachtung, welche der Obriste gegen ihn hätte, vor, da er sich, seinem

aus=

ausdrüklichen Befehl zu wider, erkühnete, seine Gemahlin zu ihm zu schicken, und ihn gleichsam ins Gesicht zu trotzen. Der Graf wurde durch ihr Zureden noch zorniger, und schwur, wenn der Obrist nicht des folgenden Tages einwilligte Amalien zu verlassen, so wollte er den Augenblick ein Testament machen und ihn gänzlich enterben. Die beede boshaften verliessen ihn voll Freude; Sie zweifelten nun gar nicht mehr daran, daß ihnen ihr Anschlag gelingen würde, allein sie triumphirten zu frühzeitig.

Als der Obrist nach Haus kam, so fand er seine Gemahlin in Thränen. Er erkundigte sich nach der Ursache, und sie erzählte ihm ihren Besuch bey seinem Vater. Ob er wol ihre Unternehmung sehr misbilligte, so suchte er doch alles hervor, sie zu trösten, und versicherte sie mit den zärtlichsten Ausdrücken, daß nichts in der Welt fähig seyn sollte, ihn zu einer Trennung von ihr zu bewegen. Allein sein Herz war mit Traurigkeit erfüllet, denn

er sahe keine Möglichkeit vor sich, seinen Vater von seinem genommenen Entschlusse abzubringen.

Und würklich fand er den Grafen, als er wieder hingieng, in einer grösern Erbitterung als jemals. Die Einblasungen seines Bruders hatten eine solche Würkung bey ihm gehabt, daß er gar keine weitere Vorstellung von dem Obristen anhören wollte, ihm seine begangene Kühnheit vorwarf, daß er sich unterfangen hätte, Amalien selbst zu ihm zu schicken, und augenbliklich eine Erklärung von ihm verlangte, ob er sich von ihr trennen wollte oder nicht. Man kann sich leicht vorstellen, wie die Antwort des Obristen gelautet hat. Sein Vater schwur, daß er die Würkungen seines Zorns empfinden sollte, und dieser versicherte ihn, daß seine Standhaftigkeit nichts überwinden könnte.

Der Verlust seines väterlichen Vermögens, schmerzte den Obristen nicht sehr. Er bekümmerte sich nur über seine Gemahlin. Ach! er hatte keine Ursache dazu.

Ihr Herz war zu edel, als daß sie der glänzende Schein eines äusserlichen grosen Prachtes hätte blenden können. In der Liebe ihres Gemahls suchte sie ihr einiges Glück. Jeder Stand in der Welt würde ihr angenehm gewesen seyn, wenn sie sich nur nicht von ihm trennen durfte. An statt also einige Betrübnis blicken zu lassen, als ihr ihr Gemahl hinterbrachte, daß sein Vater unbeweglich bliebe, versicherte sie ihn mit einer heitern Mine, daß sie nichts als sein Herz verlangte, und wenn sie dieses nicht verlöhre, ihr alle Schätze der Welt gleichgültig seyen. O meine theureste Amalie, rief der Obrist hier mit Entzükkung, nie werden Sie dieses Herz verlieren. Dieses ist unmöglich, Ihre Vollkommenheiten haben es viel zu veste gefesselt. Ich bin der glüklichste Mensch von der Welt, wenn ich Sie die Meinige nennen kann.

Es verstrichen indessen einige Tage, ohne daß dieses liebenswürdige Paar etwas weiters vernahm, als dem Obristen von einer

einer unbekannten Person ein Påkchen eingehåndiget wurde, wobey folgendes Billet lag: „Es ist mir sehr leid, daß ich Ihnen die Nachricht geben muß, daß Ihr Herr Vater gestern seinen gefaßten Entschluß vollzogen, und Sie mit allen rechtlichen Formalitåten gånzlich enterbet hat. Ich beklage von Herzen Ihr unglůkliches Schiksal und die Unruhe, welche diese Zeitung Ihrer tugendhaften Gemahlin erwecken wird. Beruhigen Sie sich indessen, der Sturm wird sich wieder legen. Beyliegende wenige Diamanten bitte ich Sie von den Hånden eines wahren Freundes anzunehmen, und davon einen Gebrauch zu machen, wie Sie es fůr gut finden werden.„

Der Obrist hatte diese Zeilen kaum gelesen, als er sich wieder nach dem Ueberbringer umsahe. Allein dieser hatte sich unsichtbar gemacht. Er erôffnete mit Amalien das Påkchen, und der Glanz der darinn befindlichen Diamanten, verblendete sie ganz. Beede dachten nicht anders, als daß sie dieses Geschenk der

grosmüthigen Freundschaft Fräulein Wilhelminens zuzuschreiben hätten. Sie hielten diese Steine für einen Theil ihres Schmuckes. Ein Juwelierer, den sie rufen liessen, schäzte solche auf zehentausend Thaler. Sie erstaunten: Nein, wertheste Freundin, sagten sie, es würde nicht grosmüthig seyn, dich eines solchen Schazzes zu berauben. Ungeachtet der Ungerechtigkeit, welche uns widerfähret, besitzen wir noch genug, um damit vergnügt leben zu können. Gehen Sie mein werthester, sagte Amalie, stellen Sie unsrer Freundin ihr Geschenk wieder zu. Ach Himmel, möchten doch die Seelen andrer eben so viel Grosmuth besitzen! Der Obrist stekte die Diamanten zu sich, und machte sich sogleich auf den Weg zu Wilhelminen.

Diese wollte von nichts wissen. Ich schwöre Ihnen, sagte sie, daß mir diese Steine nicht zugehören, und daß ich nicht an Sie geschrieben habe. Ungeachtet aller Bemühungen, welche der Obrist anwandte,

sie

sie zu Wiederannehmung ihres Geschenkes zu bewegen, konnte er doch nichts ausrichten. Wilhelmine versicherte ihn mit den stärksten Betheurungen, daß sie nichts davon wisse. Er sahe sich also gezwungen, unverrichteter Dinge wieder wegzugehen. Ach! Amalie, sagte er zu seiner Gemahlin, ich weiß nicht, wem ich diese gegen uns bezeugte Grosmuth zuzuschreiben habe. Die Fräulein behauptet hartnäckig, daß ihr nichts davon bekannt sey. Ich bin also so unglüklich, diesem edelmüthigen Freunde, er mag seyn wer er will, nicht einmal meine Dankbarkeit bezeugen zu können.

Unterdessen befand sich das Haus des Grafen in einer ziemlichen Unruhe. In der That hatte er, wie man dem Obrist Nachricht gegeben hatte, in seinem Zorn ein Testament verfertiget, und darinn denselben, wegen seiner wider den väterlichen Willen eingegangenen Heurath, gänzlich enterbet. Der Kammerjunker und sein Freund ermangelten nicht, den Entschluß des

Grafen zu loben, und frohlokten in ihren Herzen darüber, daß ihnen bereits einer von ihren Anschlägen so gut gelungen war. Allein, sie hatten noch eine grose Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, und diese war die Verbindung des Kammerjunkers mit Wilhelminen, von welcher sein Vater nunmehr ernstlich zu reden anfieng. Er hoffte aber bey der Ankunft seines Oheims noch ein Mittel zu finden, diesem Antrage auszuweichen, und verlangte deswegen mit äusserster Begierde nach ihm. Der Herr von Schlangenheim wandte indessen alle mögliche Mühe an, sich bey der Fräulein beliebt zu machen. Er wurde aber mit solcher Verachtung abgewiesen, daß er sich nicht getrauete, sein Ansuchen zu wiederholen.

Der Graf befand sich eben bey der Tafel, als man einen Bedienten des Herrn von Spielberg anmeldete. Er ließ ihn sogleich hinein kommen. Er war eben derjenige, welcher seinen Herrn auf seiner Reise begleitet hatte, und bisher bey ihm geblieben war. Willkommen, mein guter

Christoph, sagte der Graf, bist du auch noch am Leben? Ist mein Bruder angekommen? wie befindet er sich? Warum kommt er nicht gleich zu mir?

Der Herr Baron ist noch nicht hier, antwortete Christoph, er wird aber in einem paar Tagen anlangen. Er hat mich vorausgeschikt, Ihnen seine Ankunft zu hinterbringen, und mich nach Ihrem Wohlseyn zu erkundigen.

Hast du denn keinen Brief von ihm, fragte der Graf.

Nein, gnädiger Herr, er hatte nicht Zeit zu schreiben, er wird Ihnen aber alles mündlich erzählen —— Christoph machte bey diesen Worten eine so traurige Mine, daß der Graf nicht wußte, was er daraus schliessen sollte.

Ohne Zweifel, fieng der Kammerjunker an, wird euer Herr unsägliche Reichthümer mitgebracht haben.

 Nein,

Nein, sagte Christoph, er ist gar nicht reich.

Wie, was, erwiederte der Graf, mein Bruder nahm so ansehnliche Geldsummen mit sich, hat so lange Jahre einer so einträglichen Bedienung vorgestanden, er hat mir selbst geschrieben, daß er sein Vermögen wohl zehenfach vermehret hätte, und doch solle er nicht reich seyn. Ich glaube, du weist nicht was du sagest.

Ja, gnädiger Herr, der Herr Baron war reich — unbeschreiblich reich, allein jezt ist er es nicht mehr. Wir sind unglüklich gewesen, das Schiff, auf welches er alle seine Reichthümer geladen hatte, ist gesunken.

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als sich die Bestürzung auf den Gesichtern aller Anwesenden zeigte. Der geitzige Kammerjunker, welcher sich bereits mit allerley süssen Träumen belustiget hatte, wie er den Reichthum seines Oheims zu seinem

Nutzen

Nutzen anwenden wollte, sahe nunmehr seinen Plan auf einmal über den Haufen geworfen, und sein getreuer, welcher sich Hoffnung gemacht hatte, ebenfalls etwas davon zu erhaschen, sahe sich in seiner Hoffnung betrogen. Selbst der Graf, welcher, ungeachtet seines Ranges und seiner grosen Einkünfte, nicht allzureich war, gerieth in die gröste Bestürzung; Er war durch verschiedene Zufälle, zu ausserordentlichen Ausgaben veranlasset worden, sein Vermögen befand sich in einer ziemlichen Verwirrung, insonderheit da er nun bald seine Rechnung über seine geführte Vormundschaft ablegen sollte. Er hatte sich aber auf den Reichthum seines Bruders verlassen und verhoffet, sich dadurch auf einmal aus der ganzen Sache zu ziehen, und nun vernahm er so unvermuthet, daß solcher so unglüklicher Weise um alles gekommen sey.

Aber Christoph, sagte er wieder, du träumest. Mein Bruder hat mir ja selbst von Londen aus geschrieben, daß seine Güter behalten in Engelland angekommen seyen.

Ja, gnädiger Herr, antwortete Christoph, eben erst bey unsrer Ueberfahrt nach Holland hat sich das Unglück zugetragen. Mein Herr fand Gelegenheit, sein ganzes Vermögen auf ein nach Holland seegelfertiges Schiff zu bringen. Verschiedene wichtige Geschäffte, welche er noch zu verrichten hatte, verhinderten ihn, auf eben diesem Schiffe abzureisen. Wir machten uns zu unsrem Glücke erst acht Tage darauf, am Boord des ordentlichen Packetboots auf den Weg, und bey unsrer Ankunft in Holland erfuhren wir die betrübte Zeitung, daß das Schiff mit allem, was sich darauf befand, zu Grunde gegangen war. Mein Herr verlohr durch dieses Unglück sein ganzes Vermögen, und von seinen weiten Reisen und zehnjährigen Diensten ist ihm nur eine sehr kleine Summe übrig geblieben.

Es ist gut, Christoph, sagte der Graf, wenn mein Bruder ankommt, so werden wir das weitere erfahren, er muß doch noch einen ansehnlichen Theil seines Reichthums besitzen ——

Ach! sehr wenig gnädiger Herr, ich versichere Sie. Er hatte alles auf dieses unglückliche Schiff gegeben. Hierauf nahm der ehrliche Christoph seinen Abschied wieder, ohne daß man sich die Mühe gegeben hätte ihn aufzuhalten, und hinterließ den Grafen sehr bestürzt.

Was für eine Unbedachtsamkeit, fieng der Kammerjunker an, alle seine Güter auf ein Schiff zu geben. Sollte mein Oheim nicht so viel gelernet haben, sie wenigstens auf zwey zu vertheilen, auf diese Art würde doch bey einem unvermutheten Unglüksfall die Hälfte davon gerettet worden seyn. In der That, er verdienet mehr, daß man ihm Vorwürfe macht, als daß man ihn beklaget.

Und ich beklage ihn von Herzen, sagte Fräulein Wilhelmine, wie ich alle Unglükliche beklage. Ich sehe wohl, daß ihr unglüklicher Oheim, nach seinem erlittenen Verluste, von Ihnen wenig Hülfe würde zu gewarten haben, wenn es auf Sie ankäme.

käme. Allein ich weiß, daß Ihr Herr Vater edler denkt, und alles anwenden wird, einen Bruder zu unterstützen, welchen er allezeit geliebet hat.

Ich vermuthe doch nicht, erwiederte der Kammerjunker, daß Sie von meinem Vater verlangen werden, einen Mann zu unterhalten, welcher sich durch seine eigne Thorheit unglüklich gemacht hat. Mein Vater hat noch mehr Angelegenheiten auf dem Halse, und seine Pflicht ist, vor allen Dingen für seine Kinder zu sorgen.

Sie sollten, sagte Wilhelmine, mit mehrerer Mäßigung von einem Manne sprechen, welchem Sie Ehrerbiethung schuldig sind. Allein Sie verrathen Ihre Gesinnungen allzudeutlich. Nur der Geitz ist es, von welchem Sie beherrschet werden; Nur der, welcher viel Geld hat, ist in Ihren Augen ein rechtschaffener Mann. So denke ich nicht, und mein ganzes Vermögen stehet dem Herrn von Spielberg zu Dienste, wenn er es nöthig hat.

Als

Als sich Wilhelmine darauf wegbegeben hatte, so fieng der Graf an: Ich gestehe es, dieser unvermuthete Zufall macht mich sehr bestürzt. Ich habe mich in wichtigen Angelegenheiten eines ansehnlichen Theils von Wilhelminens Vermögen bedienet. Ob ich gleich den Rest davon bey einem angesehenen Kaufmann in Sicherheit gebracht habe, so muß ich doch nunmehr, da sie mündig wird, ihr dasjenige, was ich für mich angewendet, wieder bezahlen, und dazu bin ich würklich nicht im Stande. Ich verließ mich auf den Reichthum meines Bruders, allein diese Hoffnung ist nun verschwunden. Ich weiß kein Mittel mehr mir zu helfen, als daß ich deine Vermählung, mein Sohn, mit der Fräulein beschleunige. Wenn sie deine Gemahlin seyn wird, so werde ich nicht gezwungen seyn, ihr ihr Geld gleich wieder hinaus zu bezahlen. Führe dich daher von nun an, als ein eifriger Liebhaber gegen ihr auf. So bald mein Bruder angekommen seyn wird, so will ich eure Vermählung öffentlich vollziehen lassen.

Unge=

Ungeachtet der Kammerjunker Wilhelminen nicht liebte, oder vielmehr gar nicht wußte was Liebe war, auch wie wir gesehen haben, nicht daran gedacht hatte, sie zu heurathen: so veränderte er doch nunmehr seinen Entschluß plözlich. Er überlegte in der Geschwindigkeit, daß seines Vaters Vermögen, so wie er hörte, nicht so groß war, als er sich eingebildet hatte, und daß der Verlust seines Oheims ihm die Gelegenheit benahm, sich von dieser Seite schadlos zu halten. Den Augenblick kam ihm Wilhelmine, mit einer Begleitung von sechzigtausend Thalern, so liebenswürdig vor, daß er sich sogleich für ihren Verehrer erklärte. Er versicherte den Grafen, daß er seinem Befehle in allem gehorsamen, und nichts unterlassen wollte, um der Fräulein Gewogenheit zu erlangen.

Mit diesem Entschlusse war der gute Herr von Schlangenheim gar nicht vergnügt. Er hatte sich ganz gewiß eingebildet, das grose Vermögen der Fräulein von Schönheim, durch eine Heurath mit ihr, in

in seine Hände zu bekommen, ob er gleich dem geschlossenen Vertrage zu folge, einen Theil davon an den Kammerjunker hätte abgeben müssen. Er wurde also verdrüßlich darüber, als er sehen mußte, daß ihm dieser die in seiner Einbildung schon erhaltene Beute wieder entziehen wollte, und konnte sich nicht enthalten, seinem Freunde Vorwürfe deswegen zu machen, daß er sein gegebenes Wort nicht hielte. Allein dieser lachte nur über seine Klagen. Die Umstände einer Sache, sagte er, verändern sich oft gänzlich. Ich dachte nicht an Wilhelminen, als ich noch auf meines Oheims Reichthum zählte, und noch nicht wußte, wie sehr sich mein Vater in Verwirrung befindet. Jezt verhält sich die Sache anders, und ich muß sie für mich behalten, denn ein jeder ist sich selbst der nächste. Allein sey getrost mein Freund, wenn du fortfährest meine Seite zu halten, so will ich dir zu einer andern guten Heurath verhelfen, und bis sich dazu Gelegenheit findet, kanst du dich immer bey mir aufhalten.

Obgleich

Obgleich der Herr von Schlangenheim mit dieser Antwort nicht allzusehr vergnügt war, so durfte er sich doch um seines eigenen Nutzens willen, nicht mit dem Kammerjunker entzweyen, und diese zween boshaften fuhren dem Scheine nach fort, als gute Freunde miteinander zu leben.

Der Kammerjunker fieng nunmehr an, einen eifrigen Liebhaber Wilhelminens vorzustellen. Allein er gewann nichts. Dieses lebhafte Frauenzimmer spottete seiner nur, und sezte ihn dadurch in einen solchen Zorn, daß er bey sich selbst schwur, er wollte ihr diese Aufführung reichlich wieder vergelten, wenn sie einmal seine Gattin seyn würde. Die Vorstellungen des Grafen richteten eben so wenig aus. Wilhelmine blieb beständig dabey, daß sie sich zu nichts entschliessen könnte, bis der Baron von Spielberg angelanget seyn würde. Alles Zureden des Grafen und alle Bemühungen des Kammerjunkers waren vergebens, und der heimtückische Schlangenheim fühlte heimlich eine boshafte Freude über den Ver=

Verdruß, welchen der leztere an sich verspühren ließ.

Unter dieser Zeit verhielten sich der Obrist und seine liebenswürdige Gemahlin ganz stille. Wilhelmine, von welcher sie öftere Besuche erhielten, tröstete sie beständig mit der Hoffnung, daß bey der Ankunft des Barons, die ganze Sache ein andres Aussehen bekommen würde. Sie eröffnete ihnen alles, was in dem Hause des Grafen vorgieng, und scherzte öfters über die vergebliche Bemühungen, welche man sich gäbe, sie zur Einwilligung in eine Heurath mit dem Kammerjunker zu bewegen. Sie munterte die, zuweilen über die unwürdige Begegnung welche sie erdulten mußten verdrüßliche, Ehegatten auf, und both ihnen alles, was in ihrem Vermögen war, an, um ihnen einiges Vergnügen zu verschaffen. Allein es war nicht die Furcht vor dem Mangel, worüber sich der Obrist bekümmerte; Das unbillige Verfahren seines Vaters, und die niederträchtige Aufführung seines Bruders schmerzte ihn,

und Amalie konnte ihren Gemahl nicht betrübt sehen, ohne selbst auf das empfindlichste gerühret zu werden; Sie verbarg aber ihren Kummer, um den seinigen nicht zu vergrösern. Endlich ließ ihnen Wilhelmine wissen, der Herr von Spielberg seye angekommen, und befände sich würklich bey dem Grafen. Sie sollten sich aber auf einen Besuch von ihm gefaßt machen. Die Fräulein hatte ihnen schon zuvor den unglüklichen Zufall des Barons berichtet. Ach! sagte die edelmüthige Amalie zu ihrem Gemahl, stünde es doch nunmehr in unsrer Macht, ihn glüklich zu machen!

Der Eintritt des Barons in das Haus des Grafen war merkwürdig. Ungeachtet man wußte daß er kommen würde, so bemühete sich doch niemand ihm entgegen zu gehen, oder diejenige Freude zu bezeugen, welche man sonst bey der Ankunft eines so lange entfernet gewesenen Blutsfreundes, blicken läßt. Er trat mit einer freyen Mine in das Zimmer. Seine

ne Bildung war edel, und seine viele Erfahrung hatte ihm ein gewisses über andre erhabenes Ansehen gegeben. Er war ungefähr vierzig Jahre alt, von welchen er zehen auf seinen Reisen zugebracht hatte. Er lief zu seinem Bruder, und schlos ihn in seine Arme. Dem Himmel sey gedankt, rief er, daß ich mich endlich nach so vielen ausgestandenen Gefährlichkeiten, wieder in meinem väterlichen Hause befinde, und des Glückes geniesse, meinen werthesten Bruder zu umarmen. Nun weiß ich, daß mir das Unglück, welches mir zugestosen ist, keinen Schaden mehr bringen kann. Ich bin glüklich, daß ich mich wieder in dem Schoose meiner Familie befinde, und habe nichts mehr zu befürchten.

Der Graf empfieng diese Begrüssung mit vieler Kaltsinnigkeit. Er befand sich in einer sehr grosen Verwirrung, und wußte nicht was er sagen sollte, wenn er an seine, durch Unglück seines Bruders zugleich mit dessen Gütern zu Grunde ge-

 gangene

gangene, Hoffnung dachte. Indessen erwiederte er seines Bruders Umarmungen, so gut er konnte. So erfreut ich würklich bin, sagte er, meinen allezeit geliebten Bruder wieder zu sehen, so muß ich doch bekennen, daß ich noch ganz bestürzt über Ihren erlittenen Verlust bin. Er gehet mir um so mehr nahe, da ich Ihnen aufrichtig gestehen muß, daß meine Umstände würklich gar nicht die besten sind, und ich selbst die gröste Mühe von der Welt haben werde, mich aus der Sache zu ziehen, ohne im Stande zu seyn, Ihnen beystehen zu können.

Davon ist ja die Frage noch nicht, sagte der Baron, wir werden wohl noch so viel finden, daß wir keinen Mangel leiden. Meine Neffen werden das ihrige auch gern beytragen, bis sich die Zeiten verändern. Wo sind sie? ich will sie umarmen?

Hier ist mein jüngster Sohn, antwortete der Graf, oder vielmehr der einige, welchen

welchen ich noch habe — Wo ist denn der ältere, fragte der Baron, ist er todt? —

Nein, aber er hat sich durch seinen Ungehorsam meiner väterlichen Liebe gänzlich unwürdig gemacht. Er hat sich mit einer Landläufferin, mit der Tochter meines Todfeindes, des Ihnen wohlbekannten Herrn von Schimmer, wider meinen Willen verheurathet — Ich habe ihn enterbet, und hier mein andrer Sohn, der Kammerjunker, soll mein einiger Erbe seyn.

Das höre ich nicht gerne, sagte der Baron, Ihr Wilhelm war sonst allezeit so artig, so gehorsam — Aber kommen Sie mein lieber Kammerjunker, lassen Sie sich umarmen. Ich erfreue mich, Sie schon in einem Stande anzutreffen, da Sie für sich selbst leben können, ich hoffe, Sie werden nebst Ihrem Herrn Vater das Ihrige beytragen, mir in meinem Unglücke beyzustehen.

Es ist mir sehr leyd, erwiederte der Kammerjunker mit einer stolzen Mine,

daß Ihnen ein so groses Unglück zugestossen ist, aber meine Kräften sind zu klein, solches zu verbessern. Ich habe kaum so viel, als ich selbst gebrauche, und meines Vaters eigne schlechte Umstände, von welchen Sie so eben unterrichtet worden sind, machen, daß ich alles auf das sorgfältigste zu rathe ziehen muß.

Wie ich sehe, sagte der Baron, so habe ich mir hier keine Hoffnung auf einigen Beystand zu machen. Aber wo ist meine Pupille, die Fräulein Wilhelmine, sie wird bald mündig, und ist reich, vielleicht ist diese mitleidiger? wo ist sie?

Ach! mein Bruder, sagte der Graf, wenn sie ihre Einwilligung gäbe, sich mit meinem Sohne zu verbinden: so würde dieses das Mittel seyn, uns alle glüklich zu machen. Ich würde mich dadurch aus meiner Verwirrung ziehen, und im Stande seyn, Ihnen beyzustehen; Helfen Sie mir doch, sie bereden, daß sie in diesen Vorschlag williget. —

Und

Und ist Ihr Sohn denn damit zufrieden?

Ja, mein Oheim, sagte der Kammerjunker, ich würde dieses für mein gröstes Glücke schätzen.

Wohl, erwiederte der Baron, ich will alles mögliche thun, ihre Einwilligung zu erhalten; Wilhelmine hielt sonst allezeit viel von mir, lassen Sie sie rufen. Bey diesem Gespräche bisse der Herr von Schlangenheim die Zähne zusammen, und in dem Augenblicke trat Wilhelmine selbst hinein.

Sie lief mit der äussersten Freude auf den Baron zu, und fiel ihm um den Hals. Gott sey gelobt, rief sie, daß ich Sie endlich einmal wieder sehe. Ach! mit wie vielem Verlangen erwartete ich nicht Ihre Ankunft! Wie oft seufzete ich nicht nach Ihrem guten Rathe! Aber nunmehr habe ich Gott Lob meinen Beystand wieder, nun kann ich in meinem Kummer, meine Zuflucht wieder zu Ihnen nehmen.

Mein liebes Kind, sagte der Baron, Sie haben sich sehr wenigen Beystand von mir zu versprechen. Ich bin durch einen unglük-lichen Zufall alles dessen auf einmal beraubet worden, was ich noch in der Welt besas, und sehe mich in die traurige Nothwendigkeit versetzet, andre selbst um Hülfe anzusprechen. Ich habe bey nahe eine Million durch einen unglüklichen Schiffbruch verlohren. Aber was meinen treuen Rath anbetrifft, den werde ich Ihnen, so viel in meinem Vermögen stehet, jederzeit mittheilen. Sie sind nunmehr bald mündig, meine wertheste, und es ist Zeit, daß Sie auf eine anständige Verbindung bedacht sind. Hier ist mein Neffe, der Kammerjunker, welcher Ihnen seine Hand anbiethet. Sie können keine Einwendungen gegen ihn machen. Seine Person ist liebenswürdig; Er hat bereits einen ansehnlichen Rang, und kann noch ein glänzendes Glück erlangen, da er, wie ich höre, der einzige Erbe meines Bruders seyn solle, so gelanget er einmal in den Besitz ansehnlicher Güter. Wenn Sie mir folgen wollen, so erklären Sie sich, und

und ich werde mich erfreuen, wenn ich eine so glükliche Verbindung zu stande bringen kann.

O Himmel, rief Wilhelmine, Sie sind unglüklich gewesen? Sie haben alle Ihre Güter verlohren? kränken Sie sich nicht darüber. Von nun an sind Sie Herr über alles, was ich besitze. Bedienen Sie sich desselben als Ihres Eigenthums. Wie kann ich mich dankbar genug für die Sorgfalt bezeugen, welche Sie allezeit für mich getragen haben? Allein, mein Herr, entschuldigen Sie mich, wenn ich Ihrem Rathe für diesmal keine Folge leisten kann. Der Herr Kammerjunker besitzet alle vortheilhafte Eigenschaften, welche Sie ihm beylegen; ich erkenne solches sehr wohl. Allein meine Gemüthsart stimmet gar nicht mit der seinigen überein. Er hat sich in der Angelegenheit mit seinem Bruder sehr unedel aufgeführet. Ich liebe grosmüthige Seelen: Ich würde ihn niemals lieben können.

Der Kammerjunker fluchte bey sich selbst, als er Wilhelminen so reden hörete, und erwartete daß sein Oheim noch weiter zu seinem Vortheil sprechen sollte. Und der Herr von Schlangenheim, welcher dieses für eine günstige Gelegenheit für sich ansahe, erfreuete sich darüber. Doch wollte er es noch mit keinem Theile verderben, und bezwang die Begierde, welche er hatte, zu reden.

Ich sehe wohl, sagte der Baron, daß ich heute zur unglüklichen Stunde gekommen bin, und wenig ausrichten werde. Aber, sagen Sie mir Fräulein, sind Sie würklich nicht Willens, die Hand des Herrn Kammerjunkers anzunehmen, oder soll ich Ihre Weigerung nur denen gewöhnlichen Frauenzimmer-Gebräuchen zuschreiben.

Nein, erwiederte Wilhelmine, niemals in meinem Leben werde ich einen Mann zu meinem Gemahle wählen, welcher sich auf eine so niederträchtige Art gegen seinem eignen Bruder bezeuget. Ich will

will einen Gemahl, welcher edle Triebe fühlet.

Sie gehen zu weit, Fräulein, sagte der Graf, und Sie beleidigen mich selbst, indem Sie auf solche Art von meinem Sohne sprechen. Was er gethan hat, ist auf Befehl seines Vaters geschehen, und er hat sich als ein gehorsamer Sohn bezeugt, und eben deswegen sollte er Ihnen um so liebenswürdiger vorkommen; wenn Sie edle Herzen lieben, welche ihre Pflichten zu erfüllen suchen.

Ach! gnädiger Herr, antwortete Wilhelmine, Sie werden betrogen. Sie verlassen sich zu viel auf Heuchler, welche alle Gestalten annehmen können. Ich will niemand beleidigen, aber ich weiß wohl was ich sage.

Zum wenigsten, versezte der Herr von Schlangenheim, werden Sie mich davon ausnehmen. —

O nein, mein Herr, vielleicht wäre überhaupt mit dem grosmüthigen Obristen und

seiner tugendhaften Gemahlin, nicht so hart verfahren worden, wenn Sie nicht gewesen wären.

Wir wollen dieses Gespräch nicht weiter fortsetzen, unterbrach sie der Baron, es möchte nur zu verdrüßlichen Vorwürfen Gelegenheit geben. Erlauben Sie mir, daß ich mich mit meinem Bruder einige Augenblicke allein unterreden darf. Unterdessen danke ich Ihnen, meine wertheste Wilhelmine, für Ihre grosmüthige Gesinnungen gegen mich. Zur Vergeltung werde ich mich bemühen, Ihnen einen Gemahl zu verschaffen, dessen Herz des Ihrigen würdig seyn solle. Es wird auf Sie ankommen, ob Sie ihn glüklich machen wollen oder nicht. Er nahm hierauf seinen Bruder bey der Hand, und gieng mit ihm in sein Kabinet; Wilhelmine begab sich ebenfalls in ihr Zimmer, und der Kammerjunker nebst seinem getreuen Freunde, blieben in ziemlicher Bestürzung alleine beysammen.

Wer hätte das geglaubt, fieng der erstere an, daß dieses stolze Mädchen einen

so

so vortheilhaften Antrag ausschlagen sollte? Denn bis jetzo weiß sie noch nichts von der Verwirrung, in welcher sich mein Vater befindet. Sie sollte es für ein Glück schätzen, daß ich ihr meine Hand anbiethe, und sie schläget solche aus. Wer hätte das vermeynet?

Dieses ist eine gerechte Strafe, sagte der Herr von Schlangenheim mit einer spöttischen Mine, weil Sie Ihr mir gethanes Versprechen so vergessen haben, und mir die Braut, welche ich in meine Arme zu schliessen vermeynte, wieder rauben wollen.

Kann ich denn anders verfahren, mein Freund, versezte der Kammerjunker? Ich erfahre, daß ich von meinem Vater wenig zu gewarten habe; mein einfältiger Oheim, welcher uns Tonnen Goldes mitbringen sollte, kommt als ein Bettler zurück, und will noch von uns ernähret seyn. Geld muß ich haben, und ich sehe kein andres Mittel, als Wilhelminen mit ihrem Gelde

zu nehmen. Du wirst Dir doch nicht einbilden, daß ich in diesen Umständen nicht meine eigne Person der deinigen vorziehen sollte. Allein, gieb Dich zufrieden, mein Freund, Du sollest bey mir bleiben, bis wir eine andere vortheilhafte Gelegenheit für Dich gefunden haben.

Ich möchte mich eben nicht gar zu sicher auf dieses Versprechen verlassen, sagte der Herr von Schlangenheim. Sie sind ja noch nicht versichert, ob Sie die Fräulein bekommen werden. Zum wenigsten spricht sie mit solcher Verachtung von Ihnen, daß ich nichts gutes daraus schliessen kann.

Kleinigkeiten! erwiederte der Kammerjunker, ich muß Wilhelminens Geld haben. Wenn das hochmüthige Mädchen seine Einwilligung nicht geben will, so wird mein Vater und mein Oheim schon Mittel finden, sie zu zwingen.

Ja, Ihr Oheim, sagte der andre mit Lachen. Es dünket mich, Sie haben keine

Ursache auf ihn zu vertrauen. Hörten Sie nicht, daß er ausdrüklich zu der Fräulein sagte, er wolle ihr einen andern Gemahl verschaffen?

So weit waren die beede Herren in ihrem Gespräche gekommen, als der Baron wieder von dem Grafen heraus kam. Ihr Vater, sagte er zu seinem Neffen, befindet sich sehr im Gedränge, und wenn Wilhelmine Ihre Hand ausschlägt, so weiß ich kein Mittel, der Sache zu helfen. Ich befürchte, sie wird nicht zu bereden seyn. Ihre Aufführung in Ansehung Ihres Bruders hat sie sehr wider Sie erbittert. Ich selbst kann Ihnen keinen Beyfall geben. Sie hätten Ihren Vater zu besänftigen suchen sollen, und Sie haben ihn noch mehr gegen den Obristen gereitzet. Ich sehe den Beweggrund Ihres Betragens wohl ein, aber er ist schändlich.

Sie werden doch, wie ich hoffe, sagte der Herr von Schlangenheim, nicht verlangen, daß wir hätten die Aufführung des

Obristen billigen sollen. Sein Ungehorsam gegen die Befehle seines Herrn Vaters, ist im höchsten Grade strafwürdig.

O mein Herr, sagte der Baron, ich bin von Ihren Absichten eben so wol als von meines Neffen seinen unterrichtet. Ich kenne Ihr Herz: Heucheley und schändlicher Eigennutzen waren von Ihrer Kindheit an, ihre gröste Tugenden. Geben Sie acht, daß Sie nicht in die Grube fallen, welche Sie einem andern zu graben vermeynen. Mit diesen Worten gieng er fort, und hinterließ die zween Niederträchtige in groser Bestürzung über seine Freymüthigkeit.

Was, sagte der Kammerjunker, dieser Bettler, will mich noch trotzen, da er doch unsres Beystandes so nöthig hat. Aber warte, ich will es bey meinem Vater schon dahin einrichten, daß er uns nicht lange auf dem Halse liegen soll. Der Herr von Schlangenheim war eben so erzürnet, und sie fiengen an miteinander

zu Rathe zu gehen, wie sie den Baron wieder entfernen wollten.

Dieser hatte sich unterdessen zu dem Obristen begeben. Was für ein Unterschied zwischen der Art; womit er hier empfangen wurde, und derjenigen, mit welcher man ihn in seines Bruders Hause aufnahm. Die aufrichtigste Freude belebte das Gesicht des Obristen, als er seinen Oheim wieder sahe, vor welchen er jederzeit eine ausnehmende Hochachtung getragen hatte. Dieser umarmte seinen Neffen auf das zärtlichste. Der Obrist hatte bey ihm allezeit den Vorzug vor seinem Bruder gehabt. Er fieng hierauf an, den unglüklichen Zwist zwischen dem Grafen und seinem Sohne zu beklagen. Der Obrist bath um die Erlaubniß, sich einige Augenblicke zu entfernen, und holte seine Gemahlin. Er führete sie zu dem Baron. Sehen Sie, sagte er, die Ursache von meinem Streit mit meinem Vater. Sehen Sie den tugendhaften Engel, von welchem man mich auf die unrechtmäsigste Art zu trennen ge-

sucht hat. Urtheilen Sie selbst, ob ich nicht der abscheulichste Mensch seyn würde, wenn ich mich eines solchen Verbrechens schuldig machte. Während er dieses sagte, warf sich Amalie vor dem Baron auf die Knie, und bath ihn auf die rührendste Art um seine Einwilligung in ihre Heurath, und um seinen Seegen.

Der Herr von Spielberg hob sie geschwind auf, und umarmte sie zärtlich. Der Himmel segne Sie und Ihren Gemahl, sagte er, und wenn meine Wünsche Erhörung finden, so werden Sie gewiß glüklich werden. Es würde die gröste Ungerechtigkeit seyn, wenn man ein so edles Paar trennen wollte; Leben Sie miteinander vergnügt, und betrachten Sie mich allezeit als Ihren aufrichtigen Freund. Ich werde alles was ich vermag anwenden, meinen Bruder zu besänftigen. Leyder, kann ich weiter nichts für Sie thun. Mein unglükliches Schiksal hat mich in einem Augenblicke von einem eine Million reichen Manne, in den Stand eines Bettlers erniedriget. Ich,

der

der ich mir in Gedanken so vieles Vergnügen vorstellete, wenn ich andre meines Reichthums geniessen liesse, sehe mich nun genöthiget, Fremde um Hülfe anzusprechen.

Das sollen Sie nie thun, mein werthester Oheim, rief der Obrist, nein, niemals sollen Sie genöthiget seyn, bey andern um Beystand zu betteln, so lang ich lebe. Ich habe Ihnen die Bildung meines Verstandes und meines Herzens in meiner Jugend zu danken, was bin ich Ihnen für diese Wohlthat nicht schuldig? Nein, mein Herr, niemals sollen Sie sich genöthiget sehen, Fremde um Ihren Unterhalt anzuflehen. Alles, was ich habe, gehört Ihnen. Ungeachtet der Härte meines Vaters behalte ich genug, um anständig davon leben zu können.

Ich erkenne Ihr edles Herz, erwiederte der Baron, ich bin äusserst gerührt von Ihrer Freundschaft gegen mich. Allein, mein lieber Obrist, ich kann mich nicht entschliessen, Ihnen zur Last zu seyn. Viel-

leicht sind Sie so glüklich, durch Ihre liebenswürdige Gemahlin ein zufriedener Vater zu werden, vielleicht wächset Ihre Familie nach und nach an, alsdann werden Sie dasjenige für sich selbst nöthig haben, was Sie jezt andren mittheilen zu können glauben.

Eben da er dieses sagte, kam die angenehme Amalie, welche, so bald der Baron von seinem Unglücke zu sprechen anfieng, in das nächste Zimmer gegangen war, wieder herein, und brachte ein Kästchen mit sich. Es war ihr Schmukkästchen. Sie sezte es auf den Tisch, und schloß es auf. Mein werthester Herr Oheim, sagte sie, so lange ich noch irgend etwas in der Welt besitze, so sollen Sie keinen Mangel leiden. Was das Zukünftige betrifft, so werde ich es als ein Zeichen Ihrer Liebe ansehen, wenn Sie uns das Vergnügen gönnen, Ihre Wohnung bey uns zu nehmen, und was wir haben mit uns zu theilen. Da Sie aber würklich einer gewissen Summe benöthiget seyn können, so ersuche ich Sie,

sich indessen meines Schmuckes zu bedienen, weil ich nicht im Stande bin, Ihnen so wie ich wünschte mit Gelde an die Hand zu gehen. Ich weiß, daß mein Gemahl so wie ich denket, und wir werden es beede als das deutlichste Zeichen Ihrer Freundschaft ansehen, wenn Sie mein Anerbiethen nicht ausschlagen.

Behüte mich der Himmel dafür, sagte der Baron, daß mich mein Unglück dahin bewegen sollte, andre edelgesinnte Gemüther des Ihrigen zu berauben. Nein, meine Kinder, so hart auch der Schlag ist, welcher mich betroffen hat, so wird mir doch die Vorsehung schon ein Mittel zeigen, daß ich meinen Zustand wieder verbessern kann. Behalten Sie Ihren Schmuck, liebenswürdige Amalie, ich danke Ihnen für diese Probe Ihrer Freundschaft gegen mich, und verehre Ihre großmüthige Gesinnungen.

Mein Oheim, fieng der Obrist an, wenn Sie uns ein würkliches Vergnügen, das reitzendste, welches wir jemals empfun-

den haben, machen wollen, so nehmen Sie die Anerbiethung meiner Amalie an. Was für ein Glück für uns, wenn diese Sachen dazu dienen könnten, Ihr Unglück einiger masen zu erleichtern.

O mein werthester Herr Baron, sagte die reitzende Amalie, indem sie ihn umarmte, lassen Sie sich erbitten: Nehmen Sie diese Steine, und verschaffen Sie sich durch deren Mittel die benöthigte Bequemlichkeiten. Verweigern sie mir meine erste Bitte nicht. Ich habe sie nicht nöthig, und wie könnte ich sie zu einem bessern Gebrauch anwenden.

Nun, sagte der Baron, und wischte sich die Augen, weil Sie es denn beede so verlangen, so will ich Ihrem Verlangen nachgeben. Wer weiß, finde ich nicht bald Gelegenheit, Ihnen Ihr Geschenk wieder zu ersetzen? Kränken Sie sich indessen nicht über Ihre Umstände. Ich werde schon Mittel finden, meinen Bruder auf den rechten Weg zu bringen. So edle Seelen, wie die

ihrigen

übrigen, können nicht unbelohnet bleiben. Er nahm hierauf Abschied, ließ das Kästchen hinweg tragen, und der großmüthige Obrist und seine Gemahlin empfanden das unaussprechliche Vergnügen, welches ein jeder Tugendhafter empfindet, wenn er eine gute That ausgeübet hat.

Unterdessen waren die Bemühungen des Barons, den Grafen wieder mit dem Obristen auszusöhnen, vergebens. Er blieb einmal wie das andre dabey, daß er Amalien verlassen sollte. Die boshafte Einblasungen des Kammerjunkers und seines Freundes hatten sein ganzes Herz vergiftet. Ja, der Baron wurde gewahr, daß er selbst, da er keinen Reichthum mehr besas, mit keinen günstigen Augen mehr von seinem Bruder angesehen wurde. Es verdros diesen, daß die Hoffnung, welche er sich auf des Barons Geld gemacht hatte, so plözlich verschwunden war, und er befürchtete an seinem eignen noch übrigen Vermögen, einen beträchtlichen Verlust zu leiden, wenn er genöthiget wäre, den Baron eben-

falls zu unterhalten. Was aber seinen unwürdigen Sohn und den Herrn von Schlangenheim betraf, so begegneten solche dem Baron auf die verächtlichste Art, und spotteten seiner so öffentlich, daß sich so gar die Bedienten darüber ärgerten. Ungeachtet dieser empfindlichen Beleidigungen, bezeugte er sich immer ganz gleichgültig, und suchte sich in dem Umgange mit der tugendhaften Wilhelmine zu trösten. Tausendmal hatte ihm diese großmüthige Fräulein schon alle ihr Vermögen angebothen; allein ihre Bitten, auch nur etwas davon anzunehmen, waren vergebens, und sie konnte den Baron, so wenig als den Obristen bewegen, sich ihres Anerbiethens zu bedienen.

Eines Tages als die ganze Familie des Grafen bey Tische sas, händigte man ihm einen Brief ein. Er öffnete ihn, und kaum hatte er angefangen zu lesen, als sich die Züge des Schreckens über sein Gesicht ausbreiteten. Er wurde blaß, zitterte, ließ das Papier fallen, sank in seinen Stuhl zurücke,

rücke, und rief aus: Ich bin verlohren — ganz zu Grunde gerichtet —— da ist kein Mittel mehr übrig.

Alle Anwesenden erschracken heftig über diesen unvermutheten Zufall. Man eilete, den Grafen wieder zu ermuntern. Er erholte sich endlich wieder von seinem ersten Schrecken. Lesen Sie, sagte er zu seinem Bruder, diesen unglüklichen Brief. Was für eine entsezliche Nachricht! Nunmehr bin ich eben so sehr zu beklagen wie Sie. Ja ich bin noch viel unglüklicher. Ich reisse meine Kinder, und die gute Wilhelmine mit mir in das Verderben. Gott! welches Unglück.

Der Baron las unterdessen den Brief. Er war von einer obrigkeitlichen Person aus Hamburg. Man berichtete dem Grafen, daß derjenige Kaufmann, bey welchem er hunderttausend Thaler in seiner Handlung stehen gehabt hätte, vor etlichen Tagen einen gänzlichen Bankerot gemacht habe, und mit alle dem, was er noch zu-

sammen raffen können, davon gegangen sey. Ein sehr unglüklicher Zufall in der That, sagte der Baron, allein auch das „ gröste Unglück muß uns nicht in Verzweif„ lung stürzen. Wir müssen uns fassen, „ und darauf bedacht seyn, was wir für „ Mittel ergreiffen wollen, uns von dem „ gänzlichen Untergange zu retten.

Ich besitze viel mehr Vermögen, fieng die angenehme Wilhelmine an, als ich jemals nöthig haben werde. Ich will die Bitte, welche ich schon oft an den Herrn Baron gethan habe, nunmehr an den Herrn Grafen richten. Geben Sie mir einen würklichen Beweis Ihrer Zuneigung gegen mich dadurch, daß Sie sich meines Geldes als Ihres Eigenthums bedienen, bis Sie mit der Zeit andere Mittel finden, Ihren erlittenen Verlust wieder zu ersetzen. Ich habe so viele Wohlthaten in Ihrem Hause empfangen, daß ich Ihnen meine Dankbarkeit dafür niemals genug bezeugen kann. Wenn ich nur so viel, als zu meinen nothwendigen Ausgaben nöthig ist,

übrig behalte, so bin ich vergnügt. Um des Himmels willen, gnädiger Herr, weigern Sie sich nicht, mein Ansuchen anzunehmen.

Der von Wilhelminens Grosmuth empfindlich gerührte Graf rief aus. Ach! mein liebes Kind! ach! meine werthe Wilhelmine, dieser Schlag betrifft Sie so hart als mich selbst. Sie haben mir nichts mehr anzubiethen. Ihr ganzes Vermögen ist mit unter dieser Summe begriffen. Ich bin der unglüklichste Mensch. Die Fräulein erstaunte über diese Nachricht, und sas einige Zeit stille. Sie erholte sich aber bald wieder. Machen Sie sich um mich keinen Kummer, sagte sie zu dem Grafen. Wenn mich gleich das Schiksal einer so ansehnlichen Summe beraubet, so werde ich doch allezeit Mittel zu meinem Unterhalt finden. Ich bin nicht zu zärtlich, um zu arbeiten, wenn es seyn muß. Gott wird meine Arbeit segnen, und ich werde gewiß nicht ganz verderben.

Wäh-

Während der Zeit daß sie also redete, betrachtete sie der Baron unaufhörlich. Man sahe die innerliche Freude, welche er empfand, auf seinem Gesichte abgemahlet. Was für eine edle Seele! rief er endlich. Ja, mein Kind, seyen Sie versichert, die Vorsehung wird für Sie sorgen, und Ihre tugendhafte Gesinnungen nicht unbelohnt lassen. Allein, fuhr er fort, da wir doch auf ein Mittel bedacht seyn müssen, diesem Unglück so gut als möglich zu begegnen, so erlauben Sie mir einen Vorschlag zu thun. Wenn Sie, wertheste Fräulein, nunmehr darein willigen wollten, meines Neffen des Kammerjunkers Hand anzunehmen, so würde solches vielleicht am nüzlichsten seyn. Es muß Ihnen doch noch etwas weniges übrig bleiben; Er hat einen ansehnlichen Gehalt, und so könnten Sie noch ziemlich vergnügt leben, bis er mit der Zeit Gelegenheit findet, sich zu höheren Ehrenstellen empor zu schwingen.

Ich danke Ihnen für Ihre Sorgfalt, sagte der Kammerjunker mit einer spötti-

schen Mine, daß Sie mir eine Frau geben wollen, mit welcher ich würde betteln müssen. Die stolze Fräulein hat mich verachtet, da sie noch im völligen Besitze ihres Reichthums war. Die ganze Welt würde meiner spotten, wenn ich mir zur Dankbarkeit für ihre bezeugte Verachtung, eine doppelte Bürde aufladen wollte.

Sie denken gar nicht edelmüthig, erwiederte der Baron, und wenn Wilhelmine die ärmste Person von der Welt wäre, so verdiente sie wegen ihrer Tugenden, einen Platz unter denen vom höchsten Range.

O mein Herr, sagte die Fräulein, ich bitte Sie inständig, geben Sie sich keine Mühe mehr, von dieser Sache zu reden. Ich versichere Sie, daß ich meine Hand Ihrem Vetter niemals geben würde, und wenn ich auch dadurch das gröste Glück erhalten könnte. Niederträchtige Seelen verachte ich.

Das war aus einem hohen Tone gesprochen, sagte der Kammerjunker. Aber die

die gnädige Fräulein werden wohl noch auf andere Gedanken kommen. Leute, die gar keine Mittel haben, müssen nicht trotzen.

Halten Sie ein, sagte der Baron ernsthaft, Sie beleidigen die Tugend selbst, wenn Sie Wilhelminen beleidigen. Und ich muß Ihnen sagen, daß, wenn Sie fortfahren, ich Sie dafür zu bestrafen wissen werde.

Der Kammerjunker und sein Freund machten über diese Drohung eine höhnische Mine; Wilhelmine aber ließ einige Thränen fallen, stand auf und begab sich in ihr Zimmer.

Der Graf, welcher bisher noch ganz ausser sich gewesen war, fieng nunmehr an zu reden. Der Schlag ist entsezlich, sagte er. Ich bin durch allerley Zufälle in grose Schulden gerathen. Ich hatte so gar schon einen ziemlichen Theil von Wilhelminens Gelde, für mich gebraucht. Ich dachte auf Mittel, mir wieder zu helfen. Wenn

ich mit dem, was mir noch übrig war, hätte meine Schulden bezahlen wollen, so würde ich gar nichts für mich behalten haben. Man gab mir den Rath, eine ansehnliche Summe bey demjenigen Kaufmanne, welcher nun durchgegangen ist, anzulegen. Man versicherte mich, daß in kurzer Zeit hundert für hundert auf diese Art gewinnen könnte. Jedermann war von seinem Reichthum und seiner Ehrlichkeit überzeugt. Ich redete mit ihm. Er nahm meinen Vorschlag an, und erboth sich gegen einem billigen Vortheil, mein Geld in seiner Handlung umlauffen zu lassen. Ich raffte alles zusammen was ich aufbringen konnte, nahm Wilhelminens Geld dazu, und dachte, je gröser die Summe wäre, je weniger Zeit würde ich nöthig haben, mich von meinen Verdrüßlichkeiten los zu wickeln. So brachte ich hunderttausend Thaler zusammen, welche ich dem Kaufmann anvertrauete. Er ertheilte mir beständig gute Nachrichten, und ich lebte in der schmeichelhaftesten Hoffnung, da ich mich nun auf einmal alles dessen berau-

raubet sehe, was ich in der Welt besas. O Gott, welch ein Schlag! Ach, wo werde ich der armen Fräulein wieder zu ihrem Gelde verhelfen können! In der That, mein Sohn, sagte er zu dem Kammerjunker, du hast Unrecht, daß du dieses vortrefliche Mädchen verachtest. Sie verdienet ein besseres Schiksal. Durch mich ist sie in diese betrübte Umstände gestürzet worden, und es ist meine Schuldigkeit, für sie zu sorgen. Durch eine Heurath mit dir, würde sie wenigstens vor dem Mangel gesichert seyn, und du würdest die tugendhafteste und liebenswürdigste Gattin besitzen.

So gehorsam ich mich beständig gegen Ihre Befehle erwiesen habe, antwortete der Kammerjunker, so kann ich mich doch unmöglich entschliessen, Ihnen für diesesmal zu gehorchen. Wilhelmine hat sich beständig so unerträglich stolz gegen mich bezeuget, und mir mit so vieler Verachtung begegnet, daß es sehr niederträchtig von mir seyn würde, wenn ich mich wollte zum Werkzeuge gebrauchen lassen, sie vom

Bettel-

Bettelstabe zu erretten. Liebenswürdig und tugendhaft, macht ohne Geld keinen Eindruck bey mir. Ich muß darnach trachten, daß ich eine reiche Frau bekomme. Doch wenn Sie so sehr darnach verlangen, daß Wilhelmine versorgt werden solle: hier ist mein Freund Schlangenheim, welcher, wie ich weiß, ein Auge auf sie hat, sie darf sich nur dazu entschliessen, ihn zu heurathen, so wird sie eben so gut vor dem Mangel gesichert seyn, als bey mir.

Ich danke Ihnen sehr, mein Freund, sagte der Herr von Schlangenheim, für Ihre Gütigkeit. Als Wilhelmine noch reich war, wollten Sie solche für sich behalten, und da sie eine Bettlerin ist, solle sie gut genug für mich seyn; Nein, mein Freund, es ist mir eben so viel als Ihnen daran gelegen, daß meine zukünftige Frau Geld habe.

Sie sind alle beede, fieng hier der Baron an, einer so vortreflichen Gattin nicht werth, und es würde mir leyd seyn, wenn das gute Kind einen Gemahl bekommen sollte, welcher ihre Verdienste so wenig zu erkennen wüßte. Es ist also davon keine Frage mehr. Allein, da die Sache mit dem Bankerot bald bekannt werden wird, so werden auch alsdann alle Gläubiger ihres Vaters auf einmal aufwachen, und ich sehe keine Sicherheit für ihn, wenn er hier bleibt. Er muß unter der Hand verkauffen, was er noch füglich thun kann, und sich an einen andern Ort begeben. Dieses wenige muß er zu seinem Unterhalte anwenden, bis die Sache beygeleget werden kann. Sie, mein Vetter, haben einen ansehnlichen Gehalt, es ist ihre Pflicht, daß sie solchen zum Troste ihres Vaters anwenden. Und Sie, Herr von Schlangen-

heim

heim haben so viele Gütigkeiten in dem Hause meines Bruders empfangen, daß ich hoffe, Sie werden, da Sie, wie ich weiß, doch jetzo etliche tausend Thaler besitzen, sich nicht weigern, ebenfalls etwas beyzutragen, bis uns das Glücke wieder einen freundlichern Blick verleihen wird.

Dieser sehr ernsthaft ausgesprochene Antrag des Barons, sezte die beede niederträchtige Seelen in Erstaunen. Sie wußten nicht so gleich, was Sie antworten sollten. Der Kammerjunker erholte sich zu erst. So verpflichtet ich auch bin, sagte er, meinem Vater beyzustehen, so weiß solcher doch selbst wohl, daß solches meine Kräften übersteiget. Mein Gehalt ist kaum zu meinem eignen Unterhalte zureichend, und wenn ich noch weiter etwas davon abgeben sollte, so würde ich mich selbst in den

dürftigsten Zustand versetzet sehen, ohne daß meinem Vater geholfen wäre. Wenn er, nach ihrem Rathe, dasjenige was ihm noch übrig ist verkaufet, so wird er schon einige Zeit über gemächlich davon leben können, bis sich etwa die Umstände wieder verändern. Ich werde mich so lange nach Hof begeben, und zusehen, ob ich daselbst durch meine gute Freunde nichts zu seinem Vortheile auswürken kann.

Edle, erhabene, vortrefliche Gesinnungen! sagte der Baron, und Sie, Herr von Schlangenheim, wären Sie wohl gesinnet, meinem Bruder in seiner gegenwärtigen Noth beyzustehen?

Wann sein eigner Sohn, antwortete dieser, dabey Bedenken trägt, wie sollte ich mich dazu verbindlich machen können? Ich habe kaum selbst so viel, daß ich einige

ge Zeit davon leben kann, da ich wohl sehe, daß ich in diesem Hause weiter keinen Aufenthalt finden werde. Ein jeder muß für sich selbst sorgen.

Der Graf, welcher unterdessen still geschwiegen hatte, fuhr nun auf einmal wüthend auf. Gehet niederträchtige Seelen, schrie er, gehe ausgearteter Sohn, gehe, Schlange, die ich bisher in meinem Busen aufgezogen hatte. Packet euch augenbliklich aus meinem Hause, und unterstehet euch nicht, mir jemals mehr vor Augen zu kommen. Seine Augen funkelten vor Zorn, und seine Glieder zitterten. Der Kammerjunker, welcher seine Heftigkeit wohl kannte, hielt für das rathsamste, dem Sturme auszuweichen, und schlich sich stillschweigend zum Zimmer hinaus. Allein der Herr von Schlangenheim sagte: Es stehet Leu-

ten, welche andre um Beystand ersuchen, sehr übel an, zu drohen. Ich werde mich aber dieser unanständigen Begegnung erinnern. Und ich, sagte der Baron, indem er seinen Stock bewegte, werde Ihnen so begegnen, wie es Ihre unanständige Aufführung verdienet, wofern Sie sich nicht augenbliklich aus meines Bruders Hause machen. Er ließ sich dieses nicht zweymal sagen, und gieng hinweg.

O Gott, fieng der Graf hierauf an, indem er seine Hände empor hob, was für ein Schiksal bestimmest du mir? War es an dem gänzlichen Verluste meines Vermögens noch nicht genug? Mußte ich noch den empfindlichsten Schlag, durch eine abscheuliche, unerhörte Undankbarkeit, fühlen. Was, ein Sohn, der Liebling meines Herzens, der sich jederzeit so gehorsam gegen

mich bezeugte, der der Trost meines Alters seyn sollte, weigert sich einem unglüklichen Vater beyzustehen, welcher alles für ihn würde aufgeopfert haben! Ein nichtswürdiger boshafter, dem ich seit mehr als zwanzig Jahren unzähliche Wohlthaten erzeigte, den ich wie mein eigenes Kind betrachtete, der nur von meiner Gütigkeit lebte, unterstehet sich, mir in meinem Unglück mit öffentlicher Verachtung zu begegnen! O Himmel, welch ein Schiksal!

Beruhigen Sie sich, mein liebster Bruder, sagte der Baron, Sie kennen nunmehr die wahre Gesinnungen Ihrer beeden Günstlinge. Wollte der Himmel! Sie hätten solche eher kennen lernen! Wie wäre es, wenn wir uns bemüheten, die Gedanken Ihres andern Sohns auf gleiche Art zu erforschen. Vielleicht finden Sie da, wo Sie

es nicht vermeynet haben, einen würklichen Beystand, und wenn es auch fehlschlüge, so werden Sie sich nicht mehr in Ihrem Vertrauen auf das menschliche Herz betrügen. Wir wollen alsdann sehen, was uns noch für Mittel zu ergreiffen übrig sind.

Ach! erwiederte der Graf, auf den Obrist kann ich gar keine Hoffnung setzen. Ist er mir nicht in dem einigen Punkte, da ich Unterwürfigkeit von ihm verlangte, ungehorsam gewesen? Verweigert er nicht noch bis auf diesen Augenblick, meinem Befehle zu gehorsamen? Was kann ich mir von ihm versprechen?

Nun, sagte der Baron, was ist denn daran gelegen, wenn ich ihm von ihrem Unglück Nachricht gebe? Wir werden zum wenigsten seine Denkungsart erfahren. Erlauben Sie mir, daß ich ihn davon benachrichtige.

richtige.

richtige. Der Graf willigte darein, und der Baron schrieb folgendes an den Obrist:

„Bekümmern Sie sich nicht mehr, mein lieber Vetter, um den Verlust Ihres väterlichen Erbtheils. Ein unvermutheter Zufall beraubet Ihren Vater auf einmal alles desjenigen, was noch in der Welt sein eigen war. Da er Ihnen solches nicht gönnen wollte, so können Sie dieses Unglück als eine gerechte Strafe, welche ihm wiederfähret, ansehen.„

Der Obrist erhielt diese Nachricht, eben da er sich mit seiner Amalie von den Mitteln unterredete, welcher sie sich bedienen könnten, die Gewogenheit seines Vaters wieder zu erhalten. Ich, rief er aus, als er dieses Briefchen gelesen hatte, ich sollte das Unglück, welches meinem Vater wiederfähret, als eine gerechte Strafe sei-

nes Verfahrens wider mich ansehen! Nein, mein lieber Oheim, das werde ich nie thun. Allezeit bleibt er mein Vater, und so lang ich lebe, wird mich kein Zufall verhindern, die Pflichten der Religion und Tugend zu erfüllen. Ach, der arme Vater! wie bestürzt wird er nicht seyn. O meine wertheste, sagte er zu Amalien, vergeben Sie mir, ich kann nicht sprechen, ich muß meinem Vater zu Hülfe kommen, und mit diesen Worten flog er zur Thüre hinaus.

Er traf seinen Vater in einem Lehnstuhle sitzend an, welcher sich von seiner Bestürzung noch nicht erholen konnte. Der Baron war bey ihm. O mein Vater, schrie der Obrist, indem er sich ihm zu Füssen warf, vergeben Sie es mir, daß ich mich unterfange, mich ohne Ihre Erlaubniß vor Ihnen zu zeigen. Denken Sie nicht an die un=

unglükliche Sache, welche mir Ihre Ungnade zugezogen hat. Ich vernehme diesen Augenblick das Unglück, welches Sie betrifft. Um des Himmels willen betrüben Sie sich nicht darüber. So lange ich noch einen Bissen Brod habe, so erfordert es meine Schuldigkeit, ihn mit meinem Vater zu theilen, welchem ich alles zu danken habe, was ich bin. O! gnädiger Herr, ich habe noch einen Gehalt, der ansehnlich genug ist. Die Verlassenschaft meiner Mutter vermehret solchen noch: Wir werden genug haben. Kommen Sie zu uns, bis sich Ihre Umstände verändern. Ich habe Ihnen das Leben zu verdanken, ich will das meinige willig für Sie aufopfern, wenn es Ihnen Nutzen bringen kann. Machen Sie sich keine Sorge, ach! sehen Sie mich als Ihren Sohn an — O! Name! liebenswürdiger, verehrungswürdiger Name — Mein

Vater,

Vater! kommen Sie mit mir — mein werther Oheim reden Sie ihm zu — O mit wie viel Freude wird Sie meine Amalie empfangen.

Während der Obrist auf diese Art redete, betrachtete der Baron seinen Bruder mit unverwandten Blicken. Zorn, Verzweiflung, Schaam, Natur, väterliche Liebe, zeigten sich wechselsweise in den Augen und in allen Bewegungen des Grafen. Endlich erhielt seine natürliche Tugend die Oberhand. Er bükte sich, und umarmte seinen Sohn. Thränen der Reue flossen über seine Wangen. Mein Sohn, mein liebster Sohn, rief er aus, wie wenig habe ich deinen Werth erkennet. Stehe auf, und umarme mich.

Eben hatte der Graf dieses gesagt, eben wollte sich der Obrist aufrichten, und mit der zärtlichsten Liebe seinem Vater in die Arme

me fallen, als sich die Thüre öffnete, und Amalie herein kam. Im Augenblicke lag sie neben ihrem Gemahle zu des Grafen Füssen. Die liebenswürdigste Angst, wenn man anderst einer Angst diesen Namen beylegen kann, zeigte sich auf ihrem Gesichte. Ich weiß das Verbrechen, welches ich begehe, sagte sie, mich ohne Ihre Erlaubnis wieder bey Ihnen einzufinden. Aber meine Unruhe war zu gros. Ich vernehme Ihr Unglück; ich weiß, daß mein geliebtester, gleich gesinnt mit mir, seiner kindlichen Schuldigkeit gemäs, alles angebothen wird haben, was in unsrer Macht ist: allein ungefähr gerathe ich noch auf einen Gedanken. Ein grosmüthiger Unbekannter beschenkte uns vor einiger Zeit mit diesen Diamanten. Wir haben diesen Wohlthäter nicht ausfündig machen können, um sie ihm zurücke zu

geben.

geben. Wie könnte ich sie besser anlegen, als wenn ich sie ihnen zustelle. Vielleicht sind Sie den Augenblick einer gewissen Summe benöthiget. Nehmen Sie dieselben als ein Zeichen meiner kindlichen Zuneigung an, o mein Vater! — Himmel, was unterstehe ich mich zu sagen —

O Gott! sagte der Graf, indem er Amalien zärtlich umarmte, das ist zu viel. Ja meine Tochter, Sie verdienen diesen Namen, und ich werde die Vorsehung allezeit preisen, daß sie mir das Glück verliehen hat, sie meine Tochter nennen zu können. Wie! nach aller meiner gegen Ihnen bewiesenen Ungerechtigkeit. Denken Sie noch so edel, daß Sie mir in meinem Unglücke mit demjenigen beyspringen wollen, was Sie selbst nöthig haben —— Sie vergessen auf einmal alle erlittene Beleidigungen

gungen — Ach! wie unvernünftig war ich, daß ich mich auf die heuchlerische Vorstellung zweyer boshaften verließ — wie unglüklich, daß ich Ihren Werth nicht eher einsahe. Kommen Sie, meine wertheste, lassen Sie sich umarmen —— Komm mein Sohn, mein würdiger Sohn — Verzeihet mir, meine Kinder, ich bin ungerecht mit euch umgegangen.

Ach! mein theurer Vater, rief der Obrist, indem er und seine vollkommene Gemahlin den Grafen wechselsweise umarmten. Gedenken Sie nicht mehr an dasjenige, was sich zugetragen hat. Kommen Sie zu uns, und erwarten Sie in Gelassenheit, was die Vorsehung noch über Sie beschlossen hat. Kommen Sie zu Ihren Kindern, welche jederzeit die wichtigste Angelegenheit Ihres Lebens daraus machen werden,

den, wenn sie Ihnen ihre ehrerbiethige Liebe bezeugen können.

Das Herz des Grafen war zu voll, als daß er hätte sprechen können. Die in demselben aufwallende Regungen erstikten ihn bey nahe. Er mußte Zeit haben, sich wieder zu erholen. Er sezte sich wieder in seinen Stuhl. Auf der einen Seite befand sich sein Sohn, auf der andern Amalie. Er hielt ihre Hände in die seinigen eingeschlossen. O mein Sohn, o meine Tochter, war alles, was er herausbringen konnte. Der Anblick war zu rührend, der Baron, welcher ihnen stillschweigend zusahe, kehrte sich um, und wischete eine Zähre ab, welche über seine männliche Wangen herab flos.

Ach! meine Kinder, fieng der Graf endlich an; wie vielen Trost empfinde ich nicht schon in meinem Unglück, durch eure

Grosmuth. Ja ich will meine noch übrige Jahre bey euch durchleben; ich will in euren Armen sterben, ihr sollet mir die Augen zudrücken. Aber da ich selbst keinen Mangel mehr zu leiden befürchte: wie wird es der armen Wilhelmine gehen? Sie ist so unglüklich als ich — alles des ihrigen beraubt — und durch mich – O Gott! welcher Gedanke. Nehmen Sie Ihre Steine wieder, wertheste Tochter! Ich habe sie nicht nöthig —— wenn Sie solche, unglüklichen beyzustehen, anwenden wollen, so vergessen Sie meine Wilhelmine, Ihre Freundin, nicht. Ach das gute Kind! wie oft hat sie mir nicht meine Ungerechtigkeit vorgestellet.

Wo ist sie, diese werthe, diese unglükliche Freundin, rief Amalie, indem sie auf einmal aufsprang, und ihre Diaman-

ten ergriff. Wie, sie sollte nach aller gegen mich bezeugten Grosmuth im Unglücke schmachten. Nein, dieses soll nie geschehen. Sie hat mir ihren eignen Schmuck angebothen, und ich sollte sie vergessen — wo ist sie? ist sie zu Hause — Sie wollte eben zur Thüre hinaus eilen, als sie der Baron zurücke hielt.

Warten Sie, sagte er, und behalten Sie Ihre Diamanten. Ich nehme die Sorge über mich, Wilhelminen beyzustehen. Ich habe ein sicheres Mittel, allem unserm Kummer ein Ende zu machen. Amalie sahe ihn mit Erstaunen an, und der Graf nebst seinem Sohne bezeugten ihre Verwunderung über das was sie hörten. Ich war schon lange, fuhr er fort, geneigt, mir eine anständige Gattin zu verschaffen, mit welcher ich mein Leben vergnügt zubringen

könnte.

könnte. Ich habe mir bereits eine Person erwählet, welche sich für mich schicket, unterschiedene Bedenklichkeiten aber haben mich noch bis jezt von der Ausführung meines Vorsatzes abgehalten. Nunmehr nöthiget mich die unglükliche Veränderung unsrer Umstände, im Ernste darauf bedacht zu seyn. Es ist dieses das Mittel, uns von unsrem Kummer zu befreyen. Erlauben Sie mir, mich ein paar Stunden zu entfernen. Ich werde hernach die Ehre haben, Ihnen meine zukünftige Gemahlin vorzustellen. Beruhigen Sie sich indessen, und hoffen Sie eine glükliche Veränderung. Mit diesen Worten gieng der Baron hinaus, und ließ die übrigen in der grösten Verwunderung zurücke.

Sie konnten sich gar nicht vorstellen, was er im Sinne hatte. Sollte seine zu-

künftige Gemahlin so reich seyn, sagte der Graf, daß sie im Stande wäre, uns unseren erlittenen Verlust wieder zu ersetzen, wie würde sie sich denn entschliessen, meinen Bruder zu ehlichen, der keinen Heller mehr in der Welt besitzet? wie würde sie sich bereden lassen, uns mit ihrem Gelde aus unsrer Verwirrung zu ziehen? Ach! meine Kinder, ich besorge würklich, unser erlittenes Unglück habe meinem Bruder den Kopf verrückt.

Lassen Sie uns hoffen, sagte der Obrist, wer weiß, was mein Oheim für einen Anschlag hat. Er ist ein vernünftiger Mann, und viel zu großmüthig, als daß er in unserer gegenwärtigen Betrübniß unsrer spotten sollte.

Es waren schon ein paar Stunden verstrichen, welche sie mit vergeblichen Muthmasun-

masungen zubrachten. Endlich fiel Amalien ein, da sich der Baron noch nicht einfand, sie wollte unterdessen ihre Wilhelmine besuchen. Allein zu ihrer Verwunderung vernahm sie, daß solche schon vor einigen Stunden ausgefahren sey. Ohne sich bey uns zu zeigen, sagte der Graf, ohne nach ihrer Gewohnheit vorher herein zu kommen, ach Himmel, sollte mir mein Unglück ihren Haß zugezogen haben. Sie warteten mit äusserstem Verlangen bis in die Nacht auf den Baron, als sie endlich des Grafen Wagen hörten. Voll begieriger Erwartung, richteten sie die Augen auf die Thüre, als Christoph solche öffnete, und seinen Herrn nebst seiner Braut anmeldete, und sogleich trat der Baron, welcher Wilhelminen an der Hand führete, in das Zimmer.

Wilhelmine war in dem prächtigsten

Anzuge, und funkelte von Diamanten, und der Baron war ebenfalls so kostbar gekleidet, als wenn er würklich sein Hochzeitfest hätte feyren wollen. Amalie that vor Freude und Verwunderung einen lauten Ruf, und flog in die Arme ihrer Freundin. Der Graf saß unbeweglich, und der Obrist sagte: Ist es würklich was ich sehe, oder ist dieses nur eine angenehme Verblendung?

Nein, erwiederte der Baron, hier sehen Sie meine liebenswürdige Braut, die tugendhafte Wilhelmine. Ich hoffe, Sie werden keine Einwendungen wider meine Wahl zu machen haben. Der Obrist und seine Gemahlin bezeugten hierauf die äusserste Freude über diese Nachricht: aber der Graf saß immer noch wie ein traumender. Mein Bruder, sagte er endlich, Sie bedenken es nicht, nach Ihrem erlittenen

Unglüksfalle, nach dem Verlust, welchen Wilhelmine durch mich leidet —

Halten Sie ein, unterbrach ihn der Baron, ich habe Ihnen versprochen, meine Vermählung sollte Ihr Unglück endigen, und ich will mein Wort halten. Hier fuhr er fort, indem er einige Papiere aus der Tasche zog, ist eine gerichtliche Versicherung, daß sich meine Wilhelmine alles Anspruches an Sie begiebt, und hier sind Wechsel für hundert tausend Thaler, welche ich Sie, von mir anzunehmen, ersuche, um sich völlig von ihren Gläubigern frey zu machen. Ihr vorher besessenes Vermögen ist bey Ihrem Kaufmann in guter Sicherheit. Der vorgegebene Bankerot desselben ist falsch, und der Brief ist von mir erdichtet worden. Ich habe Gott sey Dank keinen Schiffbruch gelitten. Ich besitze allen meinen Reichthum noch, und er ist in sichern Händen.

Die Bestürzung, welche alles dieses bey dem Grafen erwekte, ist nicht zu beschreiben. Er wollte endlich eben anfangen, seinem Bruder Dank zu sagen, als ihn dieser wieder unterbrach, und sich zu dem Obristen und Amalien wendete: Grosmüthige Amalie sagte er, Sie haben sich zu der Zeit, da Sie mich von allem entblöset zu seyn glaubten, Ihres Schmuckes beraubt, um mir damit beyzustehen; ich habe das Vergnügen, Ihnen denselben hiemit wieder einzuliefern. Ich habe ihn mit einigen Steinen vermehret, welche ich Sie zu meinem Angedenken anzunehmen bitte. Diejenige Diamanten, welche Sie auf eine so edle Weise zum Dienste meines Bruders und meiner Wilhelmine haben anwenden wollen, habe ich Ihnen überschikt. Machen Sie denjenigen Gebrauch davon, der Ihnen gefällt. Und Sie, mein edelgesinnter Vetter, fuhr er ge-

gen dem Obristen fort, werden sich nicht weigern, gegenwärtige Wechselbriefe von fünfzig tausend Thalern, von mir anzunehmen. Bedienen Sie sich derselben, Ihr Glück zu befördern. Ich bin empfindlich gerührt über das gute Herz, welches Sie bey dieser Verwirrung haben blicken lassen. Nehmen Sie, nehmen Sie, sagte er, als er sahe, daß der Obrist Bedenken trug, dieses Geschenke anzunehmen. Gott hat mich mit unermeßlichem Reichthum gesegnet. Wie kann ich ihn besser, als zur Unterstützung grosmüthiger Seelen anwenden, welche niemals einen niedrigen Gebrauch vom Gelde machen werden. Verzeihen Sie mir nunmehr alle die Angst, in welche ich Sie eine Zeitlang gesetzet habe, ich wußte aber kein besseres Mittel, meinem Bruder die Augen zu öffnen, daß er die wahre Gesinnungen seiner Söhne einsehen konnte.

Die Verwunderung, Freude und Dankbarkeit, welche sich hierauf wechselsweise in den Gebärden und Worten dieser kleinen Gesellschaft zeigte, kann man sich leichter in Gedanken vorstellen, als beschreiben. Die liebenswürdige Wilhelmine mußte nunmehr die Glükwünsche wegen ihrer Verbindung annehmen, und vermischte ihre Freudenthränen mit Amaliens ihren. Der Graf und sein Sohn konnten nicht aufhören, den Baron zu umarmen, und ihm für seine bezeugte Grosmuth Dank zu sagen. Aber, sagte der Graf, warum haben Sie mir nicht eher die wahre Umstände gesagt? warum mußten Sie uns zuvor in solche Angst setzen?

Alle meine Vorstellungen würden nichts gefruchtet haben, antwortete der Baron. Ich mußte Sie in den Stand setzen, selbst ohne

ohne Vorurtheil von dem Character Ihrer Söhne zu urtheilen. So lang Sie glaubten, noch in vortheilhaften Umständen zu seyn, blieb Ihr Herz hart, es mußte durch das Unglück erweichet werden. Meine liebste Wilhelmine hatte mir von Ihrem Bezeugen gegen Amalien Nachricht gegeben. Ich hatte meine Vettern in zehen Jahren nicht gesehen, ich wollte selbst von ihrer Gemüthsart urtheilen. Ich bin vierzehn Tage hier gewesen, ohne daß Sie es wußten. Ich habe dem Obrist die Diamanten geschikt, welche ich ohnehin seiner Gemahlin zum Geschenke bestimmt hatte. Dieses würdigen Paares dabey bezeugte Grosmuth rührete mich. Allein ich wollte meine beede Vettern noch näher kennen lernen. Daher erdichtete ich meinen unglüklichen Schiffbruch. Sie wissen, auf was für eine unanständige Art mir der Kammer-

merjunker begegnet ist; bey dem Obristen und seiner Gemahlin fand ich das Gegentheil. Es würde aber umsonst gewesen seyn, wenn ich Ihnen die Augen hätte öffnen wollen. Ich mußte Sie selbst in eine Situation setzen, wo Ihre Söhne ihre wahre Gesinnungen nicht verstellen konnten. Ich bin noch weiter gegangen, ich habe sogar meine liebste **Wilhelmine** selbst auf die Probe gesezt. Dieses half dazu, Ihnen die Niederträchtigkeit Ihrer beeden Lieblinge, in einem noch helleren Lichte zu zeigen. Endlich wurde ich zu sehr durch Amaliens Bezeugen gerührt. Ich entschlos mich, der Komödie ein Ende zu machen, und begab mich zu **Wilhelminen**. Ich ersuchte Sie, mit mir auszufahren. Nun entdekte ich ihr mein Vorhaben; Sie willigte darein, mich glüklich zu machen. Ich hoffe, wir werden es nun alle seyn. Ich

fuhr

fuhr mit ihr zu meinem Notarius, wo ich die Eheverbindung zu Stande brachte, Wilhelmine puzte sich mir zu gefallen mit den Diamanten, welche ich ihr gab. Alles dieses nahm einige Zeit hinweg: vergeben Sie mir, daß ich Sie so lange in der Verwirrung habe stecken lassen.

So endigte der Baron seine Erzählung, und Freude und Vergnügen herrschete in dem ganzen Hause. Die Zeitung von seiner Verbindung mit Wilhelminen breitete sich unter den Bedienten aus. Die Fräulein wurde von ihnen allen geliebt, und ein jeder bezeugte die lebhafteste Freude über ihr Glück. Einige Tage darauf wurde die Vermählung des Barons mit dem grösten Prachte vollzogen.

Der Kammerjunker that verschiedene Versuche, sich wieder mit seinem Vater und seinem Oheim auszusöhnen; aber bis jezt noch wollen beede nichts von ihm hören. Er hat auch seinen Bruder und Amalien um Vergebung wegen seines unanständigen Bezeugens gebethen. Sie haben ihm grosmüthig verziehen, und der Obrist hat ihm von seinem Vermögen, jährlich zweytausend Thaler ausgemacht, zu welchen die grosmüthige Wilhelmine heimlich noch tausend leget. Aber der Baron hat seine unanständige Aufführung, insonderheit gegen seine nunmehrige Gemahlin, noch nicht vergessen können.

Der Herr von Schlangenheim hat den niederträchtigsten Brief, welcher nur jemals von einer kriechenden Seele geschrieben worden ist, an den Baron geschikt,

schikt, um sich wieder bey ihm einzuschmeicheln. Die Antwort dieses Herrn bestand in folgendem.

„Ich überschicke Ihnen hiebey tausend Thaler, mit welchen Sie Ihr Glück suchen können. Von mir haben Sie weiter nichts zu gewarten, und ich werde keine Briefe von Ihnen mehr annehmen. Ihr Bezeugen gegen Ihren Wohlthäter ist unvergeblich. Sie haben ein schlechtes Herz, und solche Leute verdienen den Abscheu edler Seelen.

Der Graf preiset den Himmel über sein nunmehriges Glück, und segnet seinen Bruder, welcher ihm solches zuwege gebracht hat. Täglich findet er Amalien liebenswürdiger. Diese und ihr Gemahl begegnen einander mit der äussersten Zärtlichkeit, und die ganze Familie führet

das

das vergnügteste Leben. Niemand aber genieſſet eines gröſſern Glückes, als der Baron: denn er empfindet das unaussprechliche Vergnügen, welches eine jede grosmüthige Seele empfindet, wenn durch ihre Vermittlung andere glüklich geworden sind.

Charlotte,

oder

der grosmüthige Freund,

eine

Englische Geschichte.

Herr Bellaye, ein überaus reicher französischer Handelsmann, besas ein prächtiges Landgut nicht weit von Pondicheri an dem Ufer der See. Er pflegte gemeiniglich die gute Jahrszeit daselbst zuzubringen, und sich von seinen Geschäfften zu erholen. Er war ungefähr vierzig Jahre alt, und da er sich nicht hätte verheurathen wollen, so hatte er eine alte Baase aus Frankreich kommen lassen, welche die Aufsicht über seine Haushaltung führete. Er war angenehm von Person, hatte etwas erhabenes in seiner Bildung, und was das vornehmste war, so besas er das edelmüthigste Herz. Niemand ist je von den Unglüksfällen seiner Nebenmenschen mehr gerühret worden als er. Er gab sich alle Mühe, Unglükliche aufzuspüren, und nie empfand seine Seele ein reineres Ver-

gnügen, als wenn er Gelegenheit fand, durch seinen Beystand einen Elenden vom Verderben zu erretten. Die Vorsehung belohnte seine edle Gesinnungen, und verliehe ihm ein unermeßliches Vermögen.

Dieser grosmüthige Mann stand eines Morgens an einem Fenster, von welchem er die See übersehen konnte. Die Nacht zuvor hatte ein entsezlicher Orkan gewehet, und das Meer war würklich noch in einer sehr heftigen Bewegung. Ach! dachte er, wie viele Menschen sind vielleicht in einem Augenblick in das äusserste Elend gestürzet worden! Ein Vater, der die Stütze und der Trost seines Hauses war; Ein Sohn, die Freude und Hoffnung seines Geschlechtes; Ein zärtlicher, geliebter Ehemann, dessen Tod den Tod seiner getreuen Gattin nach sich ziehen wird: Alle diese haben vielleicht die vergangene Nacht ihr Grab in den wüthenden Wellen gefunden. Wie mancher war vielleicht auf dem Wege, seinen erworbenen Reichthum nach Hause in Sicherheit zu bringen; und desselben in Ruhe zu geniessen, und nun ist er

nebst

nebst demselben von dem Abgrund verschlungen! Und wie viele werden es nicht für ein Glück haben schätzen müssen, wenn sie sich mit Verlust alles des ihrigen, nackend und blos, etwa noch auf ein unfruchtbares Ufer haben retten können, wo sie doch noch vor Kummer und Elend umkommen müssen! O Gott! wie vielem Unglücke hast du nicht die schwache Sterblichen ausgesetzet?

Indem er also seinen Gedanken nachhieng, kam es ihm vor, als wenn etwas von der See, gegen dem Ufer angetrieben würde. Er sahe scharf darnach, und glaubte einen menschlichen Körper zu erblicken. Ach! rief er, diß ist vielleicht einer von denen Unglükseligen, an die ich so eben dachte. Sein Herz wurde ganz Mitleid. Er eilete, diesem Verunglükten zu Hülfe zu kommen, wenn es anders noch möglich wäre. Er rief einige von seinen Bedienten, und begab sich mit ihnen in möglichster Geschwindigkeit nach dem Strande.

Hier fand er daß er, sich nicht betrogen hatte. Die See hatte würklich ein dem Ansehen nach bereits entseltes Frauenzimmer auf

den Sand getrieben, wo solches ohne Empfindung lag. Ungeachtet sie ihre Augen geschlossen hatte, und eine Todtenblässe ihr Gesicht bedekte, konnte man doch sehen, daß sie sehr schön war, und ihre Kleidung zeigte, daß sie von gutem Stande seyn mußte. Der Herr Bellaye wandte alles an, sie wieder zu sich selbst zu bringen, und war so glüklich, daß man nach vielen Bemühungen, wieder einige Lebenszeichen an ihr verspürte. Er ließ sie in sein Haus tragen, und in ein warmes Bette legen, und trug alle Sorge für sie, welche in ihrem gegenwärtigen Zustande erfordert wurde.

Die darauf folgende Nacht erholte sich endlich die Unbekannte wieder. Sie schlug die Augen auf, seufzete und sagte mit schwacher Stimme in englischer Sprache: O! Gott! wo bin ich? Ist es möglich, daß ich noch lebe? O! liebster Gemahl, so mußte ich dich vor meinen Augen umkommen sehen, und das Glück mußte mir versaget seyn, dir im Tode Gesellschaft zu leisten. Herr Bellaye, welcher sehr gut englisch verstand, und sich neben ihrem Bette befand,

antwortete hierauf: Sie befinden sich in dem Hause eines Mannes, Madame, der sich das gröſte Vergnügen daraus machen wird, Ihnen zu dienen. Sie sind in vollkommener Sicherheit. Ich danke der Vorsehung, daß Sie mich zum Werkzeuge gebrauchet hat, Ihnen das Leben zu retten. Beruhigen Sie sich. Ihr Gemahl, dessen Verlust Sie beklagen, kann durch den Schutz des Himmels der Gefahr eben so wohl entgangangen seyn, als Sie. Und ich will alles anwenden, Nachricht von ihm einzuziehen. Ach! erwiederte sie, er ist auf ewig für mich verlohren. Die Wellen haben ihn vor meinen Augen verschlungen. O! Gott, mußte ich denn, nach alle meinem ausgestandenen Unglück, auch noch diesen grausamen Schlag erfahren!

Bellaye, welcher nicht für dienlich hielte, sie bey ihren gegenwärtigen Umständen durch vieles Reden zu ermüden, antwortete nichts auf ihre Klagen, so begierig er auch war, ausführlich von ihrem Schiksal unterrichtet zu werden. Sein Herz nahm bereits an allem Antheil, was die unbekannte

betraf. Er versicherte sie blos, daß sie sich vollkommen auf ihn verlassen könnte, und daß er sich äusserst bemühen wollte, einige Nachricht von ihrem Gemahle zu erhalten. Sie dankte ihm, mit den zärtlichsten Ausdrücken der Dankbarkeit, für seine freundschaftliche Gesinnungen, undl er entfernte sich, so bald er nur konnte, um sie der Ruhe geniessen zu lassen. Er schikte alle seine Leute aus, um längst dem Strande nachzuforschen, ob sie nichts entdecken könnten. Sie konnten nichts finden, als eine lederne Brieftasche, welche von der See an das Ufer geworfen worden war. Herr Bellaye öffnete sie; es war ein Brief an einen englischen Kaufmann zu Madras darinne, welcher aber von der Nässe so übel zugerichtet war, daß man keinen Verstand mehr heraus bringen konnte. Hierbey waren einige Wechselbriefe befindlich, welche in einer verschlossenen Schreibtafel lagen, und dadurch vor dem Wasser beschützet worden waren. Man konnte sie noch ganz gut lesen. Sie waren ebenfalls auf einen Kaufmann Bentley in Madras ausgestellet, und an einen

einen gewissen Sir Heinrich Wharton zu bezahlen. Bellaye troknete alles so gut er konnte, und hob diese Papiere sorgfältig auf. Dieser Unbekannte, sagte er bey sich selbst, hat ohne Zweifel sein Glück in diesen Weltgegenden suchen wollen, und allem Ansehen nach sollten diese Wechselbriefe ihm die Mittel dazu verschaffen. Vielleicht ist er der Gefahr entgangen; Was für Freude würde es ihm nicht verursachen, wenn er wider Vermuthen sein Vermögen wieder fände. Vielleicht kann ich etwas von ihm entdecken; Ich will diese Papiere sorgfältig bewahren. Aus Mangel derselben, befindet er sich vielleicht in den elendesten Umständen.

Die Kranke erholte sich indessen nach und nach wieder. Ihre Schwachheit welche durch das viele eingeschlukte Seewasser, und die ausgestandne Todesangst verursachet worden war, verlohr sich allgemach. So wie ihre Kräfte wieder zunahmen, fieng auch ihre vorherige Schönheit auf ihrem Gesichte wieder aufzublühen an. Sie hatte die regelmäsigsten Gesichtszüge, und eine edle Leis-

desgestalt. Ihre Augen waren lebhaft, nur die Schwehrmuth überzog solche jezt mit einer düstern Wolke. Man konnte wohl sehen, daß sie von einer muntern Gemüthsbeschaffenheit gewesen seyn mußte: allein die Erinnerung ihres erlittenen Verlustes, benahm ihr alle Empfindungen von Vergnügen und Freude. Sie sprach wenig, und wann sie redte, so drükte sie sich auf eine sehr angenehme Art aus. Sie schien ungefähr drey bis vier und zwanzig Jahre alt zu seyn. Bellaye betrachtete sie mit Entzücken, und fühlte Regungen in seinem Herzen, welche er noch niemals empfunden hatte.

Er bemühte sich auf alle Weise, ihren Kummer zu erleichtern. Er wandte alles an, was er fähig zu seyn glaubte, ihr einiges Vergnügen zu verursachen: allein sie war zu tief von ihrem Schmerze durchdrungen, als daß einige äusserliche Gegenstände eine Wirkung auf ihre Seele sollten gehabt haben. Sie seufzete, die Thränen stauden ihr beständig in den Augen, und ungeachtet der ausnehmenden Dankbarkeit,

welche sie für alle, ihr von dem Herrn Bellaye erwiesene, Gütigkeiten bezeugte, konnte sie sich doch nicht enthalten, unaufhörlich ihren erlittenen Verlust und den unglüklichen Zustand, in welchem sie sich befand, zu beklagen. Bellaye wurde dadurch empfindlich gerühret, und beschlos alles, was in seinem Vermögen war, anzuwenden, um ihr einigen Trost zu verschaffen.

Bisher hatte er theils aus Ehrerbiethung für sie, theils aus Furcht ihren Schmerzen wieder zu erneuern, es noch nicht gewaget, sich um weitere Nachricht von ihrem Stande und Schiksal zu bemühen. Endlich hielt er es für nothwendig, seine Neubegierde in Ansehung dieses Gegenstandes zu befriedigen. Er glaubte dadurch vielleicht Gelegenheit zu finden, mehr zu ihrer Beruhigung beytragen zu können, wenn er völlig von ihren Umständen unterrichtet wäre. Er ergriff die Gelegenheit, sein Vorhaben auszuführen, als er sich mit ihr alleine in dem Garten befand. Sie hatten sich zusammen in eine Laube gesezt. Die Fremde seufzete, sas stille ohne ein Wort zu spre=

sprechen, und zuweilen rollet ihr eine Thrä=ne über ihre schöne Wangen.

Madame, sagte der Herr Bellaye, nach=dem er sie einige Zeit mit Augen voll Mit=leid und Zärtlichkeit angesehen hatte; Ihr beständig anhaltender Schmerz ist mir viel zu empfindlich, als daß ich nicht alle Mit=tel hervorsuchen sollte, ihn zu lindern. Ha=ben Sie doch die Gütigkeit, und entdecken Sie mir, wer Sie sind, und geben Sie mir eine zulängliche Nachricht von Ihrem Zu=stande. Schreiben Sie es keiner Unbeschei=denheit zu, daß ich dieses von Ihnen zu wis=sen verlange. Aus Furcht Ihnen beschwer=lich zu fallen, habe ich meine Neube=gierde unterdessen zurücke gehalten. Allein, mich dünket, wenn ich vollkommen von Ih=ren Umständen unterrichtet wäre, ich könn=te vielleicht um so eher in den Stand ge=sezt werden, Ihren, Sie zu Boden drük=kenden, Kummer zu vertreiben.

Ach! sagte sie, für meinen Schmerzen ist kein Mittel mehr zu finden. Ich werde mich damit quälen müssen, bis sich mein Le=ben endiget. Ich danke Ihnen für Ihre

edel=

edelmüthige Absicht, und es ist meine Schuldigkeit, Ihr Verlangen zu befriedigen. Aber für mich ist keine Hülfe mehr übrig. Ich bin das unglüklichste Geschöpfe. Sie werden es selbst bekennen, wenn ich Ihnen weitere Nachricht von meinem Schiksal werde gegeben haben.

Ich bin, fuhr die Fremde fort, die einige Tochter des Sir Robert Tenneson, eines der angesehensten Männer in Bristol. Meine Mutter verlohr ich schon, da ich kaum sechs Jahre alt war. Sie war von meinem Vater zärtlich geliebet worden, und jedermann glaubte, eine sehr grose Uebereinstimmung zwischen meinen und ihren Gesichtszügen zu finden. Vielleicht war dieses eine von den Ursachen mit, welche meinen Vater bewegten, alle mögliche Sorgfalt für mich zu tragen. Er ließ die zärtlichste Liebe gegen mir blicken, und ich beantwortete seine Zärtlichkeit auf eine solche Art, daß er damit vergnügt seyn konnte. Er entschloß sich gar, aus Liebe zu mir, nicht mehr zu heurathen, ungeachtet er noch in den besten Jahren war, und ihm in Ansehung seiner

ner grosen Güter, die vortheilhaftesten Parthien angetragen wurden.

Ich will Sie nicht mit verdrüßlichen Beschreibungen meines Lebenslauffs in meinen kindischen Jahren aufhalten. Als ich in mein sechzehendes Jahr gieng, erhielten wir einen Besuch von einem jungen Herrn, welcher sich ein Gut in der Nachbarschaft erkauft hatte. Er mochte ungefähr zwanzig Jahre alt seyn, und besas alle Eigenschaften, welche man, um sich bey andern angenehm zu machen, nöthig hat. Mein Vater empfieng ihn, als den Sohn eines alten Freundes, mit aller Höflichkeit, er führte ihn zu mir, und ich betrachtete ihn mit Entzücken. Es dünkte mich, nie eine angenehmere Mannsperson gesehen zu haben. Er schien seiner Seits gleichfalls etwas an mir zu finden, welches ihm ausserordentlich wohl gefiel. Was soll ich Ihnen sagen, die Liebe schlich sich gleich bey dem ersten Anblick in unsre Herzen, und nahm unumschränkten Besitz davon.

Von dieser Zeit an, besuchte er uns sehr oft. Mein Vater fand so vielen Geschmack

an seinem Umgang, und er wußte sich so gut nach ihm zu richten, daß dieser fast nicht mehr ohne ihn seyn konnte. Auf diese Art hatte ich häufige Gelegenheit, ihn zu sehen und mit ihm umzugehen. Meine Liebe nahm täglich zu, ich bemerkte alle Augenblicke wieder eine neue Eigenschaft an ihm, die mir gefiel. Sein ehrerbiethiges Bezeugen, der Eifer mit welchem er meine Gesellschaft suchte, seine Blicke, alles überzeugte mich, daß ich ihm nicht gleichgültig war. Allein damit war ich nicht vergnügt, ich verlangte aus seinem Munde zu hören, daß er mich liebte. Mein Vater vermehrte meine Leidenschaft noch, indem er nicht aufhörte, die gute Eigenschaften dieses jungen Menschen gegen mich zu rühmen.

Der Augenblick, welchen ich wünschte, erschien. Ich befand mich eines Tages in dem Garten, als er hinein kam. Mein Vater war ausgegangen. Er schien tiefsinnig, und sprach wenig. Wir sezten uns endlich auf eine Bank. Er betrachtete mich mit Augen voll Liebe. Er wurde bald roth, bald blaß. Zuweilen öffnete er den Mund, und wollte reden, er

konnte

konnte aber nichts als abgebrochene Worte herausbringen. Sein Bezeugen befremdete mich, ich zweifelte nicht, er hätte vor mir etwas zu entdecken, und war in Angst, ob solches meinem Wunsche gemäs seyn würde. Wir stelleten eine gute Zeit über, eine stumme Scene vor.

Was fehlet Ihnen denn, Sir, sagte ich endlich, Sie sind ja ganz anders, als Sie sonst zu seyn pflegen? Sie scheinen mir in einer ausserordentlichen Verwirrung zu seyn.

In Verwirrung? ja, Miß, Sie haben recht – in einer ausserordentlichen Verwirrung. Ich wollte Ihnen etwas sagen, ich kann mich aber nicht dazu entschliessen, ich befürchte, Sie möchten ungehalten über mich werden – und doch — es würde mir das Leben kosten, wenn ich nicht redete — ich kann es nicht mehr ausstehen. Er schlug seine Augen nieder, als er dieses sagte, und getrauete sich nicht, mich anzusehen.

Nun, so sprechen Sie denn, sagte ich, ich verspreche Ihnen zum voraus, daß ich nicht ungehalten seyn will. Ich bin überzeuget,

zeuget, daß Sie nichts sagen werden, was mich beleidigen kann.

Ach! Sie sind lauter Güte, indem er mich mit unaussprechlicher Zärtlichkeit anblikte. Aber, meine Theureste, werden Sie es mir verzeihen, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich Sie mit der ehrerbiethigsten, mit der zärtlichsten Liebe verehre. Von dem ersten Augenblicke an, da ich Sie sahe, fühlte ich eine Flamme in meinem Herzen entstehen, welche nichts als der Tod auslöschen kann. Ich habe mich bemühet, solche zu unterdrücken, aber meine Mühe war vergebens. Ich sagte mir tausendmal, daß ich Ihrer nicht würdig sey, nichts konnte die Heftigkeit meiner Leidenschaft mindern. Sie würde mich nach und nach verzehret haben, wenn ich ihr nicht endlich auf diese Art Luft gemacht hätte. Ach meine wertheste Charlotte, darf ich mir mit der Hoffnung schmeicheln, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin? Werden Sie mir wohl meine begangene Kühnheit verzeihen?

Mein Herz war schon allzusehr von ihm eingenommen, als daß er etwas von mir

zu befürchten gehabt hätte. Ich erröthete und wandte mein Gesicht weg, um meine Verwirrung zu verbergen. Ach, rief er, indem er meine Hand ergrif und solche zärtlich drükte, entziehen Sie mir diese theure Blicke nicht! wenden Sie dieses göttliche Gesicht nicht von mir. Lassen Sie mich in Ihren Augen den Ausspruch über mein Schiksal lesen.

Ich befürchte, Sir, sagte ich, sie werden Ihnen nur gar zu viel sagen. Ich habe es schon lange gefühlt, daß Sie meinem Herzen nicht gleichgültig waren. Was verlangen Sie mehr von mir, als dieses Bekenntnis.

Ich bin entzükt darüber, rief er, aber anbethenswürdige Charlotte, lassen Sie mich, um mein Glück vollkommen zu machen, noch drey Worte aus Ihrem schönen Munde hören ——

Drey Worte? was für Worte? ——

Ich liebe Sie, sagte er.

Nun wohl, ich liebe Sie. Ich will Ihnen meine Regung nicht zu verbergen suchen. Ich hoffe ein getreues und zärtliches

ches Herz bey Ihnen zu finden, und setze ein solches Vertrauen in Ihre tugendhafte Gesinnungen, daß ich glaube, Sie werden nichts von mir verlangen, was nur im geringsten meinen Pflichten zuwider laufft.

O meine göttliche Charlotte, wie entzücken Sie mich! indem er mich an seine Brust drükte. Nein, fürchten Sie nichts. Mein Herz ist tugendhaft. Wir wollen uns lieben, wir wollen uns solches tausendmal sagen, wir wollen zärtlich und getreu seyn, und das übrige der Vorsehung heimstellen.

Ich will mich nicht länger bey diesem Auftritte aufhalten. Unsre Herzen waren vor Freude trunken, da wir sahen, daß unsre Neigungen übereinstimmten. Wir schwuren in dem Taumel unsrer Sinnen einander eine ewige Liebe zu, und dachten gar nicht an die Hindernisse, welche sich uns noch in den Weg legen konnten.

Ich habe schon gesagt, daß mich mein Vater auf das zärtlichste liebte. Dieses noch mehr zu erweisen, war er entschlossen, mich mit einem Manne zu verheurathen, welcher nicht allein reich wäre, sondern mir

auch einen ansehnlichen Rang verschaffen könnte. Es schmeichelte seiner eignen Einbildung, wenn er sich seine liebe Tochter, als eine vornehme Lady, in einer Kutsche mit sechsen vorstellete. Sein eigner Reichthum machte, daß er nicht zweifelte, eine solche Parthie für mich zu finden, und der Gehorsam, welchen ich ihm bisher erwiesen, ließ ihn nicht anderst muthmasen, als daß ich ihm in allem Folge leisten würde. So viele Freundschaft er auch für den Sir Wharton bezeugte, und so liebenswürdig dieser auch war, so würde er doch niemals eingewilliget haben, mich ihm zur Gemahlin zu geben. Ach! leyder, er glaubte, man könne nicht glüklich seyn, ohne im Ueberflusse zu leben, und wußte nicht, daß sich die Neigungen des Herzens nicht zwingen lassen.

Sir Wharton, sagte Herr Bellaye, indem er seiner schönen Fremden in die Rede fiel, Sir Wharton hies ihr Gemahl? Ja, antwortete sie, aber warum fragen Sie mit einer so geheimnisvollen Mine darnach? Aus keiner andern Ursache, Madame, erwiederte er, als weil ich glaubte, den Namen zu

erst

erst nicht recht verstanden zu haben. Aber ich bitte Sie, fahren Sie in Ihrer Erzählung fort, und kehren Sie sich nicht an mein unbescheidenes Fragen. Ich brenne vor Begierde, den weiteren Verlauff Ihrer Geschichte zu hören.

Sir Wharton also, mein Herr, war zwar aus einem sehr guten Geschlechte; allein seine Einkünfte waren nur sehr mäsig. Er war der jüngere Bruder des Lords Burton. Die Verlassenschaft seines Vaters war nicht gar groß gewesen, und den kleinen Antheil, welcher ihm davon zufiel, hatte er dazu angewandt, um seinen Verstand vollkommener zu machen, und die Welt durch eine Reise, welche er durch halb Europa gemacht hatte, kennen zu lernen. Da ihm der Ueberfluß an Gelde, welcher so viele von unsren jungen Leuten auf ihren Reisen verderbet, fehlte, so brachte er auch an statt der auswärtigen Laster, nur eine gründliche Kenntnis von denen Staaten, denen Wissenschaften und dem sittlichen Character der Ausländer, mit nach Hause. Durch diese Wissenschaft wurde zwar sein Verstand aufgeklärter,

und sein ganzer Umgang desto liebenswürdiger; allein was helfen diese Eigenschaften, in einer Welt, wo Geld der Abgott ist? Kaum blieb ihm dessen so viel übrig, daß er das Landgut kaufen konnte, dessen ich schon gedacht habe.

Er erzählte mir alle diese Umstände selbst. Er hatte zwar Hoffnung, den Titel und die Güter seines Bruders zu erben, wenn solcher unverehlicht bliebe: allein dieses war sehr ungewis, und zudem hatte er sich seit einiger Zeit mit ihm entzweyet. Es war zu befürchten, der Zorn möchte bey dem Lord Burton dasjenige bewirken, was er ausser diesem nicht würde gethan haben. Dieses aufrichtige Geständnis machte meinen werthen Gemahl in meinen Augen noch liebenswürdiger; Aber was konnte solches für einen Eindruck bey einem Vater machen, welcher Geld und Gut für die höchste Glükseligkeit hielt? Da wir Gelegenheit hatten, so oft beyeinander zu seyn, als wir wollten, so unterredeten wir uns öfters von diesem Gegenstande. Wir verzweifelten fast daran, meinen Vater zu seiner Einwilligung in unsre Liebe bewegen zu können; Wir beschlos-

schlossen daher, solche vor ihm geheim zu halten, und von der Zeit einen günstigen Augenblick zu deren Entdeckung zu erwarten.

Allein mein Schiksal hatte beschlossen, mich in das äusserste Unglück zu stürzen. Verdammte Begierde nach Ehre und Geld, wozu kanst du die Menschen nicht verleiten? Dir sind alle natürliche Bande des Geblüts, und alle tugendhafte Gesinnungen nicht vermögend zu widerstehen. Du löschest alle Menschlichkeit in den Herzen derjenigen aus, welcher du dich einmal bemeistert hast. Vergeben Sie mir, mein Herr, sezte Charlotte hinzu, wenn ich mich durch das Andenken an meine Unfälle, zu unnöthigen Ausschweifungen verleiten lasse, und zugleich troknete sie einige Thränen ab, welche ihr aus den Augen drungen.

Unser geheimes aber zärtliches Liebesverständnis hatte bereits eine geraume Zeit gewähret, als mir mein Vater, eines Morgens nach dem Frühstücke befahl, ihm in sein Kabinet zu folgen. Eine innerliche Ahndung verursachte, daß ich ihm mit Zittern gehorchte, ungeachtet ich keine Ursache hatte, etwas unangenehmes zu befürchten.

Charlotte, sagte er, Du must überzeugt seyn, daß ich Dich liebe, und für Dein Wohl besorgt bin. Tausend Proben haben Dir solches bisher bewiesen. Meine Jahre nehmen zu, ich weiß nicht wie lange mir Gott noch das Leben schenken wird, und ich würde sehr misvergnügt sterben, wenn ich Dich nicht vor meinem Tode noch, in einem Zustande sähe, da Du vor allen Widerwärtigkeiten sicher bist. Ein lediges junges Frauenzimmer, welches ohne den Schutz eines Vaters oder eines Gemahls lebt, ist unzählichen Gefährlichkeiten ausgesetzet. Dich dafür sicher zu stellen, habe ich mir vorgenommen, Dich zu verheurathen. Du kanst Dir leicht vorstellen, daß ich eine anständige Parthie für Dich ausgesuchet habe. Der Mann den ich im Auge habe, ist liebenswürdig, sehr reich und von hohem Stande. Ich hoffe daß es dir bey ihm an nichts mangeln wird, was Dir irgend ein Vergnügen zu verschaffen nöthig ist.

Hier hielt mein Vater inne, und sahe mich scharf an. Ich war in der grösten Verwirrung. Aus der mir gegebenen Beschreibung meines künftigen Gemahls, sahe ich wohl ein, daß sol-

ches

ches mein geliebter Wharton nicht war, und einen jeden andern, wenn es auch ein Prinz gewesen wäre, verabscheute ich. Ein unbekannter Schauer durchlief meine Glieder das Unglück ahnete mir zum voraus, welchem ich durch dieses Vorhaben ausgesetzet werden würde; ich konnte nichts antworten, und einige Thränen rolleten wider meinen Willen über meine Wangen.

Was fehlet Dir denn, Mädchen? sagte mein Vater wieder, ich will nicht hoffen, daß Du Dich meinen Absichten zu widersetzen suchest. Gleichwie alle dieselben allein auf die Beförderung Deiner Wohlfahrt abzielen, so verspreche ich mir auch einen vollkommenen Gehorsam von Dir. Ich werde keinen thörichten Einwendungen von Deiner Seite Gehör geben. Um Dir auch alle Gelegenheit dazu zu benehmen, so will ich Dir sagen, daß der Lord Burton, der Bruder des jungen Wharton welcher uns so oft besuchet, derjenige ist, welchen ich Dir zum Gemahle bestimmt habe.

Der Lord Burton? rief ich, und fuhr vor Schrecken zurücke.

Ja, sagte mein Vater, eben dieser liebenswürdige, reiche und vornehme Herr, hat um deine Hand angehalten, und ich habe sie ihm versprochen. Du wirst durch diese Vermählung ein beneidenswerthes Glück erlangen. Allein was für einer Ursache soll ich Dein Entsetzen zuschreiben, als ich seinen Namen aussprach? Ich will nicht hoffen, daß Du ohne mein Wissen eine andere Verbindung eingegangen hast. Rede, und sage mir, wessen ich mich zu Dir zu versehen habe.

Stellen Sie sich meine Verwirrung vor. Lord Burton, der Bruder meines Geliebten wurde mir zum Gemahle vorgeschlagen. Er wurde mir von einem Vater vorgeschlagen, der, wie ich wußte, keinen Widerspruch von mir leiden konnte, und noch über dieses bereits sein Wort gegeben hatte. Ich konnte keine einige gegründete Einwendung wider ihn machen. Aber mein Herz hieng viel zu veste an meinem geliebten Wharton, als daß mir nur ein einiger Gedanke ihn zu verlassen, hätte einfallen sollen. Unterdessen hatte ich den Muth nicht, meinem Vater mein Herz zu entdecken.

Sir,

Sir, sagte ich endlich, ich bin Ihre Tochter, und schuldig Ihnen zu gehorsamen, allein ich schmeichle mir, daß Sie mich nicht zu einer Sache zwingen werden, vor der ich noch zur Zeit einen würklichen Abscheu habe. Ich kann mich unmöglich entschliessen, meinen gütigen Vater so frühzeitig zu verlassen, und die Beschwerlichkeiten eines Standes auf mich zu laden, welche mich zu Boden drücken würden. Ueberdiß habe ich schon oft von dem Lord Burton, als dem ausgelassensten Freygeiste, reden hören. Ich zittre wenn ich daran gedenke, was ich auszustehen haben würde, wenn ich seine Gemahlin wäre.

Das sind leere Ausflüchte, sagte mein Vater zornig; Morgen wird der Lord herkommen, bereite Dich ihn wohl zu empfangen, und erinnere Dich daß ich Gehorsam verlange, und keine weitere Einwendungen mehr anhören will. Mit diesen Worten gieng er hinaus.

Ich eilete in mein Zimmer, wo ich meinen Thränen freyen Lauf lies. Mein Herz war äusserst beklemmt, ich sahe die entsezliche Widerwärtigkeiten voraus, welchen ich mich

mich aussezte, wenn ich mich weigerte, dem Befehl meines Vaters ein Genüge zu leisten; und doch empfand ich, daß es mir unmöglich war, meinen Geliebten zu verlassen. Ich fühlte, daß ich mein ganzes Leben über die unglüklichste Person seyn würde, wenn ich einen andern Gemahl wählen müßte. Unglükliche Wahl! die ich in kurzem zu treffen genöthiget seyn mußte. Und was meinen Schmerz noch vergrößerte, so mußte gerade der Lord Burton, der Mann auf dessen Ansehen wir noch unsre einige Hoffnung bey meinem Vater durchzudringen, gesetzet hatten, derjenige seyn, welche meine Hand begehrete. Auch ohne diesen Umstand, war er mir schon verhaßt, weil er das zügelloseste Leben führete, und nun kam er mir ganz abscheulich vor, da er mir seinen liebenswürdigen Bruder rauben wollte.

So sas ich in der grösten Angst, als Sir Wharton zu mir herein trat.

Charlotte! meine theureste Charlotte, rief er, was fehlet Ihnen? warum weinen Sie? Wer hat meinen Engel beleidiget? Entdecken Sie mir es geschwind, ich will alles zu

Ih=

Ihrer Beruhigung anwenden. Ach Ihre Ruhe ist mir theurer als mein Leben.

Lassen Sie mich, Sir, sagte ich. Wir sind unglüklich, wir müssen aufhören uns zu lieben ——

Aufhören uns zu lieben? wiederholte er, indem er unbeweglich stehen blieb, und die Arme kreuzweis übereinander schlug —— ich soll aufhören meine Charlotte zu lieben? beym Himmel! das ist unmöglich. Mein Leben muß zuvor aufhören, ehe meine Liebe aufhöret.

Ach! sagte ich, Sie wissen nicht, was sich für Hindernisse dieser unglüklichen Liebe entgegen setzen. Ich zittre, wenn ich nur daran gedenke. Ja, wir sind nicht für einander geschaffen. Ich werde gezwungen werden Sie zu verlassen, so schwer es auch meinem Herzen fället.

Gott! rief er aus, was höre ich? Sie werden gezwungen mich zu verlassen? Und wer kann Sie denn darzu zwingen? Ihr Vater vielleicht? Nein, der hat die Macht nicht, Sie zu einer Verbindung wider Ihren Willen zu zwingen, Wenn mir Ihr Herze treu

bleibt

bleibt, so ist keine menschliche Macht im Stande, unsre Liebe zu trennen. O! meine Charlotte, reden Sie mir nicht mehr davon, Sie zu verlassen. Sie machen, daß mein Herz blutet. Lieber wollte ich mein Leben verlieren.

Er umarmte mich hierauf mit der äussersten Entzückung, und bath mich ihm zu sagen, worauf es denn ankäme. Ich erzählte ihm alles, was mir mein Vater gesagt hatte. Seine Verzweiflung über diese Nachricht ist nicht zu beschreiben. O Gott! rief er, ist es möglich! ach! hätte ich einen andern Mitbubler, der mir Charlotten rauben wollte. Die Sache sollte bald entschieden seyn. Aber mein leiblicher Bruder — was kann ich da thun, ohne die Pflichten der Natur zu verlezzen? Er verfiel in ein tiefes Nachsinnen, und lehnte seinen Kopf traurig auf meine Schulter, während daß ich die bittersten Thränen vergoß.

Als wir eine ziemliche Zeit in einer traurigen Stille zugebracht hatten, so ermunterte er sich wieder. Der Graf von Southland, sagte er, ist ein besonderer Freund von unsrem

Hause.

Hause. Mein Bruder ist aus vielen Ursachen verpflichtet, Achtung vor ihn zu haben. Er ist ein rechtschaffener Mann. Ich will ihm unsren Zustand entdecken, und ihn ersuchen mit meinem Bruder zu sprechen. Er soll dem Lord Burton sagen, daß Sie mir bereits Ihr Herz geschenkt haben, und ihn zu bewegen suchen, sich eine andre Gemahlin zu suchen. Der Graf stehet in grosem Ansehen, der Lord wird sich bewegen lassen. Ich kenne seine flüchtige Gemüthsbeschaffenheit, er wird nicht auf Ihrem Besitze bestehen bleiben. Wenn Sie es mir erlauben, meine Theureste, so will ich dem Grafen den Augenblick die Sache eröffnen.

Ach! sagte ich, was Sie auch für Mittel versuchen, so werde ich unglüklich seyn. Ich kenne meinen Vater gar zu gut. Er wird, wenn auch der Lord von seinem Vorhaben abstehen sollte, niemals in meine Verbindung mit Ihnen willigen. Er wird Sie allezeit als denjenigen betrachten, der ihn der Vortheile, welche er von meiner Heurath mit dem Lord hoffet, beraubet hat.

Dem ungeachtet, wollte es Sir Wharton wagen. Wenn auch dieses Mittel nichts hilft, sagte er wieder, so müssen wir auf andre bedacht seyn. Kann es zwey verliebten und treuen Herzen daran fehlen, wenn man ihre Glükseligkeit zu hindern, und sie zu trennen suchet? O! Charlotte, wenn Sie mich liebten, wie ich Sie liebe — Nein, ich kann nicht daran gedenken, daß ich Sie verlassen solle — Abscheulicher Gedanke!

Er gieng weg, um den Grafen von Southland so gleich aufzusuchen. Zwischen Furcht und Hoffnung wegen meines künftigen Schiksals, brachte ich die Nacht in der äussersten Unruhe zu. Da Sir Wharton mit seinem Bruder in Uneinigkeit lebte, so konnte ich um so weniger hoffen, daß sich dieser ihm zu Liebe, von mir abzustehen entschliessen würde. Betrachtete ich auf der andern Seite, meines Vaters unbeugsame Gemüthsart, und seine Neigung zum Gelde, so konnte ich mir gar nicht vorstellen, daß er jemals würde zu bewegen seyn, in meine Verbindung mit meinem Geliebten zu willigen.

Des

Des andren Tages fand sich der Lord ein, seinen ersten Besuch bey mir abzustatten. Mein Vater hatte eine grose Gesellschaft zu sich gebethen. Die Unruhe, welche ich die vergangene Nacht ausgestanden, hatte mich so abgemattet, und meine Sinnen befanden sich in einer solchen Verwirrung, daß ich kaum fähig war, den äusserlichen Wohlstand zu beobachten. Die ganze Gesellschaft bemerkte den Zwang, welchen ich mir anthat, schrieb solchen einer Unpäßlichkeit zu, und bezeugte mir ihr Beyleid deswegen. Nur der einige Lord schien, nach Maase daß ich tiefsinniger und verdrüßlicher wurde, immer lustiger und ausgelassener zu werden. Dieses vergröserte meinen Widerwillen gegen ihm, meine Eigenliebe fand sich dadurch beleidigt, und ich sahe ihn mit Abscheu an.

Als die Gesellschaft hinweg war, sagte mein Vater zu mir. Nun Charlotte, hast Du den Lord gesehen? Ist er nicht liebenswürdig? So frey, so munter, und so wenig hochmüthig bey seinem grosen Range und Gütern. In der That, es ist ein groses Glück für Dich, daß er Dich zu seiner Gemahlin

wählet. Du wirst aller Vergnügungen des Lebens geniessen.

Ach! sagte ich mit trauriger Stimme, was helfen mir alle Ergözlichkeiten des Lebens, wenn ich solches mit einem Manne zubringen solle, den ich nicht lieben kann.

Du kanst ihn nicht lieben, schrie er, ey warum denn nicht, meine kluge Tochter? was hast Du an ihm auszusetzen?

Eben diejenige Eigenschaften, welche Sie an ihm erheben, antwortete ich, kommen mir gar nicht liebenswürdig vor. Er ist nicht munter, sondern frech; nicht lustig, sondern ausschweifend; Jedermann redet von seiner ungebundenen Lebensart; und zu was nützen mir hernach alle Titel, alle Reichthümer, wenn ich mein Leben in unaufhörlichem Verdrusse zubringen muß?

O! dieser Verdruß wird sich wohl legen, sagte er, wenn Du einmal mit ihm verheurathet seyn wirst. Aber mit einem Worte, keine Einwendungen mehr, Fräulein. Ich habe beschlossen, daß Du ihn haben sollest. So naseweisen Mädchen stehet es gar nicht an, denen vernünftigen Maasregeln zu widersprechen, welche man zu ihrem Glücke zu ergreif-

fen,

fen beschäfftiget ist. Du weissest nunmehr meinen Willen, mach dich fertig, in Zeit von acht Tagen, dem Lord Deine Hand zu geben, oder unterstehe Dich nicht mehr, mich deinen Vater zu nennen. Mit diesen Worten gieng er von mir, und ich zerflos in Thränen.

Ich kann Ihnen den Zustand nicht begreiflich machen, in welchem ich mich dazumal befand. Meine Seele wurde durch beständig wider einander lauffende Bewegungen gemartert. Ich fürchtete mich, meinem Vater ungehorsam zu seyn, und doch fuhr mir ein Pfeil durchs Herz, wenn ich daran gedachte, meinen lieben Sir Wharton zu verlassen. So gros auch die Vorstellung von meiner kindlichen Pflicht war, so erhielt doch meine Leidenschaft über sie den Sieg. Meine Liebe wußte sich sehr geschikt des Einwurfes zu bedienen, daß mein Vater kein Recht habe mich zu einer Sache zu zwingen, wodurch ich unglüklich gemacht würde. Nach vielen Ueberlegungen faßte ich endlich den Entschluß, wofern die Unterhandlung des Grafen von Southland nichts fruchten sollte, meinem Vater meine Liebe zu entdecken, mich wider seinen Willen nicht mit dem Sir

Wharton zu verheurathen, aber mich auch nicht zu einer Vermählung mit dem Lord zwingen zu lassen.

Es verstrichen drey Tage, ohne daß ich ein Wort von der grosen Sache, welche mein künftiges Schiksal betraf, hörete. Ich brachte sie in der grösten Angst zu. Ich konnte gar nicht begreiffen, warum ich nicht die geringste Nachricht von meinem Geliebten erhielt, und mein Vater verwunderte sich sehr, und wurde böse, daß uns mein zukünftiger Bräutigam nicht besuchete. Endlich kam der Tag, da mein Schiksal sollte entschieden werden.

Der Graf von Southland war ein aufrichtiger Freund des Sir Wharton. So bald er gehöret hatte, worauf die Sache ankam, versicherte er ihn seines Beystandes, und begab sich zu dem Lord. Er stellte diesem als ein guter Freund alles vor, was er zuvor mit dem Sir Wharton abgeredet hatte, um ihn von seinem Vorsatze abzubringen. Nach vielen allgemeinen Gründen, welche von meinem Stande und Vermögen, und den viel besseren Aussichten, welche er haben könnte, hergenommen waren, sagte er ihm endlich auch, seine Freundschaft verpflichte

ihn

ihn, den Lord zu warnen; Er könne unmöglich mit mir glüklich seyn, weil er gewiß wüßte, daß ich schon seit langer Zeit einen andren liebte.

Der Lord, welcher ihm mit groser Aufmerksamkeit zugehört hatte, und seinen Reden Beyfall zu geben schien, fragte ihn nach dem Namen seines geliebten Mitbuhlers, und der Graf, in Hoffnung, ihn um so eher zu bewegen, bekannte ihm, daß solches sein Bruder sey. Er stellte ihm zugleich nachdrüklich vor, was für Uneinigkeit es zwischen zwey Brüdern erwecken, und was für üble Folgen es nach sich ziehen würde, wenn der Lord auf seinem Vorsatze beharrete, da sich Sir Wharton niemals mit gutem Willen entschliessen würde, ihm seinen Anspruch auf mich abzutretten. Er würde nur unglüklich mit mir seyn, sagte er, weil ich niemals eine wahre Liebe zu ihm tragen würde, da hingegen der Lord, wegen seines Standes und Reichthums, allezeit die Macht hätte, sich eine andre Gattin nach dem Wohlgefallen seines Herzens zu erwählen.

Der Lord stellte sich, als wenn er denen Vorstellungen des Grafen Beyfall gäbe. Er

sprach seinem Rathe zu folgen, und dankte ihm für seine gegen ihm bezeugte Freundschaft. Der Graf gieng freudig hinweg, in Meynung seine Sache recht gut gemacht zu haben, und der boshafte Lord ergriff in dem Augenblick den Anschlag, sich dieses Mittels zu bedienen, um sich an mir und seinem Bruder zugleich zu rächen. Sein Haß gegen diesen wurde dadurch noch vergrösert, daß er sein Nebenbuhler war. Des Lords Herz war unfähig, Regungen der Grosmuth zu fühlen. Er war schon zu lange mit dem Laster bekannt, als daß er eine tugendhafte Empfindung hätte haben können. Er schrieb an meinen Vater, und berichtete ihm, daß ich schon seit langer Zeit einen sehr verdächtigen Umgang mit seinem Bruder hätte, und er sich daher nicht entschliessen könnte, weiter zu gehen, bis dieser Stein des Anstoses aus dem Wege geräumet seyn würde. Er hoffte durch diesen Schritt, meinen Vater dahin zu bewegen, daß er meinen Umgang mit seinem Bruder unterbräche, und mich nöthigte ihm die ehliche Hand zu geben. Dadurch hoffte er seinem Bruder den äussersten Verdruß zu verursachen, mich aber sahe er als ein Schlacht-

opfer

opfer an, welches ihm, es möchte gehen wie es wollte, nicht entlauffen könnte. Allein die Sache fiel anderst aus.

Mein Vater gerieth über diesen Brief in den heftigsten Zorn. Er kam ganz wüthend in mein Zimmer. Seine blitzende Augen verkündigten mir so gleich ein Unglück, und ich gerieth bey seinem Anblicke in solchen Schrecken, daß ich bey nahe vom Stuhle gefallen wäre?

Unwürdige Tochter, sagte er mit einer Stimme welche mich zittern machte, ist dieses der Lohn für die Gütigkeiten, welche ich Dir erwiesen habe? Du widersetzest Dich nicht allein meinem Befehle, welcher einig zu Deinem Glück abzwekte, in Ansehung des Lords Burton, sondern Du beschimpfest mich noch auf die entsezlichste Art; Du vergissest das Blut, von welchem Du herstammest, und Deiner eignen Ehre, auf eine so niederträchtige Art, daß Du Dich mit einem elenden, mit einem Bettler, der mir vermuthlich dadurch mein Vermögen zu stehlen suchet, in einen schändlichen und strafbaren Umgang einlässest.

Diese lezte Worte brachten mich auf.

Die Liebe und der Zorn verliehen mir Kräfte. Um des Himmels willen, mein Vater, sagte ich, indem ich zugleich seine Knie umarmte, hören Sie mich doch zuvor an, ehe Sie mich verdammen. Ich verdiene die Vorwürfe nicht, die Sie mir machen. Ich bin völlig unschuldig, es müßte denn ein Verbrechen seyn, daß mein Herz den Sir Wharton seinem Bruder vorziehet. Allein, ich betheure es bey allem was heilig ist, meine Liebe ist tugendhaft, und ich habe mir keine Vergehungen vorzuwerfen.

Er schien in etwas besänftiget zu werden. Ich fuhr fort, ihm in den rührendsten Ausdrücken unsre Liebe zu schildern. Ich beschrieb ihm Sir Whartons Zärtlichkeit gegen mich, seine beständig bezeugte Ehrerbiethung für Ihn, seine gute Eigenschaften, seine Tugend, und versicherte ihn endlich, daß niemals etwas zwischen uns vorgegangen sey, worüber ich erröthen dürfte, und daß weder Sir Wharton noch ich, jemals einen Gedanken gehabt hätten, ohne seine Einwilligung weiter zu gehen.

Er hörte mir geduldig zu, endlich sagte er, nun, Charlotte, ich will alles glauben

was du mir sagst. Allein alle Dein Geschwäze kann mich nicht bewegen, meinen Vorsatz zu ändern, und die Gelegenheit, Dich glüklich zu machen, vorbey gehen zu lassen. Was würdest Du mit deinem Liebhaber machen? Kaum besizt er so viel Einkünfte, daß er allein davon leben kann.

Ach! erwiederte ich, lieber will ich mit ihm in Armuth leben, als die gröste Glükseligkeit mit dem schändlichen Lord theilen.

Höre, Charlotte, sagte er wieder mit zorniger Stimme, glaube nicht, daß ich mich von Deinen albernen Reden werde bethören lassen. Da ist kein anders Mittel mich zu überzeugen, daß Du mit dem Sir Wharton nichts strafbares begangen hast, und meine Gunst wieder zu erlangen, als daß Du Dich entschliessest, dem Lord Deine Hand zu geben. Sag, willst Du es thun?

O mein Vater, schrie ich, haben Sie Mitleiden mit mir. Machen Sie mich nicht unglüklich. Wenn Sie es haben wollen, so entsage ich von nun an allem Umgange mit dem Sir Wharton. Ich will ihn nicht mehr sehen ——

Dis solle ohnehin nicht mehr geschehen,

 und

und davon ist die Frage nicht, allein erklären Sie sich geschwind, Jungfer, wollen Sie meinem Befehle gehorchen oder nicht ——

Ich will Ihren Befehlen nicht ungehorsam seyn, allein wenn ich, Ihnen zu gehorchen, dem Manne entsage, welchen meine Seele liebet, so hoffe ich, Sie werden mich nicht zwingen, denjenigen zu heurathen, welchen ich verabscheue. Nein, mein ganzes Herz empöret sich — es ist mir unmöglich — ich kann meine Hand dem Lord nicht geben —

Du kanst nicht, sagte er voll Grimm, nun so gehe zum T— Nenne mich nicht mehr Vater, ich will keine Tochter haben, die mir ungehorsam ist. Noch heute will ich Dich zu deiner Tante bringen lassen, wo Du Deinen verliebten Grillen nachhängen kanst, so lang Du willst.

Er wollte sich hierauf umkehren. Ich hielt ihn aber zurück, so stark ich konnte. Hören Sie mich, mein Vater, sagte ich mit beweglicher Stimme, verstosen Sie mich nicht auf eine so unbarmherzige Art. Ich will Ihrem Willen in allem gehorsam seyn, bestehen Sie nur nicht darauf, mich mit dem Lord zu verbinden.

Schweig, schrie er, ich will keine ungehorsame Tochter haben. Unterstehe dich nicht mehr, mir vor Augen zu kommen, ohne daß Du Dich entschlossen hast, den Lord zu ehlichen. Mit diesen Worten riß er sich mit solcher Heftigkeit von mir los, daß ich der Länge nach auf den Boden stürzte, und mir durch den Fall das Blut häufig aus der Nase schos. Ich fühlte zwar meinen Fall nicht, denn die harte Begegnung meines Vaters hatte mich dergestalt in Bewegung gesezt, daß mich eine Unmacht überfiel, und ich so wie ich gefallen war, ganz sinnlos auf dem Boden liegen blieb.

So zornig mein Vater auch war, so erschrack er doch, wie man mir nachher erzählet hat, sehr, als er mich ohne Bewegung zu seinen Füssen liegen sahe. Er rief aus allen Kräften um Hülfe, und in dem Augenblick eröffnete Sir Wharton in Begleitung des Grafen von Southland die Thüre. Sie waren hergekommen um zu versuchen, ob sich mein Vater nicht bewegen liesse, in meine Heurath zn willigen. Der schändliche Lord hatte seinem Bruder einen Brief geschrieben, der so wol gegen ihm als dem Grafen sehr anzüglich

züglich war. Da er sich aber doch darinn erklärete, er begehrte keinen Anspruch an eine Person zu machen, welche allem Ansehen nach, auf die vertraulichste Art mit seinem Bruder umgegangen sey: so hatten sie den Entschluß gefasset, ihr Heil bey meinem Vater selbst zu versuchen. Sie wollten eben ihre Gegenwart melden lassen, als sie durch das Rufen meines Vaters bewegt wurden, ohne weitere Ceremonien, dem Zimmer zuzueilen, wo ich mich befand.

Sir Wharton hatte mich nicht so bald erblicket, als er auf mich zuflog. Charlotte, meine liebste Charlotte, schrie er, was ist Ihnen wiederfahren? Welcher Unmensch hat sich unterstanden, meinen Engel zu beleidigen? O Gott! Meine Charlotte, ohne Empfindung, ohne Leben —— Ich kann es nicht ausstehen, nein, das ist unerträglich. Er kniete neben mich, umarmte mich mit der äussersten Zärtlichkeit, und bemühete sich, mich wieder zu mir selbst zu bringen. Da indessen unsre Bedienten herbey gelauffen waren, so hub man mich auf, und legte mich auf ein Bette, wo man mich mit Hülfe

se kräftiger Wasser, wieder zu ermuntern suchte.

Sir Wharton war nicht von mir abzubringen. Ohne daran zu denken, daß mein Vater gegenwärtig war, ließ er seine Liebe zu mir öffentlich blicken. Er hielt eine von meinen Händen in die seinige eingeschlossen, und heftete seine Augen unverwendet auf mein Gesicht. Mein Vater stund indessen voll Verwirrung, und betrachtete den Sir Wharton, ohne daß er sogleich wußte, zu was er sich entschliessen sollte. Ich schlug endlich die Augen wieder auf, und der erste Gegenstand, den ich erblikte, war mein Geliebter. Bey nahe hätte mir mein Entsetzen über seine Gegenwart, eine neue Unmacht zugezogen. Sie lebet wieder, rief er voll Entzückung, indem er meine Hand zärtlich küssete, o Gott! ich danke dir.

Dieser Ausruf, und zugleich daß ich wieder zu mir selbst kam, brachte meinen Vater aus seiner Verwirrung, und sezte ihn zugleich wieder in einen heftigen Zorn. Mein Herr, sagte er, ich weiß nicht, was diese Ausrufungen und Ihr ganzes Bezeugen gegen meiner Tochter, bedeuten sollen. Ihre

Auf=

Aufführung ist nicht allzuanständig, da es Ihnen bekannt seyn muß, daß sie Ihren Bruder heurathen solle. Ich sehe jezt wohl ein, daß Sie sie verführet haben, und schuld daran sind, daß sie sich meinem Befehle widersetzet. Sie wissen es selbst, daß Sie keine anständige Parthie für meine Tochter sind. Also werden Sie sich von nun an nicht mehr unterstehen, in mein Haus zu kommen, oder ich bin Ihnen für die Begegnung nicht gut, welche Ihnen wiederfahren könnte. Und wenn sich meine Tochter noch fernerhin widerspenstig bezeuget, so werde ich ihr begegnen, wie sie es verdienet.

Sir Whartons Augen funkelten von Zorn, indem mein Vater auf diese Art redete. Nein, rief er, ich werde Ihr Haus nicht mehr betreten. Der schändlichste Geitz verblendet Sie, Ihre unglükliche Tochter elend zu machen. Sie unterstehen sich, mir meine Armuth vorzuwerfen, mir so gar zu drohen; Wenn Sie nicht Charlottens Vater wären, so würde ich Ihnen begegnen, wie Sie es verdienen. Wünschen Sie sich Glück, daß Sie durch diesen Namen beschützet werden. Aber, beym Himmel, unterstehen Sie sich nicht,

meiner

meiner theuren, meiner liebsten Charlotte übel zu begegnen, oder nichts soll Sie weiter vor meinem Grimme beschützen.

Sie können sich leicht vorstellen, fuhr Charlotte fort, wie mir dazumal zu Muthe war, ich wünschte mich nicht wieder von meiner Unmacht erholet zu haben. Der Graf von Southland legte sich darzwischen, und suchte meinen Vater zu besänftigen. Er stellte ihm vor, daß Sir Wharton eine solche Begegnung gar nicht verdiene, und suchte ihn auf alle mögliche Art zu bereden, daß er unsre Liebe nicht stöhren sollte. Allein seine Vorstellungen richteten eben so wenig aus, als die Bitten meines Geliebten.

Sie wissen meinen Entschluß, sagte er zu diesem, und es würde mir lieb seyn, wenn Sie sich wegbegäben. Ich hoffe auch, Sie werden sich dessen erinnern, was ich gesagt habe, und mein Hauß nicht mehr durch Ihre Gegenwart beunruhigen. Ja, Barbar, erwiederte Sir Wharton, ich will gehen, aber seyen Sie versichert, daß ich lieber mein Leben als meine Charlotte verlieren werde. Er wollte noch mehr sagen, aber

der

der Graf zog ihn fort, und nöthigte ihn, sich zu entfernen.

Als sie hinweg waren, so brach mein Vater von neuem wider mich los. Er machte mir die bitterste Vorwürfe über mein Bezeugen, und verlangte kurz um zu wissen, ob ich den Lord ehlichen wollte. Er schwur, daß er mich im widrigen Falle nicht einen Augenblick länger in seinem Haus leiden, sondern unverzüglich zu meiner Tante schikken wollte; und ich sollte mich nicht mehr unterstehen, ihn Vater zu nennen, bis ich meinen halsstarrigen Sinn gebrochen hätte.

So schwach ich auch war, so stand ich doch von dem Bette, auf welchem ich noch lag, auf, und warf mich zu seinen Füssen. Ich flehete ihn mit der äussersten Demuth an, mir seine Huld nicht zu entziehen, und mich zu einer Sache zu nöthigen, wodurch ich auf mein ganzes Leben unglüklich gemacht werden würde. Ich wiederholte mein Versprechen, weder den Sir Wharton, noch einen andern in der Welt, ohne seinen Willen zu ehlichen, wenn er mir nur den Lord nicht aufdringen wollte. Aber meine Seufzer, meine Bitten, meine Thränen waren

umsonst. Er blieb auf seinem Vorsatze. Meine Liebe verlieh mir Muth und Standhaftigkeit. Es ist mir unmöglich, sagte ich, in dieser Sache Ihren Willen zu erfüllen, und ich werde eher sterben, als des Lords Gemahlin werden. Machen Sie sich also gefaßt, Miß, sagte er mit einem grimmigen Blicke, mein Haus den Augenblick zu verlassen, denn ich werde Sie keine Nacht mehr darinnen leiden. Mit diesen Worten gieng er hinaus, und ich warf mich wieder auf mein Bette, und zerflos in Thränen.

Kaum war ich eine halbe Stunde allein gewesen, als meines Vaters Haushofmeister herein kam, und mir meldete, der Wagen seye angespannt, und sein Herr hätte befohlen, mich unverzüglich zu meiner Tante zu bringen. Er fügte hinzu, er habe seinen Herrn noch niemals so erzürnt gesehen. Gehe er hin, sagte ich, indem ich vom Bette sprang, und sag er meinem Vater, daß ich ihm in allem Folge leisten werde, nur in dem einzigen Punkte nicht, welchen er verlanget. Er beklagte mein Unglück, und sagte, mein Vater hätte ihm noch befohlen mir zu sagen, daß er mir meine Kleider

nachschicken wollte, und so gieng ich in seiner Begleitung hinunter. Es herrschete eine durchgängige Bestürzung und Stille in dem ganzen Hause, denn die Bedienten hatten mich alle geliebt. Ich weiß nicht, woher ich so viel Muth bekam, aber ich stieg ganz gelassen in den Wagen, und ließ mich zu meiner Tante bringen.

Diese war meiner Mutter Schwester, und war mir allezeit sehr gewogen gewesen. Sie war eine Witwe. Ihr Mann, welcher Berkley geheissen hatte, war ein Kaufmann. Er kam durch allerley Unglüksfälle, sehr in seiner Handlung zurück, und da er seine verfallene Glüksumstände wieder herzustellen, eine Reise nach Afrika unternahm, verlohr er sein Leben in den Wellen, und hinterließ seine Frau in sehr schlechten Umständen. Uebrigens war Frau Berkley eine Frau von sehr gutem Gemüthe, und hatte öfters meines Vaters harten und eigensinnigen Kopf getadelt. Weil sie aber seines Beystandes benöthiget war, so durfte sie sich nicht unterstehen, ihm öffentlich zu widersprechen.

Diese gute Frau nun wußte gar nichts

demjenigen, was sich in unsrem Hause zuge-tragen hatte, und erstaunte, da sie mich so unvermuthet und so spät bey ihr ankommen sahe. Sie erschrack aber noch mehr, als ich ihr mit Thränen meine Umstände erzählete. Sie hatte den Sir Wharton allzeit hochgeschäzet, und war gar nicht der Meynung, daß ein hoher Stand und groser Reichthum allzeit eine glükliche Ehe verursachen könnten. Komm, mein liebes Kind, sagte sie, indem sie mich in ihre Arme schlos. Verlasse dich auf meine Freundschaft. Dein Vater wird sich bald wieder besänftigen lassen. Man muß alles anwenden, ihn auf einen andren Weg zu bringen. Er mag aber denken wie er will, so werde ich niemals zugeben, daß man dich zu einer Heurath nöthige, welche du verabscheuest. Unterdessen bis die Zeit vielleicht eine Veränderung hervorbringt, kanst du dich bey mir aufhalten, und aller Zärtlichkeit einer Mutter von mir versichert seyn.

Ich blieb also bey dieser guten Frau, und sie gab sich alle Mühe, meinen Kummer zu lindern. Allein ihr Zureden verfieng darinn nicht so viel als die Gegenwart mei-

nes Geliebten, welcher mich alle Tage besuchte. Er hatte meinen Aufenthalt gleich erfahren, und meine Tante machte gar keine Schwierigkeit, seine Besuche anzunehmen. Er hatte sie so vollkommen einzunehmen gewußt, daß sie verdrüßlich war, wenn sie ihn nicht sahe. Sie können leicht denken, daß meine Liebe, durch den beständigen Umgang mit dem Sir Wharton, an welchem ich täglich neue Vollkommenheiten erblikte, immer zunahm. Indessen war mein Vater nicht zu besänftigen. Er beharrte darauf, daß ich mich nach seinem Willen richten, oder seiner Gewogenheit gänzlich verlustig seyn sollte. Alle Vorstellungen des Grafen von Southland und meiner Tante waren umsonst. Die demüthige Briefe, welche ich an ihn schrieb waren vergebens. Der schändliche Lord lag ihm nun mehr als jemals wieder um mich an, ungeachtet er vorgegeben hatte, als ob er mich verachtete. Er wurde von meines Vaters Geldbegierde unterstützet, und dessen Zorn, daß ich mich seinen Befehlen widersezte, vereinigte sich damit.

So verstrich beynahe ein Jahr. Unter-

dessen hatte Sir Wharton meine Tante und den Grafen so vollkommen auf seine Seite gebracht, daß sie mir vorstelleten, es wäre kein leichteres Mittel, meinen Vater von seinem Vorsatze abzubringen, als wenn ich mich mit meinem Geliebten trauen liesse. Auf diese Art, sagten sie, würde der Lord gezwungen, von mir abzustehen; Mein Vater würde, wenn ihm dieser nicht mehr in den Ohren läge, der Stimme der Natur wieder Gehör geben, und sich nicht mehr bestreben, eine Tochter unglüklich zu machen, welche er immer geliebt hatte. Allein alle diese Gründe überzeugten mich nicht so sehr, als meine eigne Liebe, und das Anhalten des Sir Whartons. Meine theureste Charlotte, sagte er öfters, entschliessen Sie sich, mich glüklich zu machen, und wir werden es beede seyn. Was haben wir nöthig, uns um den Reichthum Ihres Vaters zu bekümmern? In unsrer zärtlichen Liebe wollen wir unsre Schätze suchen und finden. In Ihren Armen werde ich glüklicher seyn, als wenn ich ein Königreich besässe. Und zudeme so sind meine Einkünfte hinlänglich,

uns vor dem Mangel zu beschützen, und mehr haben wir nicht nöthig.

Was soll ich sagen? meine Liebe verblendete mich, denen Vorstellungen, welche man mir machte, Gehör zu geben. Wir wurden in Gegenwart des Grafen, meiner Tante, und noch einiger Zeugen getrauet. Ich flog mit Entzücken in die Arme meines Geliebten. Ich wurde auf die rechtmässigste Art seine Gemahlin! Aber ach! ich verlezte durch diese That den meinem Vater schuldigen Gehorsam, und ich sehe den unglüklichen Zustand, in welchem ich mich gegenwärtig befinde, als eine gerechte Strafe meines Verbrechens an.

Der Graf von Southland hinterbrachte meine Heurath meinem Vater, und suchte ihn zu bereden, seine Einwilligung darein zu geben, da die Sache einmal geschehen wäre, und er solche doch nicht mehr ändern könnte. Allein er war nicht zu bewegen. Er tobte wie unsinnig, und sties die heftigste Flüche wider mich und meinen Gemahl aus. Er schwur, daß er mich nicht mehr für sein Kind erkennen wollte, und daß ich keinen Heller von seinem Vermögen

zu gewarten hätte. Der Graf gerieth über sein Bezeugen in Zorn, warf ihm seinen Stolz und seine Geldbegierde vor, welche ihn verleiteten, sein einiges Kind unglüklich zu machen, und verlies ihn. Er hinterbrachte uns diese üble Zeitung, und gab uns den Rath, einige Zeit stille zu bleiben, bis sich meines Vaters Zorn von sich selbst nach und nach legte. Allein da war an keine Veränderung zu gedenken, er machte ein Testament, in welchem er mich gänzlich enterbte; Meiner Tante verbot er, unter der Bedrohung der übelsten Begegnung, jemals sein Haus wieder zu betretten; alles Zureden unsrer gemeinschaftlichen Freunde war vergebens, und die bewegliche Briefe, welche Sir Wharton und ich an ihn schrieben, blieben unbeantwortet.

Da ich einmal mich in der äussersten Betrübnis hierüber befand, so umarmte mich mein Gemahl mit der äussersten Zärtlichkeit. Komm meine theureste Gemahlin, sagte er, komm wehrteste Hälfte meines Herzens, wir wollen uns nicht mehr über die barbarische Härte eines grausamen Vaters, betrüben. Was können wir weiter

verlangen als unsre Liebe vergnügt zu sehen, und ist solches nicht geschehen? Habe ich noch etwas zu wünschen, da ich dich in meine Arme schliessen kann? Wir wollen es dem Himmel überlassen, ob, oder wann sich Sir Tennison wieder besänftigen wird. Wir wollen uns durch unsre Zärtlichkeit unser Leben angenehm, und uns selbst dadurch glüklich machen; Wir wollen auf meinem Landgute in der Stille leben, meine Einkünfte sind noch gros genug, daß wir nicht befürchten dürfen, Mangel zu leiden. Warum sollten wir unsre Tage, durch eine unnütze Traurigkeit über den Eigensinn eines wunderlichen Mannes, verbittern? Die Stimme der Natur wird sich schon wieder in seinem Herzen hören lassen.

Das Zureden meines Gemahls fruchtete würklich so viel bey mir, daß meine Thränen nicht mehr so häufig flosen. Meine Betrübnis wurde schwächer, ich entschlos mich, in Gedult mein künftiges Schiksal zu erwarten, und begab mich mit ihm nach seinem Landgute, indem ich mich bisher noch immer bey meiner Tante aufgehalten hatte, um näher bey meinem Vater zu seyn. Hier

fiengen

fiengen wir an, einer beruhigenden Stille zu geniessen. Die Annehmlichkeiten des Landlebens, die aufmerksame Sorgfalt und Zärtlichkeit meines Gemahls gegen mich, und die Freundschaft des Grafen und meiner Tante, fiengen in meinem Herzen die Ruhe wieder herzustellen an. Ich glaubte würklich, nicht mehr weit von einem würklich glüklichen Leben entfernet zu seyn, als der grausamste Zufall alle meine Hoffnungen zernichtete.

Mein Gemahl wollte sich eines Tages, wichtiger Geschäffte wegen, nach Bristol begeben. Ich weiß nicht was mir ahndete, ich wurde von einer ausserordentlichen Bewegung überfallen, als er Abschied von mir nahm. Es stiegen einige Seufzer aus meiner Brust auf, und er mußte mir heilig versprechen, noch vor Nacht wieder zurück zu kommen. Bristol war nur eine Meile entfernet, die Wege waren sicher, und ich wußte selbst nicht zu begreiffen, was ich mir für ängstliche Sorgen machte. Dem sey aber wie ihm wolle, so zählte ich alle Augenblicke bis zu seiner Zurükkunft. Es wurde Abend, und er kam nicht; mein Herz

fieng an zu klopfen, allein meine Angst wurde verdoppelt, als die Nacht völlig eingebrochen war, und ich noch nichts von meinem Gemahl gehört hatte. Ich brachte sie in der grösten Bekümmernis schlaflos zu. O Himmel! rief ich, beschütze meinen theuren Gemahl. Gewiß ist ihm ein Unglück begegnet. Er weiß, in was für einer Angst ich mich befinden muß, und wenn er im Stande dazu wäre, würde er seine Rükreise nicht aufgeschoben haben. Ich machte mir allerley Vorstellungen von demjenigen, was ihm könnte zugestosen seyn, aber ich traf mit allen meinen Vermuthungen nicht zum Zwecke.

So bald der Tag anbrach, schikte ich unsern Gärtner, einen vernünftigen Mann, nach Bristol ab, um sich nach dem Sir Wharton zu erkundigen. Der Mittag verstrich, ohne daß weder mein Gemahl noch mein Bothe, zurück kam, und meine Verzweiflung hatte fast den höchsten Grad erreichet, als der Kammerdiener des Grafen mit dessen Wagen anlangte, und mir ein Briefchen von meinem Gemahl überreichte, welches nur folgende Worte enthielt. „Versäumen

säumen Sie keinen Augenblick, meine theureste, sich zu mir zu begeben. Es ist mir eine unglükliche Begebenheit zugestosen, welche mich verhindert nach Hause zu kehren.„ O Gott, rief ich mit Zittern aus, indem ich das Papier vor Schrecken fallen lies, er ist verwundet. Ach ich werde meinen Gemahl verlieren. Der Kammerdiener schwur mir zu, daß er gesund wäre, ich stellete ihm keinen Glauben bey. Kaum konnten mich meine wankende Füsse bis an den Wagen tragen; ich stieg hinein, und begab mich auf den Weg.

Da der Sitz des Grafen von Southland nicht weit entfernet war, so langten wir bald daselbst an. Er befand sich unter der Thüre, mir aus dem Wagen zu helfen. Ach! Herr Graf, rief ich, wo ist mein Gemahl? was ist ihm widerfahren? reissen Sie mich doch aus meiner tödlichen Angst, und entdecken Sie mir alles, woferne Sie das geringste Mitleiden mit mir haben. Beruhigen Sie sich, antwortete er, Sie sollen ihn den Augenblick sehen. Er befindet sich wohl, es ist ihm aber ein Zufall begegnet, welchen Sie aus seinem eignen Munde besser

verneh=

vernehmen werden. Er ergriff meine Hand, um mich hinauf zu führen, und ich folgte ihm mit Zittern.

Mein Gemahl kam mir mit einer finstern Mine entgegen. Wertheste Charlotte, sagte er, indem er mich in seine Arme schlos, vergeben Sie mir die Unruhe, welche ich Ihnen wider Willen verursache. Ich durfte es nicht wagen, mich zu Hause einzufinden. Es ist mir eine unglükliche Begebenheit zugestosen, welche mir den äussersten Kummer verursachet. Ach Charlotte! Ich glaube, ich habe meinen Bruder getödtet. Dank sey dem Himmel, rief ich aus, daß Sie sich wohl befinden. Alles in der Welt ist mir gleichgültig, wenn nur mein theurer Gemahl erhalten wird. Allein erzählen Sie mir doch, was hat sich denn ereignet? Wie hat sich dieses Unglück zugetragen? Wir giengen miteinander in ein Zimmer, wo er mir Nachricht davon gab. Die Sache bestand darinne.

Als Sir Wharton eben im Begriffe war, zu Pferde zu steigen, um wieder nach Haus zu kehren, so gieng der Lord mit einigen seiner Leute vorbey. Er fiel seinen

Bruder mit den empfindlichsten Worten an, schalt ihn einen nichtswürdigen Undankbaren, einen Frauenzimmer-Räuber, und drohete ihm mit der empfindlichsten Strafe. Mein Gemahl, welcher hitzig wurde und ohnehin den Lord als die Ursache alles unsres Verdrusses ansahe, antwortete ihm auf eine heftige Art. Wenn Sie nicht mein Bruder wären, sagte er endlich, so würde ich Sie bestrafen, wie Sie es verdienen. Was? Nichtswürdiger, schrie der Lord, Du unterstehest Dich noch, mir zu drohen? und zu gleicher Zeit zog er den Degen, und drang mit solcher Wuth auf den Sir Wharton ein, daß dieser kaum Zeit hatte, auf seine Vertheidigung bedacht zu seyn. Er ermahnte den Lord vergeblich sich zu mäsigen, oder es sich selbst zuzuschreiben, wenn ihm ein Unglück widerführe, der Lord war so rasend, daß er nur darauf trachtete, seinem Bruder das Leben zu rauben. Blind vor Zorn, rennete er sich selbst dessen Degen durch den Leib, und fiel sinnlos zu Boden. Während der Zeit daß seine Leute beschäfftiget waren, ihm zu Hülfe zu kommen, schwung sich mein Gemahl auf sein Pferd,

und

und eilete zur Stadt hinaus. Da er in Sorgen stand, der Lord möchte das Leben einbüssen, so getrauete er sich nicht, nach Hause zu gehen, sondern begab sich zu seinem Freund, wohin er mich zu sich holen lies.

Ob ich gleich sehr bestürzt über diesen unglüklichen Zufall war, so war ich doch würklich erfreuet, daß mein Gemahl so glüklich davon gekommen war. Ich hatte niemals die geringste Hochachtung gegen dem Lord empfunden, und war also bey seinem Schiksal ganz gleichgültig. Allein mein Gemahl war in der äussersten Betrübnis. Er könnte, sagte er, den traurigen Gedanken nicht ertragen, ein Mörder seines Bruders zu seyn. Vergebens stellte ihm der Graf vor, daß der Lord selbst Schuld an seinem Unglück sey, und er nur sein eignes Leben vertheidiget habe.

Wir erhielten des folgenden Tages Nachricht, daß man sich meines Gemahls hätte bemächtigen wollen, daß der Lord vermuthlich an seiner Wunde sterben würde, und daß er nebst seinen Bedienten gerichtlich ausgesagt habe, sein Bruder hätte ihn auf

der Strase angefallen, und ihm, ehe er zu seiner Vertheidigung gelangen können, einen tödlichen Stos beygebracht. Es sey darauf ein sehr scharfer Befehl wider den Sir Wharton ergangen, und man wäre beschäfftiget, ihn allenthalben aufzusuchen. So lautete der Bericht, welchen der Graf von einem seiner Freunde erhielt. Wir beschlosen also, daß sich mein Gemahl verborgen bey ihm aufhalten sollte, bis man sähe, was die Sache für einen Ausgang gewänne.

Der Graf von Southland wandte unterdessen alles an, denen Richtern günstigere Gedanken von dem Sir Wharton beyzubringen. Allein, da der Lord und dessen Bediente beständig bey ihrer Aussage verharreten, und mein Gemahl keinen Zeugen hatte, so konnte er nichts ausrichten. Dieser verfiel indessen von Tag zu Tag, in eine tiefere Traurigkeit, da er vernahm, daß gar keine Hoffnung für seinen Bruder mehr übrig sey. Ich war sehr bekümmert darüber, und der Graf kam endlich aus Freundschaft für uns auf einen Einfall, welcher mein Unglück auf den höchsten Grad brachte.

Mein

Mein lieber Freund, sagte er eines Morgens, alle ihre Traurigkeit hilft zu nichts, die Sache ist einmal geschehen, und wir müssen nur darauf bedacht seyn, uns so gut als möglich daraus zu ziehen. Es ist gewiß, daß der Lord sterben wird, und in diesem Fall würde noch eine geraume Zeit verlauffen, ehe Sie sich wieder öffentlich dürften sehen lassen. Dieses würde Ihren Schmerzen vermehren, und Ihnen den Tod verursachen. Verlassen Sie auf eine Zeitlang ein für Sie unglükliches Land. Ihre Einkünfte sind nur sehr mittelmäsig, und werden, wenn sich Ihre Familie vermehren sollte, nicht zureichend seyn. Sie sind noch jung, suchen Sie solche zu vermehren, ich will Ihnen die Mittel dazu verschaffen. Hören Sie meinen Vorschlag.

Ich habe den grösten Theil meines Vermögens dem Sir Bentley, einem von unseren Kaufleuten in Madras, anvertrauet, und habe solches dadurch um ein sehr beträchtliches vermehret. Ich will Ihnen so viel Geld auf Ihr Gut bezahlen, als solches werth ist, und diese Summe noch mit ein paar tausend Pfunden von dem meinigen,

vergrösern. Sir Bentley wird sich, wenn ich ihm schreibe, nicht weigern, Sie mit diesem Gelde in seine weitläuftige Handlung aufzunehmen. Es liegt, wie Sie wissen, ein Schiff zu Bristol fertig, welches übermorgen unter Seegel gehen will. Bedienen Sie sich dieser Gelegenheit. In kurzer Zeit werden Sie ein ansehnliches Glück machen. Die Abwesenheit wird Sie vor allen verdrieslichen Zufällen in Sicherheit setzen; Ich werde unterdessen, mit Hülfe meiner Freunde, alles anwenden, damit Ihre Sache beygelegt wird. Die fremde Gegenstände, welche Ihnen zu Gesichte kommen werden, werden die traurige Bilder, mit welchen Ihre Seele erfüllet ist, vertreiben; Mit einem Worte, Sie werden auf diese Art zugleich in Sicherheit seyn, und ein groses Glück machen. Was Ihre Gemahlin betrifft, so können Sie, während Ihrer Entfernung, ohne Sorge für Sie leben; Ich will ihr Beschützer seyn; und ich will sie vor allen Beleidigungen sicher stellen.

Ich meinen Gemahl verlassen? rief ich hier, o Himmel, Mylord, was sagen Sie? Ich sollte meinen theuren, meinen zärtlich-

geliebten Gemahl verlassen? Nein, Mylord, lieber will ich mein Leben verlieren. Ich werde ihm folgen wo er hingehet, nichts als der Tod kann mich von ihm trennen. Aber kommen Sie mein Liebster, sagte ich zu dem Sir Wharton, wir wollen dem Rathe des Grafen folgen. Wir wollen ein Land verlassen, wo uns das Schiksal verfolget, Ihre Charlotte wird Sie begleiten. Was ist daran gelegen, unter welcher Himmelsgegend wir uns befinden, wenn wir der Ruhe wieder geniessen können? Ach! meine Theureste, erwiederte er, indem er mich an seine Brust drükte, alle Gegenden der Welt sind mir gleichgültig. Aber ich zittre vor Sie, wenn ich Sie denen Gefahren und Beschwerlichkeiten einer so weiten Reise aussetzen sollte. Ich scheue nichts, versezte ich, wenn ich mich bey meinem Gemahl befinde.

Nach noch einigen zärtlichen Streitigkeiten, wurde unsre Reise endlich beschlossen. Der Graf gab meinem Gemahl für zehentausend Pfund Wechselbriefe an den Sir Bentley, welchem er ihn auf das nachdrüklichste empfahl. Er gieng nach Bristol, und

schlos den Accord mit dem Kapitän des Schiffes, und den Abend zuvor, ehe das Schiff absegeln sollte, begaben wir uns in Begleitung des Grafen, in seinem Wagen, wohl verkleidet, nach dem Hafen. Die Chaloupe wartete der genommenen Abrede nach auf uns, und nachdem wir von dem Grafen mit tausend Freundschafts-Bezeugungen Abschied genommen, und ihn auf das zärtlichste umarmet hatten, begaben wir uns an Boord.

Unsre Reise gieng glüklich fort; Wetter und Wind waren uns günstig; Der Graf von Southland hatte uns dem Kapitän sehr nachdrüklich empfohlen, und dieser begegnete uns mit vieler Höflichkeit. Der Graf hatte auch eine solche Menge von Erfrischungen für uns auf das Schiff bringen lassen, daß wir an nichts keinen Mangel hatten. Mein Gemahl schien sich allgemach wieder zu ermuntern, und immer mehr Vergnügen blicken zu lassen, je weiter wir uns von England entfernten, und ich bemühte mich, durch meine Zärtlichkeit alles beyzutragen was ich konnte, damit er seinen Gram völlig vergessen möchte.

Wir hatten das schönste Wetter von der

Welt, und der Kapitän versicherte uns, wenn der Wind so anhielte, so würden wir uns in dreyen Tagen zu Madras befinden. Jedermann bezeugte sich über diese Nachricht frölich, und wir glaubten bereits glüklich am Lande zu seyn, da wir doch nur noch einen Schritt von unsrem Untergange entfernet waren. Denn gegen Abend zogen sich schwarze Wolken auf, welche uns einen innstehenden Sturm verkündigten. Der Kapitän machte so gleich alle mögliche Anstalt dargegen, und versicherte uns, daß wir wenig zu befürchten hätten, weil sein Schiff ganz neu sey, und seine Besätzung aus erfahrnen Leuten bestehe. Aber ach! um Mitternacht fieng der Wind mit solcher Heftigkeit zu rasen an, und es entstand zugleich ein so heftiges Ungewitter mit Donner, Blitz und Regen, daß es schien, als ob sich alle Elemente wieder miteinander vermischen wollten. Die Wellen stiegen wie Berge über uns her, und der Steuermann war nicht mehr im Stande, das Ruder zu regieren, sondern mußte das Schiff treiben lassen, wo es die Winde hinführten. Das Brausen des Windes, die tobende See, welche an das Schiff

schlug,

schlug, und die unaufhörliche Donnerschläge, verursachten ein solches Getöse, daß man die Befehle des Kapitäns nicht mehr verstehen konnte, und alles schien sich zu unsrem Untergange verschworen zu haben. Auf diese Art hielt der Sturm mit gleicher Heftigkeit, den darauf folgenden ganzen Tag, und den größten Theil der Nacht hindurch, an. Ich wurde durch dieses entsezliche Schauspiel in solchen Schrecken gesezt, daß ich die ganze Zeit über, halb sinnlos, in den Armen meines Gemahls lag, welcher sich alle Mühe gab, mich zu trösten. Liebste Charlotte, sagte er, wenn die Vorsehung beschlossen hat, daß wir auf diese Art, das Ziel unsres Lebens erreichen sollen, so wollen wir uns ihrem Willen mit der schuldigen Ehrfurcht unterwerfen. Was ist dieses mit Jammer und Unglück erfüllte Leben, gegen der Glükseligkeit, welche tugendhafte Seelen, jenseits des Todes zu gewarten haben? Allein wir wollen nicht an unsrer Errettung verzweiflen. Gott hat tausend Wege uns zu erhalten. Er winket, so müssen die Winde schweigen, er gebiethet, und die Wellen legen sich. Wir wollen Muth schö-

pfen. Wer in der Gefahr verzagt ist, der ist schon halb verlohren. Ach wehe, sagte ich, wie gerne wollte ich zu Grunde gehen, wenn ich Ihnen durch meinen Tod Ihr theures Leben erhalten könnte. Nicht mein, nur Ihr Tod, kommt mir erschreklich vor. Das Leben würde mir ohne Sie unerträglich seyn, sagte er wieder. Wenn es das Verhängnis so beschlossen hat, so wollen wir miteinander sterben.

Gegen Morgen des andern Tages fieng sich der Sturm in etwas zu legen an. Aber ach, unser Schiff war so erbärmlich zugerichtet, daß man es nicht mehr über Wasser halten konnte. Der Kapitän befahl die Boote auszusetzen, und kam zu uns herein. Es ist alles verlohren, sagte er, wir müssen suchen uns auf meinen kleinen Fahrzeugen zu retten. Es ist kein Mittel mehr übrig, das Schiff zu erhalten. Folgen Sie mir geschwind. Voll Schrecken fuhren wir auf, und liefen auf das Verdeck. Welch ein erbärmlicher Anblick! Ob sich gleich der Wind gelegt hatte, so schlugen die Wellen doch noch Haus hoch übereinander. Das Schiff hatte alle Masten verlohren, und der ganze

Raum war schon voll Wasser. Es war keine Zeit mehr zu verlieren. Mein Gemahl sprang in das kleine Boot, worinn sich bereits der Steuermann und einige Matrosen befanden. Der Kapitän faßte mich um den Leib, um mir hinunter zu helfen. Mein werthester, mein theurester Gemahl öffnete seine Arme, um mich darein zu empfangen; und — ach kann ich es sagen? in diesem Augenblicke ries das Seil, eine ungeheure Welle schlug das Boot um, und versenkte die Hälfte meiner Seele in die Tiefe. Ich sahe meinen Geliebtesten im Wasser, er strekte seine Hände noch gegen mir aus, und in einem Augenblick sahe ich ihn nicht mehr.

Erspahren Sie mir den Schmerzen, weiter etwas davon zu sagen. Ich wurde bey diesem entsezlichen Anblicke unmächtig. Ich weiß mich nichts mehr zu besinnen, als bis ich hier, in Ihrem Hause, durch Ihre liebreiche Vorsorge wieder zu mir selbst kam. Nun bin ich die unglüklichste Person von der Welt. Ach warum haben mich die Wellen nicht eben so, wie meinen so zärtlich geliebten Gemahl, verschlungen! Ich befinde mich etliche tausend Meilen von meinem Vater-

lande, ohne Unterstützung, ohne Hülfe. Und was mich noch am meisten zu Boden drücket, so nähert sich die Zeit, da ein Pfand unsrer zärtlichen Liebe, das Licht der Welt erblicken solle. Was wird aus diesem unglükseligen Kind werden? Ich habe zwar noch einige Edelgesteine von ziemlichem Werthe, welche ich beständig bey mir trug, aber ach! was können mir diese helfen?

So endigte die betrübte Charlotte die Erzählung ihrer unglüklichen Begebenheiten. Der Herr Bellaye, welcher ihr mit der grösten Aufmerksamkeit zugehöret hatte, wurde durch ihre Betrübnis und Schönheit empfindlich gerühret. Sorgen Sie für nichts, Madame, sagte er, und verlassen Sie sich gänzlich auf mich. Die Vorsehung, welche Sie auf eine wunderbare Weise erhalten hat, kann eben so wol auch Ihren Gemahl errettet haben. Sollte er aber auch würklich umgekommen seyn, so unterwerfen Sie sich in Demuth Ihrem Schiksal, und erhalten Sie Ihr kostbares Leben für die Frucht Ihrer Liebe. Ob Sie gleich sich in einer so weiten Entfernung von Ihrem Vaterlande befinden, so sollen Sie an mir einen Freund

fin=

finden, welcher Ihnen alle mögliche Bequemlichkeit zu verschaffen bedacht seyn wird. Der müßte der gröste Barbar seyn, welcher nicht alles für eine so unglükliche Tugend anwenden sollte. Verlassen Sie sich auf mich, es soll Ihnen nichts fehlen. Nachdem Charlotte ihm auf die rührendste Art, für seine Großmuth gedanket hatte, giengen sie von einander.

Herr Bellaye hatte ihr mit Vorbedacht nichts von den Wechselbriefen gesagt, welche ihm in die Hände gefallen waren, um ihren Schmerz über ihren Gemahl nicht wieder zu erneuren. Er schikte sie aber unverzüglich an den Herrn Bentley nach Madras, um sich zu erkundigen, ob er keine Nachricht von dem Eigenthümer derselben zu geben wüßte. Allein dieser versicherte in seiner Antwort, daß er nichts von ihm gehöret. Er kannte die Hand des Grafen von Southland vollkommen, und beklagte das unglükliche Schiksal des Sir Wharton, welcher ganz gewis in den Wellen müßte umgekommen seyn, weil er sonst seine Briefschaften würde bey sich behalten haben. Herr Bellaye hielt nicht für dien-

lich, Charlotten davon Nachricht zu geben.

Indessen entdekte er, ungeachtet ihrer fortdaurenden Betrübnis, täglich neue Reizungen an ihr. Er fühlte in seinem Herzen Bewegungen, welche etwas mehr als bloses Mitleiden und Freundschaft anzuzeigen schienen. Sollte ich denn noch dazu versehen seyn, sagte er öfters zu sich selbst, zu lieben, und sollte mir der Himmel diesen nur allzuliebenswürdigen Gegenstand darum in meine Hände geliefert haben? Wie kann ich anders denken, da ich bisher bey dem Anblicke aller andren Schönheiten unempfindlich geblieben bin? Ja, ich will mich bemühen, ihr Herze zu gewinnen, wo könnte ich einen Gegenstand finden, der meiner Liebe würdiger wäre?

Mit diesen Gedanken beschäfftigte sich Herr Bellaye, als Charlottens Geburtsstunde heran kam. Er hatte für alles gesorget. Sie hatte ihm ihre Edelsteine zu Bestreitung der nöthigen Unkosten einhändigen wollen, er hatte sie aber nicht angenommen. Sie brachte einen jungen Sohn zur Welt, der ungemein schön war, und wie sie sagte, seinem unglüklichen Vater voll-

kommen gliche, aber eben diese Gleichheit bewegte sie, Thränen zu vergiessen, so oft sie dieses geliebte Kind in ihre Arme schlos. Sie hatte ihm nach ihrem Gemahl, den Namen Heinrich beylegen lassen. So sehr auch durch dessen Bild jedesmal ihre Betrübnis erneuert wurde, so wurde doch zu gleicher Zeit durch ihre Beschäfftigung mit ihrem lieben Kind, und durch die Sorge welche sie für dasselbe trug, dieselbige einiger masen gemäsiget, und nach und nach fieng ihre glänzende Schönheit wieder durch die Wolken hervorzubrechen an, womit die Traurigkeit bisher ihre Gesichtszüge bedecket hatte.

Der Herr Bellaye betrachtete sie nunmehr mit noch gröserer Aufmerksamkeit, er verdoppelte seine Sorgfalt, ihr zu gefallen. Charlottens Dankbarkeit für seine gegen sie bezeugte Grosmuth, erlaubte ihr nicht, ihm anders als mit der grösten Hochachtung zu begegnen. Sie empfand in der That die Regungen der aufrichtigsten Freundschaft gegen ihm, und begegnete ihm mit der grösten Gefälligkeit. Bellaye sahe dieses als ein Zeichen an, daß er anfieng, einigen Platz in ihrem Herzen zu gewinnen, und ver-

doppelte

doppelte seine Bemühungen, sich bey ihr angenehm zu machen. Charlotte konnte unmöglich gegen so viele Freundschafts-Bezeugungen unempfindlich bleiben; Sie fühlte ihr Herze warm werden, wenn sie die Liebkosungen ansahe, welche Bellaye ihrem Kinde erwies. Dieser Mann thut alles für mich, sagte sie öfters zu sich selbst, ohne daß er eine Belohnung dafür hoffen kann. Kann man eine uneigennützigere Freundschaft finden? O er verdienet die meinige ganz, und ich würde die undankbarste Person von der Welt seyn, wenn ich sie ihm nicht vollkommen zuwenden wollte. Aber, ist es denn gewiß, daß er keine Belohnung von mir hoffet? das menschliche Herz ist unergründlich. Wer weiß, suchet er nicht das meinige zu gewinnen? doch da betrügt er sich. Nein, das Bild meines liebsten Whartons ist noch zu stark darinne eingeprägt, es ist nicht im Stande, einen andren Eindruck zu empfangen. So betrog sich Charlotte, indem sie das Bezeugen des Herrn Bellaye für blose Freundschaft hielt, und so betrog er sich selbst, indem er dasjenige was würklich Liebe war, für Freundschaft ansahe.

Unter

Unter wechselseitiger Freundschaft, Vertraulichkeit, Tröstungen von der einen, und Klagen von der andern Seite, verliefen acht Monate, ohne daß man die geringste Nachricht von dem Sir Wharton erhalten konnte. Man glaubte von beeden Theilen veste, daß er sich nicht mehr unter der Zahl der Lebendigen befinde. Dieses vermehrte die Hoffnung des Herrn Bellaye, und machte daß die Traurigkeit der liebenswürdigen Charlotte abnahm. Die Zeit lindert alles, und die Sorgfalt für ihr Kind, verschaffte ihr genugsame Beschäfftigung, ohne daß sie Zeit hatte, ihrem erlittenen Verluste so unaufhörlich, wie sie bisher gethan hatte, nachzudenken.

Der Herr Bellaye, der grosmüthigste Mann welcher lebte, glaubte nunmehr, da seine Leidenschaft zunahm, es seye ihm erlaubt, ohne die Gesetze der Tugend zu beleidigen, Charlotten seine wahre Gesinnungen zu eröffnen. Er nahm die Zeit dazu in acht, als er ihr Kind gerade auf seinem Schoose sitzen hatte, und mit demselben spielte. Der kleine Heinrich erwies ihm alle mögliche Liebkosungen, und seine Mutter

sahe

sahe diesem Spiel eine Zeitlang mit Vergnügen zu. Endlich aber kamen ihr die Thränen in die Augen, und sie fieng an: Armes, liebes Kind, wenn du deinen erlittenen Verlust empfinden könntest, so würde dir deine Munterkeit bald vergehen, ach leider! du bist die unglükseligste Creatur von der Welt.

Und warum denn, Madame, sagte Bellaye, glauben Sie denn, daß dieses liebenswürdige Geschöpfe unglüklich seyn wird?

Ach, erwiederte sie, was kann es denn anders seyn, in einem fremden Lande, ohne Beystand, ohne Freunde, ohne Vater, ohne Vermögen, sagen Sie mir, was wird in diesen Umständen aus ihm werden? Unglükliches Schiksal! das dir vorbereitet ist; und hiemit fieng sie wieder an, Thränen zu vergiessen.

Ich habe Sie schon oft ersuchet, sagte Herr Bellaye, Ihr Schiksal den Händen der Vorsehung zu überlassen, und sich in Demuth den Fügungen derselben zu unterwerffen. Wenn Ihr Gemahl todt ist, so werden Sie ihn durch alle Ihre Traurigkeit nicht wieder zum Leben erwecken, Sie sind aber

ver=

verpflichtet, für das Pfand, welches Sie von seiner Liebe haben, Sorge zu tragen. Wollen Sie mir wohl erlauben, Ihnen einen Vorschlag zu thun, welcher, wie ich hoffe, uns alle, und insonderheit dieses liebe Kind, in einen glüklichen Zustand versetzen kann?

Charlotte, welche sich sogleich einbildete, daß er ihr einen Liebesantrag thun würde, erröthete, schlug die Augen nieder, und antwortete mit furchtsamer Stimme: Die einige Glükseligkeit, deren ich in dieser Welt noch zu geniessen fähig bin, hänget von dem Wohl meines Kindes ab. Ich werde also mit Vergnügen hören, was Sie mir diese Sache betreffend zu sagen haben.

Meine wertheste, sagte Herr Bellaye, ich will Ihnen ein aufrichtiges Geständnis von dem Zustande meines Herzens ablegen, und Ihnen die Entscheidung überlassen, ob Sie mich glüklich machen wollen. Ich hatte mir vorgesezt, niemals zu heurathen, und da ich bereits über die Jahre hinweg bin, wo wir von einer jugendlichen Hitze, öfters wider unsren Willen, dahingerissen werden, so glaubte ich bereits aller Gefahr entgangen zu seyn, welche meinem Herzen drohen konnte.

te. Ich betrog mich. Ihre Vollkommenheiten haben mich ganz verändert, und ich bin nicht mehr Herr über mich selbst. Schon in dem elenden Zustande, darinn Sie sich befanden, als mich der Himmel zu Ihrer Rettung abschikte, blendete mich Ihre Schönheit, mein Herz wurde ausserordentlich von Ihrer Betrübnis gerühret: allein ich schrieb die Bewegungen, welche ich empfand, meinem gewöhnlichen Mitleiden, welches ich mit allen Unglüklichen trage, zu. Der fernere Umgang mit Ihnen lehrte mich, daß sie aus Liebe entsprangen. Ich entdekte täglich so viele neue Vollkommenheiten an Ihnen, daß meine Leidenschaft auf den höchsten Grad stieg. Ich bemühte mich, sie zu unterdrüken, so lang noch Hoffnung da war, daß sich Ihr Gemahl gerettet haben könnte, und der Himmel ist mein Zeuge, mit welchem Vergnügen ich ihm seine unvergleichliche Gattin wieder in seine Arme geliefert haben würde.

Allein die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Aller meiner angewandten Mühe ungeachtet, habe ich bisher nicht das geringste von ihm erfahren können, zudem wenn

er noch lebte, so würde er in so langer Zeit nicht unterlassen haben, sich selbst nach Ihnen zu erkundigen, und wir würden gewiß einige Nachricht erhalten haben. Ueber alles dieses habe ich noch einen Beweis, durch welchen ich überzeugt werde, daß es Gott gefallen hat, ihn in ein anderes Leben zu versetzen: Diese Brieftasche, fuhr er fort, indem er sie hervorzog, welche meine Leute am Strande gefunden haben, und wovon ich Ihnen nichts sagen wollte, bis sich Ihre Traurigkeit in etwas gelegt hatte, und ich solches ohne Gefahr thun zu können glaubte.

Kaum hatte Charlotte ihre Augen auf die Brieftasche geworfen, als sie ausrief: O Himmel! nun ist es leyder mehr als zu gewiß, daß mein theurer Gemahl dahin ist. O liebster Wharton, du lebest nicht mehr, nun ist alle Hoffnung verlohren. Diese Brieftasche, mein Herr, trug er allezeit bey sich, und sie kam niemals von ihm. Er hatte die Briefe des Grafen, und alle unsre Wechsel darinn verschlossen. Ach er ist todt, ich kann nicht mehr daran zweifeln, unglükseliges Kind, du wirst deinen Vater nie sehen.

Beruhigen Sie sich, sagte der Herr Xellaye, Ihre Klagen vermögen nichts wider die Schlüsse der Vorsehung. Ihre Schuldigkeit ist, für sich selbst und für Ihr Kind zu sorgen. In der Brieftasche werden Sie alles das finden, was zuvor darinne war. Ich habe die Wechselbriefe an den Herrn Bentley nach Madras geschikt, er erkannte die Hand von welcher sie waren, aber von dem Eigenthümer konnte er keine Nachricht geben. Da wir also gewiß versichert sind, daß der unglükliche Sir Wharton todt ist, so ist es Zeit die unnütze Traurigkeit abzulegen, und auf Ihr Glück und Ihres Kindes Wohl bedacht zu seyn.

Ich biethe Ihnen meine Hand und mein Herz an, unvergleichliche Charlotte. Wenn Sie mich Ihrer Liebe würdigen, so versichere ich Sie, daß Sie den zärtlichsten und getreuesten Gemahl an mir finden werden. Ich will der Vater Ihres Kindes seyn. Ich besitze ein unermeßliches Vermögen, Sie werden unumschränkt darüber zu befehlen haben, und mein lieber kleiner Heinrich solle so gut Erbe davon seyn, als wenn er würklich mein Sohn wäre. Wenn Sie

wieder nach Europa verlangen, so will ich Sie dahin führen. Ich werde überall glüklich seyn, wo ich in Ihrer Gesellschaft bin. Sehen Sie, Madame, auf diese Art halte ich davor, könnten wir alle glüklich seyn. Ihr Verlust ist unwiederbringlich, allein Sie müssen für sich besorgt seyn, da Sie nicht wissen, wie weit die Vorsehung das Ziel Ihres Lebens hinausgestecket hat. Entdecken Sie mir nunmehr Ihre Gesinnungen mit gleicher Aufrichtigkeit. Wenn solche mit den Wünschen meines Herzens nicht übereinstimmen, so wird mir solches zwar Schmerzen verursachen, ich werde aber nichts destoweniger, so lange ich lebe, Ihr wahrer Freund seyn.

Charlotte schwieg eine gute Zeit über, ehe sie antwortete, es stiegen so viele verschiedene Regungen in ihrer Seele auf, daß sie nicht wußte, zu was sie sich entschliessen sollte. Ich würde das undankbarste Geschöpfe seyn, sagte sie endlich, wenn ich nicht von Erkenntlichkeit gegen Ihrem grosmüthigen Verfahren durchdrungen würde. Glauben Sie mir, mein Herr, daß mein Herz die lebhafteste Empfindungen der

Dankbarkeit fühlt. Ich sehe nicht weniger wohl ein, was meinem armen Kinde für ein Glück daraus erwachsen könnte, wenn ich Ihre Anerbiethungen annähme, und ich versichere Ihnen, daß ich Sie über alles in der Welt hochschätze und verehre. Allein mein Herr, mein Verlust ist noch zu neu, und die Wunde meines Herzens noch zu frisch, als daß es einer andern Liebe Platz geben könnte. Lassen Sie mir Zeit, mich wieder zu erholen, und wenn ich jemals wieder einer andern Neigung fähig seyn sollte, so versichere ich Sie, daß Sie allezeit den Vorzug in meinem Herzen haben werden. Sie sehen, daß ich Ihnen mit gleicher Aufrichtigkeit meine Gedanken eröffne, und ich hoffe, daß Sie mir und meinem Kinde deswegen Ihren Schutz nicht entziehen werden.

Madame, sagte der Herr Bellaye, Ihre Wünsche sind Befehle für mich, ich unterwerfe mich Ihrem Willen. Ich will alles von der Zeit und meinen Bemühungen, mich Ihnen gefällig zu erweisen, hoffen. Sollte mir aber das Glück nicht bestimmt seyn, Ihr Gemahl zu werden, so können Sie doch versichert seyn, daß Sie an mir beständig

dig den treuesten Freund haben werden. Er küßte ihr hierauf ehrerbiethig die Hand, und verlies sie.

Charlotte gerieth über sein edelmüthiges Betragen in eine starke Bewegung. Sie schäzte den Herrn Bellaye hoch, und hatte ihm ihr Leben zu danken, sie sahe den Weg vor sich, ihrem Kinde ein sehr ansehnliches Glück zu verschaffen, seine Person war angenehm, und seine Gesinnungen edel und tugendhaft. Sie wankte, und es fehlte nicht viel, so hätte sie sich entschlossen, sein Begehren zu erfüllen. Allein sobald sie wieder an ihren verlohrnen Gemahl dachte, so verschwanden alle diese Bewegungen. Sie sahe ihn mit allen seinen Annehmlichkeiten vor sich, und glaubte niemals mehr einen so vollkommenen Gatten finden zu können. Sie stellte ihn sich vor, wie er in den Wellen untersank, und seine Hände noch gegen ihr ausstrekte. Thränen rolleten darauf über ihre Wangen, und sie verfiel wieder in eine tiefe Traurigkeit. Nein, zärtlich Geliebtester, sagte sie, nichts ist fähig, dein Bild in meinem Herzen auszulöschen. Es wird darinn herrschen, bis sich meine Augen

ebenfalls im Tode verschliessen, und meine Seele sich in die Ewigkeit schwingt, um sich mit ihrer andern Hälfte zu vereinigen.

So ehrerbiethig sich Herr Bellaye gegen ihr erwies, so gefällig bezeugte sie sich gegen ihm. Unter diesen zwey edlen Gemüthern herrschte die vertraulichste Freundschaft. Allein Bellaye wünschte mehr, aber aus Furcht Charlotten verdrüßlich zu machen, unterstand er sich nicht weiter etwas von seiner Liebe zu sagen. Er entschloß sich, alles von ihrem freyen Willen zu erwarten, und hoffte durch seine Gedult und ehrerbiethiges Stillschweigen einen bessern Fortgang in ihrem Herzen zu machen, als wenn er sie täglich mit seinen ungestümmen Bitten quälete. Dennoch konnte er nicht verhindern, daß ihm dann und wann ein widerwilliger Seufzer entfuhr. Charlotte bemerkte solches wohl; sie wurde gerührt, sie hatte Mitleiden mit ihm: aber das Bild ihres Gemahls war noch zu tief in ihr Herz gegraben, als daß sie ihn hätte lieben können. Da sie von seinem Tode ganz gewis überzeugt war, so bemühte sie sich, aus Liebe zu ihrem kleinen Sohne, selbst, ihre Zärt-

lichkeit auf den grosmüthigen Bellaye zu wenden. Allein ihr Bestreben war umsonst, und ihr Gemahl schwebte beständig in ihren Gedanken.

Auf diese Art verliefen wohl acht Monate, und Bellaye fieng endlich an zu hoffen, einen günstigen Ausgang seiner Liebe zu sehen, da sich Charlotte von Tag zu Tag gefälliger gegen ihm erzeigte, als man eines Tages einen fremden Engländer bey ihm anmeldete. Auf seinen Befehl ihn herein zu führen, erblikte er einen Mann von ungefehr fünf bis sechs und zwanzig Jahren, der sehr wohl gewachsen war. Er hatte eine edle und anziehende Gesichtsbildung, in welcher sich aber etwas trauriges zeigte. Bellaye wurde sogleich zu seinem Vortheil eingenommen, und fragte, worinn er ihm dienen könnte?

Mein Herr, sagte der Fremde, ich bin ein Unglüklicher, der auf der See um alles gekommen ist. Ich wurde halb todt von den Wellen an das Land getrieben, einige gutherzige indianische Fischer fanden mich, und brachten mich wieder zum Leben. Als ich mich wieder erholt hatte, so wollte ich mich

nach Madras begeben. Allein ich fiel einer Parthie von streifenden Indianern in die Hände, welche mich mit sich in das Land hinein führten. Ich wurde gezwungen bey ihnen zu bleiben, und bekümmerte mich auch nicht darüber, weil mir meine erlittene Unglüksfälle jeden Ort gleichgültig machten. Vor ungefähr sechs Wochen aber traf mich ein englischer Kaufmann daselbst an. Er beredete mich, in seiner Gesellschaft zurück nach Madras zu gehen. Er gab den Indianern einige Waaren für meine Ranzion, und nahm mich mit sich. Ich suchte einen Mann auf, an welchen ich Wechselbriefe bey mir gehabt hatte, um welche ich bey meinem Schiffbruch gekommen war. Zu meinem Erstaunen sagte er mir, meine Briefe seyen gerettet, er habe sie gesehen, und Sie, mein Herr, hätten ihm solche zugeschikt, und sich nach mir erkundiget. Ich weiß nicht, woher ich Ihnen bekannt seyn kann: da aber diese Wechselbriefe mein einiges Vermögen in der Welt sind, so wollte ich doch nicht aufschieben, mich darnach zu erkundigen.

Während der Fremde auf diese Art rede-

te, war Bellaye unbeweglich. Gleich von Anfang schos es ihm auf das Herz, dieses müsse Charlottens Gemahl seyn, und das Ende seiner Erzählung benahm ihm allen Zweifel. Vielerley Bewegungen stiegen in seinem Herzen auf. Liebe und Eifersucht sezten ihn in eine heftige Unruhe: allein seine Grosmuth erhielt bald den Sieg. Was für eines entzückenden Vergnügens konnte seine Seele bey der Wiedervereinigung dieser zween treuen Gatten nicht geniessen? Ohne Zweifel, sagte er endlich, sind Sie der Sir Wharton, Ihre Wechselbriefe sind wohl verwahrt, und sollen Ihnen wieder zugestellt werden. Sie sind nicht so unglüklich, als Sie sich vorstellen, da Sie noch ein so ansehnliches Vermögen besitzen.

Ach! erwiederte Sir Wharton, was kann mir alles Geld helfen? Ich habe einen Schatz verlohren, dessen Verlust mir alle Schätze der Erde nicht wieder ersetzen können. Ach! mein Herr, ich habe eine zärtlich geliebte, eine angebethete Gemahlin verlohren, welche aus Liebe gegen mich, mich auf dieser unglüklichen Reise begleitete. Ich habe sie verlohren, die wütende Wellen haben

sie verschlungen, und noch dazu trug sie ein Pfand unsrer Liebe unter ihrem Herzen. O Gott! welch ein Schiksal!

Aber wissen Sie es auch gewis, sagte der Herr Bellaye, daß Ihre Gemahlin todt ist, könnte sie nicht eben so wol durch irgend einen Zufall gerettet worden seyn?

Ich habe, antwortete Sir Wharton, zween Matrosen zu Madras gefunden, welche, nachdem sie zween Tage in der See herum getrieben waren, von einem andern Schiffe aufgefischt wurden. Diese sahen das Schiff sinken, worauf sich meine Gemahlin noch befand. Ach mein Herr, mein Unglück ist mit den entsezlichsten Umständen begleitet. Ich befand mich bereits in dem Boote, in welchem wir uns retten wollten; ich öffnete bereits meine Arme, meine theure Gattin darein zu empfangen; als das Sail entzwey ris, und eine tobende Welle unser Boot versenkte. Die Unglükliche blieb ohne Rettung auf dem Schiffe zurück, und dieses ist gesunken. O meine theure Charlotte ist nur allzugewis todt, ach warum konnte ich nicht mit ihr sterben! Warum mußte ich sie überleben, um mich in unaufhör-

aufhörlichem Schmerzen zum Grabe zu schleppen? O mein Kind! süsse angenehme Frucht meiner Liebe, dir war es nicht einmal vergönnt, deine Augen zu öffnen, um das Licht des Tages zu sehen, ungebohren mußtest du schon wieder in das erste Nichts zurücke fallen. Die Seufzer verhinderten den Sir Wharton weiter zu reden, und Bellaye wurde empfindlich durch seine Wehmuth gerührt.

Kommen Sie mit mir, Sir, sagte er, indem er ihn bey der Hand ergrif, Sie müssen sich der Traurigkeit nicht allzu sehr überlassen. Wer weiß, wo die Vorsehung noch einen Trost für Sie aufbehalten hat. Ich will Ihnen nunmehr Ihre Briefschaften wieder zustellen, und zugleich einen Schatz sehen lassen, welcher Sie in Erstaunen setzen wird.

Ach, mein Herr, sagte Sir Wharton, für mich ist nichts mehr in der Welt zu finden, welches mir nicht gleichgültig wäre.

Bellaye führte ihn in Charlottens Zimmer. Sie sas eben der Thüre gegenüber, und hatte ihr Kind auf dem Schoose, mit welchem sie spielte. In dem Augen-

blick, als ihr Freund die Thüre eröffnete, richtete sie ihre Augen dahin. Er ist es, schrie sie, es ist mein Wharton, kommst du, geliebter Geist, mich zu dir zu rufen? Ihre Zunge war nicht mehr im Stande zu sprechen; ihre Lebensgeister waren in solcher Wallung, daß sie mit starren Augen unbeweglich sitzen blieb, und der kleine Heinrich würde auf die Erde gefallen seyn, wenn nicht Herr Bellaye geschwind hinzugelauffen wäre, und ihn auf seine Arme genommen hätte.

Sir Wharton hatte seine Gemahlin bey dem ersten Anblick erkannt. In einem Sprung befand er sich bey ihr, und hielt sie in seinen Armen. O Gott, schrie er, meine Charlotte, meine wertheste, meine theuerste Gemahlin— Meine Gemahlin in meinen Armen — um die ich so viele Thränen vergossen habe — ach! meine zärtlich Geliebte — richten Sie Ihre Augen auf mich, erkennen Sie Ihren Gemahl — Ja ich erkenne ihn, sagte sie, und ihre Sinnen verliessen sie. Eine Todtenblässe überzog ihr Gesicht, ihre schöne Augen schlosen sich, und sie sah einer würklich sterbenden Person ähnlich.

Es fehlte nicht viel, Sir Wharton wäre in gleichen Zustand gerathen. Er schrie mit ängstlicher Stimme um Hülfe, und da der Herr Bellaye zugleich an der Glocke zog, so war das Zimmer im Augenblick mit Leuten angefüllt. Charlotte ermunterte sich durch deren Beyhülfe wieder, schlug ihre Augen auf ihren Gemahl, welcher sie in seinen Armen hielt, und drükte ihn mit einer unbeschreiblichen Bewegung an ihre Brust. O Gott! rief sie, so schenkst du mir dasjenige wieder, was mir auf der Welt allein noch werth ist.

Ja meine Geliebteste, sagte Sir Wharton, wir sind glüklich. Es mag mir begegnen was da will, so bin ich glüklich, daß ich Sie wieder in meine Arme drücken kann.

Charlotte antwortete nichts hierauf. Sie sahe sich mit verwirrten Blicken um, bis sie des Kindes gewahr wurde, welches Herr Bellaye noch auf seinem Arm hatte. Mit der grösten Heftigkeit entris sie ihm solches, und trug es zu ihrem Gemahl. Hier ist es, sagte sie, das Pfand unsrer Liebe. Schläget dir dein Herz nicht noch einmal so stark bey seinem Anblick? Hier ist es, liebster

Gemahl, das unglükliche Kind, welches noch vor seiner Geburt, bey nahe wieder in die Schatten des Todes gesunken wäre.

Sir Wharton konnte nicht sprechen. Er nahm das Kind von Charlotten, und drükte es an seine Brust. Sie umarmte ihren Gemahl und ihren Sohn zugleich. Die zärtliche Regung, welche sie empfand, benahm ihr ebenfalls die Sprache. Mit einem sanften Lächeln empfieng das Kind die Liebkosungen seiner Eltern, während daß diese Freudenthränen vergossen. Liebste Charlotte — liebster Gemahl — war alles was sie herausbringen konnten. Die Scene war allzurührend: Alle Anwesende wurden davon bewegt, und vergossen Thränen. Aber was für ein göttliches Vergnügen verursachte sie nicht dem edlen Herzen des Herrn Belaye, wenn er daran gedachte, daß er durch sein menschenfreundliches Bezeugen, das gegenwärtige Glück dieses liebenswürdigen Paars befördert hatte!

Die allzugewaltsame Regungen der beeden Ehegatten machten, daß er befürchtete, sie möchten ihnen schädlich werden. Er näherte sich ihnen, um sie zu unterbrechen.

Müssen Sie mir es nicht eingestehen, sagte er lächelnd zu dem Sir Wharton, daß ich Ihnen einen Schatz gezeiget habe, welcher Ihre Erwartung übertraf?

O mein Herr, sagte dieser, Sie sind mein Schutzengel. Sie haben mich auf einmal glüklich gemacht. Himmel! konnte ich dieses vermuthen.

Ja, mein Liebster, rief Charlotte, es ist unser Schutzengel, ein wahrhafter Engel in menschlicher Gestalt. Ohne ihn würden Sie weder mich noch Ihren Sohn wieder gesehen haben; ohne ihn hätten wir Sie auch nicht wieder gesehen. O lassen Sie uns ihm Dank sagen. Kein grosmüthigeres Herz, keine edlere Seele ist nicht in der Welt zu finden. Sie und ihr Gemahl überhäuften hierauf den Herrn Bellaye mit den zärtlichsten Liebkosungen und den feurigsten Danksagungen, welche ihren Ursprung aus einem wahrhaftig erkenntlichen Herzen hatten.

Sie statten mir Dank für eine Aufführung ab, sagte der Herr Bellaye, für welche ich schon mehr als zu reichlich belohnt bin. Kann mir etwas mehr Vergnügen erwecken, als wenn ich mich als die Ursache des Glüks

meiner

meiner Mitgeschöpfe betrachten kann? Und ist dieses Vergnügen selbst nicht die reicheste Belohnung für dasjenige, was ich dazu habe beytragen können? Danken Sie der Vorsehung, welche Sie durch so wunderbare Wege errettet und wieder miteinander vereinigt hat. Erlauben Sie mir nur, daß ich an ihrem Glücke Theil nehmen, und beständig Ihr Freund seyn darf.

Nachdem die ersten Bewegungen vorüber waren, so fieng man sich wieder weitläuftig zu erzählen an, was sich unterdessen zugetragen hatte. Charlotte war zu furchtsam, als daß sie etwas von dem Vorschlage des Herrn Bellaye sie zu heurathen gedenken sollen. Er beobachtete es, und fieng selbst davon an. Er erzählte ihrem Gemahl seinen Vorsatz, und die Liebe, welche er gegen Charlotten geheget hatte. Der Himmel weiß es, sagte er, daß meine Absicht tugendhaft war. Ich war von ihren Vollkommenheiten bezaubert; ich hielt alle Hoffnung, daß Sie noch leben sollten, für verlohren, und glaubte durch unsre Vereinigung uns alle glüklich zu machen. Von nun an sind alle Gedanken davon aus meinem Herzen

verbannt, und da es der Vorsehung nicht gefallen hat, mein Glück auf diese Art zu machen, so werden Sie mir doch das nicht versagen, mich beständig unter Ihre treueste Freunde zu zählen. Sir Wharton umarmte ihn zärtlich, und schwur ihm mit Charlotten eine ewige Freundschaft.

Bellaye überlieferte ihm seine Wechselbriefe, er ließ sich solche bezahlen, und wandte das Geld so an, wie er mit dem Grafen von Southland abgeredet hatte. Bellaye wollte seine Freunde nicht von sich lassen, und auf sein Anhalten sahen sie sich gezwungen, ihre Wohnung bey ihm zu nehmen. Sie lebten miteinander in der vollkommensten Freundschaft und Vertraulichkeit. Charlotte wurde noch zweymal Mutter, allein diese beede Kinder verstarben in den ersten Monaten wieder.

Auf diese Art verstrichen vier Jahre, unter welcher Zeit sich das Geld des Sir Wharton auf eine ihm unbegreiflich schnelle Art vermehret hatte. Allein er wußte nicht, daß der grosmüthige Herr Bellaye dem Sir Bentley in geheim noch eine eben so grose Summe, als seine eigne war, für ihn zu-

gestellt hatte. Er wurde also in dieser kurzen Zeit Herr von mehr als dreyßigtausend Pfunden. Dieses anscheinenden Glüks ungeachtet, fieng seine Gemahlin sich wieder nach ihrem Vaterlande zu sehnen an. Der Tod ihrer Kinder, und das natürliche Verlangen zu wissen, wie es ihrem Vater ergienge, machten ihr ihren bisherigen Aufenthalt verdrüslich. Ihre Munterkeit verließ sie, und Herr Bellaye entdekte aus einigen ihr von ungefähr entfallenen Worten, die wahre Ursache davon. Er entschlos sich, ihrem Verlangen zuvor zu kommen.

Als sie einmal bey einander sassen, so sagte er: er fühlte daß seine Kräfte allgemach abnehmen, und sey entschlossen, wenn es möglich wäre, vor seinem Tode sein Vaterland noch einmal zu sehen. Er hätte sich daher vorgesezt, seine Güter zu verkaufen, und nach Europa zu gehen. Es würde der glüklichste Umstand seines Lebens seyn, wenn er diese Reise in Gesellschaft seiner zärtlich geliebten Freunde verrichten könnte. Sie sind nunmehr reich genug, sagte er zu dem Sir Wharton, und wenn Ihnen noch etwas abgehet, will ich solches hinzufügen. Lassen

Sie uns diesen barbarischen Welttheil, welchen wir lange genug bewohnet haben, verlassen, und unter gesitteten Völkern ein ruhiges Leben führen. Ihre Begebenheit mit Ihrem Bruder wird nun vergessen seyn, und Ihres Schwiegervaters Zorn wird sich geleget haben.

Charlottens Augen funkelten von Freude, und als sie den Herrn Bellaye auf diese Art reden hörte, und Sir Wharton, der solches bemerkte, und allezeit bereit war, dasjenige zu thun, was ihr Vergnügen erwecken konnte, willigte sogleich in diesen Vorschlag. Man machte sich ohne Aufschub zur Reise fertig, Herr Bellaye verkaufte seine Güter, Sir Wharton ließ sich von Sir Bentley gute Wechselbriefe geben, und endlich reiseten sie am Boord eines französischen Kauffahrtey-Schiffes von Pondichery ab.

Ihre Reise wurde durch keinen Zufall unterbrochen, bis sie die Insel Madera ins Gesicht bekamen. Hier zeigte die Schildwache auf dem grosen Maste an, daß sie von einem africanischen Seeräuber verfolget würden. Diese Zeitung machte sie bestürzt. Das Schiff war so voll von Kaufmannsgütern

geladen, daß man keine rechte Anstalten zur Gegenwehr machen konnte, und führte nur zwanzig Kanonen. Die Besatzung war schwach, und es befanden sich viele neue Leute darunter. Dem allen ungeachtet, machte der Kapitän auf allen Fall seine Einrichtung, so gut er konnte, und Wharton und Bellaye suchten der Besatzung, so viel als möglich, Muth einzusprechen.

Des andern Tages früh war der Räuber so nahe bey ihnen, daß er einen Kanonschuß that, zum Zeichen, daß sie streichen sollten. Es war ein groses Schiff, und führte dem Ansehen nach, fünfzig Kanonen. Dieses verdoppelte den Schrecken unter dem Schiffsvolk, und es riefen viele, man sollte streichen und sich ergeben. Allein Wharton wußte ihnen bald andre Gedanken beyzubringen, er ließ ein Faß Wein auf das Verdeck bringen, welches er ihnen preis gab, und zugleich einem jeden ein Stück Geld austheilte. Er versprach ihnen eine noch grösere Belohnung, wenn sie tapfer fechten würden, und einen reichlichen Antheil an der Beute, wenn sie sich des feindlichen Schiffs bemeisterten.

Sir Wharton zitterte, wenn er an seine

Gemahlin gedachte: allein er war vest entschlossen, viel eher sein Leben zu verlieren, als sie in die Hände der Räuber kommen zu lassen. Charlotte war vor Furcht halbtodt, man brachte sie in den Raum. Fassen Sie Muth, sagte Herr Bellaye, so lange noch ein warmer Blutstropfen in uns ist, so sind Sie ausser Gefahr; rufen Sie indessen, daß wir fechten, den Himmel um Beystand an. Charlotte umarmte ihren Gemahl, ach! mein Theurester, sagte sie, welch ein grausames Verhängnis verfolget uns — In dem Augenblick gab der Räuber, als er sahe, daß man seinen Befehlen nicht gehorchte, dem französischen Schiff eine ganze Lage. Charlotte fiel von Schrecken zurücke, und Sir Wharton entris sich ihren Armen, und flog auf das Verdeck.

Die Wuth blizte aus seinen Augen, und drohete den Feinden den Tod. Seine theure Gemahlin war in seinen Gedanken. Er mußte fechten, um das Theuerste, was er auf der Welt besas, zu retten. Er stritt für seine Gemahlin, seinen Sohn, seine Freyheit, sein Vermögen. Was kann eine natürliche Tapferkeit, die durch solche Gründe ange-

feuert wird, nicht ausrichten? Er munterte seine Leute auf, und ermahnte sie, ihre Freyheit tapfer zu verfechten. Er stellte ihnen das Elend einer Sclaverey bey den Barbaren vor Augen. Der Wein und seine Versprechungen hatten sie ermuntert: sie antworteten ihm mit einem Freudengeschrey, und das Gefecht nahm seinen Anfang.

Das französische Schiff konnte sich viel leichter wenden, als der Seeräuber. Es gab solchem allezeit drey Lagen, ehe es eine von ihm aushielt. Das feindliche Schiff wurde dadurch sehr beschädiget, und verlohr viel Leute. Diesem Schaden vorzukommen, entschlos sich der Räuber, welcher sehr stark bemannet war, zu entern. Man wich ihm nicht aus. So bald die beede Schiffe vest waren, fieng sich das blutigste Gefecht an. Sir Wharton befand sich an der Spitze der Franzosen, und Bellaye fochte an seiner Seite. Erinnern Sie sich, sagte dieser zu ihm, daß wir für Charlotten fechten. Diese Worte machten ihn wüthend. Alles fiel vor ihm, was ihm zu nahe kam. Es schien, als ob der Todes-Engel unsichtbar seinen Arm regierte. Er sezte die Feinde

in Schrecken, und sie getraueten sich nicht mehr, sich ihm zu nähern.

Der herzhafte Widerstand, welchen die Räuber fanden, brachte sie zum Weichen. Ihre Zahl hatte sich schon so sehr vermindert, daß sie nur darauf dachten, dem Gefechte wieder zu entweichen. Sie wichen, und suchten ihr Schiff wieder los zu machen. Ihre Bemühung war vergebens. In dem Augenblick da sie sich zurück zogen, schrie der ganz verzweifelte Sir Wharton seinen Gefährten zu: der Sieg ist unser Freund, wer Herz hat, folge mir nach. Er sprang wie ein Blitz in das feindliche Schiff, und warf alles vor sich darnieder. Ungeachtet Bellaye, der Kapitän und überhaupt die ganze Besatzung sich äusserst bemüheten, ihm zu Hülfe zu kommen, so konnten sie doch nicht verwehren, daß er von den Feinden umringet wurde: Er empfing zwo Wunden, aber er fühlte sie nicht. O Gott! rief er, stehe der gerechten Sache bey, und hilf mir retten. Die Verzweiflung verlieh ihm Stärke. Er stürzte sich auf den Befehlshaber der Seeräuber, und trennte ihm mit einem Hieb das Haupt vom Leibe.

Dieser Streich versicherte ihm den Sieg. Die Räuber wichen, als sie ihren Anführer todt sahen, und der Herr Bellaye mit dem Kapitän mit äusserster Wuth auf sie eindrungen. Sie warfen ihr Gewehr weg, und bathen um Gnade. Man bemächtigte sich ihrer, und legte ihnen Fesseln an. Die Besatzung des französischen Schiffes betrachtete den Sir Wharton als einen halben Gott. Die Luft ertönete von ihrem Freudengeschrey und den Lobeserhebungen ihres Anführers. Allein nun machte ihn der Verlust des Blutes unmächtig. Er fiel zu Boden, und jeder bemühete sich um die Wette, ihm zu Hülfe zu kommen. Bellaye ließ ihn aufheben und in die Kajüte tragen, wo die Wundärzte seine Wunden untersuchen mußten.

Charlotte war inzwischen in dem äussersten Schrecken, und erwartete mit Zittern den Ausgang des Gefechtes. Sie fieng an Hoffnung zu schöpfen, als der Donner der Kanonen, und endlich auch so gar aller Lärm, aufgehört hatte. Mit der grösten Sehnsucht sah sie einem weitern Berichte entgegen, als Bellaye zu ihr hinein trat.

Fassen

Fassen Sie Muth, Madame, sagte er, wir haben gesieget. Der Himmel ist der gerechten Sache beygestanden. Das feindliche Schiff ist unser, und wir werden eine ansehnliche Beute finden.

Aber wo ist mein Heinrich, sagte Charlotte —

Er ist unser Anführer gewesen, erwiederte Bellaye. Er hat uns den Sieg erfochten; Seine Charlotte beseelete seinen Arm. In dem verwirrten Getümmel aber hat er zwo leichte Wunden erhalten, welche man ihm würklich verbindet, er wird gleich bey Ihnen seyn.

Wie, was, rief Charlotte mit wilden Blicken. Mein Wharton verwundet? ach! vielleicht ist er todt, vielleicht hat er sein Leben für die Erhaltung des meinigen aufgeopfert? Ich will ihn sehen, wo ist er? und mit diesen Worten lief sie in solcher Eile die Treppe hinauf, daß ihr der Herr Bellaye kaum folgen konnte.

Es war kein Mittel übrig, man mußte sie zu ihrem Gemahl führen. Zum Glück hatte er sich eben wieder erholt, als sie zu ihm hinein kam. Er strekte seine Arme ge-

gen ihr aus, und sie flog darein. Wertheste Charlotte, sagte er, die Vorsehung hat meinen Eifer dich zu erhalten gesegnet. Meine Bemühungen sind nicht umsonst gewesen. Wir haben gesieget, und der Sieg kostet mich nichts als ein wenig Blut, da ich mein Leben für deine Rettung willig dahin gegeben hätte. Man versichert mich, daß meine Wunden gar nichts zu bedeuten haben.

O Gott, schrie seine Gemahlin, indem sie neben seinem Bette auf die Knie fiel, ich danke dir für die Errettung meines Gemahls. Darauf stand sie wieder auf, umarmte ihn und überhäufte ihn mit den zärtlichsten Liebkosungen. Herr Bellaye, welcher üble Folgen für beede von diesen allzuheftigen Gemüthsbewegungen befürchtete, suchte sie zu beruhigen, und es gelang ihm endlich so weit, daß sie sich niedersezte, und sich von ihm erzählen liesse, wie es bey dem Gefechte hergegangen war.

Er war noch damit beschäfftiget, als der Kapitän hinein kam, und erzählte, daß man bey Untersuchung des feindlichen Schiffs, den ganzen Raum voll Sclaven gefunden hätte, welche von den Seeräubern vor drey Tagen

gen dazu wären gemacht worden. Da sie sich verzweifelt gewehret hätten, so wäre ihnen sehr übel begegnet worden. Das Schiff sey ein englisches Kauffahrtey Schiff gewesen, und in den Grund gebohret worden. Die Leute selbst seyen meist von dieser Nation. Er hätte ihnen allen die Fessel abnehmen, und solche den gefangnen Räubern anlegen lassen. Es befänden sich übrigens noch einige Leute von gutem Ansehen darunter, er verstünde aber so wenig Englisch, daß er sich nicht genau nach ihren Umständen hätte erkundigen können.

Wie wäre es, sagte Herr Bellaye, wenn wir einige davon herkommen liessen, vielleicht könnten Sie neue Zeitungen aus Ihrem Vaterlande hören. Charlotte und ihr Gemahl bezeugten das gröste Verlangen darnach; und der Kapitän gieng hin, die vornehmste von ihnen zu holen. Indessen wollte Sir Wharton, welcher sich ganz wieder erholt hatte, nicht mehr auf dem Bette bleiben, er stand auf, und sezte sich neben seine Charlotte.

In einigen Augenblicken darauf führte der Kapitän drey von den befreyten Engländern hinein. Einer davon hatte ein sehr ehr-

würdi-

würdiges Ansehen. Seine silberfarbene Haare schienen anzuzeigen, daß seine Zeit bald zu Ende lief. Er sahe sich um nach demjenigen, dem er seine Errettung schuldig war. In dem Augenblick betrachtete ihn Charlotte genauer, und eben sobald lag sie zu seinen Füssen. O mein Vater, rief sie, indem sie seine Knie umarmte; O, mein Vater!

Herr Bellaye, welcher über diese unvermuthete Bewegung erschrack, wollte sie aufheben. Lassen Sie mich, sagte sie, es ist mein Vater; o mein geliebter Vater, werden Sie mir nicht verzeihen? Konnte ich mein Herz zwingen? konnte ich mich entschliessen, mich mit dem lasterhaftesten Menschen zu verbinden? konnte ich den Gemahl verlassen, mit dem ich auf eine rechtmäsige Art verbunden bin? welcher sein Leben für mich und Sie gewaget hat? —

Sir Wharton, welcher bis diesen Augenblick stillschweigend zugesehen hatte, warf sich nun neben Charlotten nieder. Verzeihen Sie uns, mein Herr, sagte er, verzeihen Sie uns. Unsre Liebe war tugendhaft. Lassen Sie sich durch unsre Bitten erweichen;

wir sind gestraft worden, daß wir Ihrem Willen ungehorsam gewesen sind.

Stehet auf, meine Kinder, sagte Sir Tenneson, indem ihm Thränen wie Perlen über seine Wangen rolleten. Ihr bittet mich um Vergebung, und ich war auf dem Wege euch darum zu bitten. O Charlotte, meine geliebte Tochter, mein geliebtes Kind, ich bin zu hart mit dir verfahren. O Sir Wharton, verzeihen Sie mir, ich bin Ihnen nicht begegnet, wie ich hätte thun sollen. Er hub ihn auf, und drükte ihn an seine Brust. Ich bin Ihnen mein Leben, meine Freyheit, das Leben meiner Tochter schuldig, wo kann ich Kräfte genug hernehmen, meine Dankbarkeit zu bezeugen?

Seine Kräften verliessen ihn würklich, und man mußte ihn auf einen Stuhl setzen, daß er sich wieder erholen konnte. Unterdessen hatte Charlotte ihren kleinen Heinrich geholt, und führte ihn zu ihrem Vater. Hier, mein Vater, sagte sie, sehen Sie die Frucht meiner rechtmäsigen Liebe mit dem Sir Wharton. Hier muß sich die Stimme der Natur in Ihrem Herzen hören lassen. Es ist Ihr eignes Blut, das in seinen Adern schlägt; erkennen Sie es nicht?

O Gott! sagte Sir Tenneson, es ist zu viel, ich kann es nicht ertragen. In einem Augenblick der unglükseligste und wieder der glüklichste Mensch von der Welt zu seyn, das kann die menschliche Natur nicht ausstehen. Er nahm den Kleinen in seine Arme. Umarmet mich meine Kinder, sagte er, vergebet mir das euch zugefügte Unrecht. Ich will nunmehr gerne sterben, da ich euch wieder gesehen habe. Sir Wharton und seine Charlotte flogen in ihres Vaters Arme. Sie vergosen Thränen der Zärtlichkeit, der Liebe. Nie hat man ein rührenderes Schauspiel gesehen.

Sehen Sie hier unsren Freund, unsren Erretter, unsren Schutzgott, sagte Charlotte zu ihrem Vater, indem sie auf den Herrn Bellaye wies. Ohne ihn würden Sie uns nicht mehr gefunden haben. Gott vergelte es ihm! Gott vergelte es ihm, sagte Sir Tennison. Dank sey der Vorsehung, die mir noch so viele Freuden in meinem Leben bescheret hat.

Ich will das übrige, was sich diese vor Freude entzükte Personen noch sagten, mit Stillschweigen übergehen. Sir Tenneson war, ungeachtet aller Vorstellungen des Grafen

fen von Southland, in noch grössere Wuth gerathen, als er erfuhr, daß Sir Wharton seinen Bruder tödtlich verwundet hätte. Allein da der Lord Burton kurz nach seines Bruders Entfernung starb, so hatte solcher noch auf seinem Todbette seine Aussage wiederrufen, seinen Bruder für unschuldig erkläret, und zu seinem völligen Erben eingesezt. Darauf waren alle gerichtliche Verfolgungen wider Charlottens Gemahl aufgehoben worden. Zum Unglück war der Graf von Southland nach Constantinopel geschikt worden. Sir Tenneson konnte also lange nichts von Ihnen erfahren. Endlich berichtete ihm der Graf, wo sie sich hinbegeben hätten. Seine väterliche Liebe fieng an wieder aufzuwachen. Er sezte sich auf ein Schiff, das nach Madras gehen sollte, um seine Tochter selbst aufzusuchen. Unglüklicher Weise verfiel er drey Tage vorher in die Sclaverey, aus welcher er so glüklicher Weise, durch diejenigen, welche er suchte, erlöset wurde.

Die Beute von dem eroberten Schiffe war sehr gros. Nunmehr priese sich das ganze Schiffsvolk glüklich, einen so tapfern Anführer gehabt zu haben. Die Wunden des Sir Wharton, oder nunmehr Lord Burton, wurden in kurzer Zeit geheilet. Sie langten glüklich in Frankreich an, wo sie das Schiff verkauften, und alle ihre Leute reichlich belohnten.

Unser vergnügter Vater mit seinen Kindern nahm nun den Weg nach seinem Vater-

land

land vor sich. Sein Alter ist nunmehr vergnügter als seine männliche Jahre. Er siehet ein, zu was für Ausschweifungen ihn seine Begierde nach Ehre und Geld verleitet haben. Der Graf von Southland lebet in beständiger Freundschaft mit dem würdigen Paare. Die gute Tante Berkley segnet den Himmel für das Glück, welches er ihrer lieben Nichte noch bescheeret hat. Der Herr Bellaye trennte sich nicht von seiner werthen Charlotte, er lebet in der vertrautesten Freundschaft mit ihr, bey Bristol, so wie sie ehemals bey ihm, unsern Pondichery gelebet hatte. Charlotte findet ihr einiges Vergnügen in der Gesellschaft mit ihrem geliebten Gemahl und ihrem Kinde. Sie preiset den Himmel tausendmal für das Glück, dessen Sie geniesset, und daß er ihr die Liebe ihres Vaters wieder zugewendet hat. Sie kann sich aber des Gedankens nicht entschlagen, daß die ihr zugeschikte Prüfungen, vielleicht die Strafe ihres bezeugten Ungehorsams, und ihrer durch ihre heimliche Verheurathung bezeugten Unehrerbietigkeit gegen den Willen ihres Vaters, waren. So kann sich Unglück in Glück verwandeln, und so geniessen oft diejenigen, welche dem Ansehen nach die unglüklichste schienen, endlich noch eines wahren Vergnügens.

Zemin,

oder

der erfüllte

Götter-Ausspruch.

Eine

morgenländische Erzählung.

Abenamar besas den Thron von Thibet schon lang mit dem grösten Ruhme. Seine Tapferkeit und seine Klugheit wurden bis an die äussersten Enden Asiens berühmt. Nie war ein Fürst seinen Feinden schreklicher gewesen, nie hatte man die Weisheit eines Fürsten die schwerste Fälle zu entscheiden, mehr bewundert. Abenamar war über dieses noch grosmüthig, freygebig, gütig; er besas alle Eigenschaften, welche einen vollkommenen Fürsten bilden. Nur eine einige Schwachheit verdunkelte sie alle: Er war im höchsten Grad abergläubig.

Der König von Thibet hatte keine Kinder, als eine einige Tochter. Diese

Prinzessin wurde von den grösten Prinzen von Asien, wegen ihrer Schönheit und Tugend zur Gemahlin verlangt. Der König von Tangut hatte das Glück, daß sich die Neigung der Prinzessin für ihn erklärte. Er erhielt sie, weil ihr ihr Herr Vater freye Wahl gelassen hatte, sich für denjenigen zu erklären, dem ihr Herz günstig war. Die Vermählung wurde mit äusserster Pracht vollzogen, und der König von Tangut führte seine neue Gemahlin in seine Staaten.

Zoraide, so hies die Prinzessin, war vier Jahre von ihrem Vater entfernet gewesen, als sie anfieng zu verlangen, ihn wieder zu sehen. Sie war schwanger, als sie diese Reise unternahm, und sie hielt sich so lange an dem Hofe zu Thibet auf, daß sie sich endlich genöthiget sahe, ihre Wochen daselbst zu halten. Sie gebahr einen Prinzen, schön wie der Tag, man legte ihm den Namen Zemin bey, und Abenamar war vor Vergnügen über seine Geburt ausser sich. Er erklärte dieses Kind zu seinem Erben, er wollte es bey sich behalten und unter seinen Augen erziehen lassen, und

Zoraide reisete allein wieder nach ihrem Königreiche zurück.

Der junge Prinz nahm, so wie er an Alter zunahm, auch an allen solchen Eigenschaften zu, welche ihn bey jedermann beliebt machten. Sein Grosvater bethete ihn an. Gütige Götter, sagte er öfters, Euer Wille war nicht, mir einen Sohn zu geben: Aber Ihr habt mir ein Kind von meiner Tochter verliehen, welches die Lust meines Lebens ist. Wie kann ich Euch genug für dieses Geschenk danken. Die ganze Welt wird ihn einmal bewundern, und auch nach meinem Tode, werde ich das Vergnügen haben, in den Wohnungen der Glükseligen zu hören, daß Abenamar einen Nachfolger gehabt habe, der seiner würdig, der weise, gerecht und gütig war wie er.

Als der Prinz Zemin drey Jahre alt war, so bewegte die Neubegierde, zu wissen wie es ihm ergehen würde, seinen Grosvater, einen Abgesandten mit wichtigen Geschenken an den grosen Dalai La-

ma abzuordnen, und denselben um das Schiksal dieses Kindes zu befragen. Es war dem Abgeordneten scharf verbothen, zu sagen von wem er abgeschikt wäre, und er sollte in allen Dingen die gröste Verschwiegenheit beobachten. Derjenige, welcher zu dieser Verrichtung gebraucht wurde, war Timur, einer von den vornehmsten Vezieren des Reichs, und zugleich ein naher Anverwandter des Abenamar.

Fünf Monate verstrichen auf seiner Reise, ehe er sich wieder zu Thibet einfand. Der König erwartete seine Zurükkunft mit Schmerzen. Endlich zeigte er sich wieder. Timur, rief ihm der Sultan entgegen, was hast du für einen Ausspruch? Wird Zemin glüklich? Herr, antwortete der Vezier, indem er sich zu seinen Füssen warf, die Aussprüche der Götter müssen ein Geheimnis bleiben; erlaube, daß ich sie dir in einem besondern Gehör eröffnen darf. Abenamar stand den Augenblick auf, gab ihm einen Wink zu folgen, und begab sich in sein Kabinet.

Hier warf sich Timur zu seinen Füssen. Gnädigster Herr, sagte er, du hast mich abgeschikt, aus dem Munde unsres grosen Lama Nachricht von dem Schiksal deines Enkels einzuziehen. Ich habe deine Befehle befolget, wie es einem treuen Diener zusteht. Nach unendlich vielen überstandenen Beschwerlichkeiten, langte ich endlich in der Wohnung des Heiligen an. Ich mußte viele Gebräuche beobachten, ich mußte unzählliche Reinigungen ausstehen, ehe ich mich dem Heiligthum nähern durfte. Endlich, nachdem ich durch meine vorhergegangene Prüfungen fähig war, vor dem obersten Diener unsrer Götter zu erscheinen, so berufte man mich.

Mit Zittern näherte ich mich dem verehrungswürdigen Gezelte. Fünfhundert Priester in gelber Kleidung machten eine doppelte Reihe, bis an den Eingang desselben. Tausend Lampen erhellten es. In dem innersten sas er, der Dollmetscher unsrer Götter, in der grösten Pracht. Ich erschütterte vor dem Glanze, der ihn umgab. Voll Ehrfurcht fiel ich auf meine

Knie, und bath ihn, mir den Willen der Götter, in Ansehung des künftigen Schiksals eines Kindes von einem meiner Anverwandten, zu eröffnen. Die Pracht, welche ich sahe, das tiefe Stillschweigen, welches unter einer so grosen Menge von Menschen herrschte; der Schauer, welcher mich an einem so heiligen Orte einnahm; alles ließ mich mit Zittern und in der tiefsten Ehrfurcht, auf die Antwort des heiligen Oberpriesters warten. Ich werde die Götter befragen, sagte er endlich, und in dreyen Tagen sollst du ihren Ausspruch vernehmen.

Du kanst glauben, gnädigster Herr, daß mir diese drey Tage, da du von meiner Treue und von meinem Eifer dir zu dienen überzeuget bist, zu Jahren wurden. Endlich wurde ich wieder zum Gehör berufen. Du bist nicht derjenige, für den du dich ausgiebst, sagte der Dalai Lama, lerne, daß sich die Götter nicht betrügen lassen. Sage dem Sultan von Thibet, deinem Herrn, der dich abgeschikt hat, es seye umsonst, wenn man sich dem Schlus-

se

se des Schiksals zu entgehen bemühen wolle. In diesem versiegelten Zettel ist der Ausspruch der Götter enthalten. Es ist ihr Wille, und er muß sich demselbigen unterwerfen. Zugleich überreichte Timur seinem Herrn diesen Zettel. Der Sultan griff begierig darnach, er eröffnete ihn, und fand folgende Worte:

Zemin ist dazu bestimmt, den Thron noch bey Lebzeiten seines Grosvaters, des Abenamar, zu besteigen. Er ist desselben würdig.

O ihr Götter! schrie Abenamar, als er diesen Zettel gelesen hatte, also habe ich dieses um Euch verdienet? Noch bey meinem Leben soll Zemin meinen Thron besteigen! Nein, niemals wird solches ohne die äusserste Gewalt geschehen; niemals werde ich von dem Throne, welchen ich mit so vielem Ruhm besessen habe, freywillig herabsteigen. Mein Enkel muß mich also ins Elend verjagen, oder gar des Lebens berauben? Ist dieses die Belohnung für meine Gerechtigkeit? Ungerechte Götter?

Abenamar war sonst nicht grausam: allein die Begierde zu herrschen machte, daß er den Ausspruch der Götter, als das gröste Unglück ansahe. Es kam ihm unmöglich vor, daß er freywillig von der Regierung abstehen sollte, und also mußte ihn sein Enkel mit Gewalt vom Thron stosen, oder um das Leben bringen, wenn das Orakel erfüllt werden sollte. Auf einmal verwandelte sich die bisher zu ihm getragene Liebe in den heftigsten Haß. Die Furcht seine Krone zu verlieren, erstikte die Regungen des Geblüts bey ihm.

Als er sich einige Zeit bedacht hatte, so sagte er: Timur, du hast dich bisher als einen treuen Diener von mir erzeiget; ich habe mein ganzes Vertrauen auf dich gesezt. Nimm dieses junge Ungeheuer, welches mir meinen Untergang drohet; nimm es, und wirf es den wilden Thieren zur Speise vor. Es ist besser es sterbe, als daß ich von ihm des Lebens beraubet werde. Allein beobachte die äusserste Verschwiegenheit. Sein Tod könnte mich in einen Krieg mit dem König von Tangut

ver-

verwickeln, und vielleicht unter meinen Unterthanen selbst Bewegungen verursachen. Man muß bey Hofe aussprengen, Zemin sey krank, und in einigen Tagen kann man sagen, er sey eines natürlichen Todes gestorben. Ich verlasse mich gänzlich auf dich, gehe und befolge meinen Befehl.

Timur war der getreueste Diener seines Herrn, aber er fürchtete die Götter, und scheuete sich eine Ungerechtigkeit zu begehen. Unterdessen wußte er wohl, daß er dem Willen des Sultans nicht widerstreben durfte, und versprach, seinen Befehl zu erfüllen. Er nahm den kleinen Zemin, und reisete in Begleitung zweyer getreuen Sclaven mit ihm ab, unter dem Vorgeben, ihn in dicke Wälder, an den Gränzen von Samarkand, zu bringen. Er brachte ihn auch würklich dahin, aber nicht in der Absicht ihn zum Raube der wilden Thiere hinzuwerfen, sondern er überlieferte ihn einem weisen Lama, welcher an dem Fusse des Gebirges wohnte, und denen Sclaven, welche daselbst die Heerden des Königs von Samarkand waideten, zum Lehrer und Prie-

Priester diente. Schemseddin, so hies der weise Mann, war von Jugend auf ein getreuer Freund des Timur gewesen. Er übernahm den Auftrag, welchen ihm dieser that, für den jungen Prinzen Sorge zu tragen, mit Freuden. Die liebreiche Unschuld des kleinen Zemin und seine reitzende Gesichtsbildung nahmen jedermann zu seinem Vortheil ein. Timur ließ ihn bey dem Lama und reisete wieder nach Thibet zurück. Er gab dem Sultan Nachricht, daß sein Befehl vollzogen sey, und in einigen Tagen erscholl das Gerüchte, der junge Zemin sey plözlich gestorben.

Als die Nachricht von Zemins Tode nach Tangut kam, so gerieth sein Vater in Wuth, und Zoraide war untröstlich. Der König von Tangut beschuldigte den Sultan von Thibet, er habe nicht genug Sorge für seinen Sohn getragen, und brach mit einem grosen Heere in dessen Länder ein. Die Ursache zum Krieg war ungerecht, denn er handelte aus einem blosen Argwohn, und der Ausgang war unglücklich für ihn. Er wurde geschlagen und gefangen. Der

Sul-

Sultan von Thibet ließ ihn genau verwahren, und sezte sich selbst die Krone von Tangut auf. Er ließ seine Tochter wieder nach Thibet kommen, wo sie ihrem Gemahl im Gefängnis Gesellschaft leistete, und glaubte nunmehr der Gefahr, womit ihn der Ausspruch der Götter bedrohete, völlig entgangen zu seyn.

Auf diese Art genos er vierzehn Jahre einer ungestörten Ruhe. Siehest du, sagte er einmal zu dem Timur, daß die menschliche Klugheit auch noch Mittel finden kann, dem Unglück, welches uns bedrohet, auszuweichen, und daß die Götter ihre Aussprüche nicht jederzeit mit aller Strenge befolgen. Timur schwieg stille. Er war in der äussersten Furcht, Abenamar möchte entdecken, daß Zemin noch am Leben war, alsdann wäre es sowol um den Prinzen als um ihn geschehen gewesen. Zemin wurde ihm von Tag zu Tag werther, seinem Herrn aber hieng er mit der unverbrüchlichsten Treue an; Er sezte sich also vor, alle mögliche Maasregeln zu nehmen, damit der Sultan seines Enkels Leben nicht

erführe, und dieser seinem Grosvater nicht schaden könnte.

Er pflegte seinen Freund Schemseddin ordentlich zweymal im Jahre zu besuchen, und nach dem jungen Prinzen zu sehen. So oft er ihn wieder sahe, fand er ihn vollkommener, und der weise Lama konnte ihm nicht genug rühmen, wie begierig der junge Zemin seinen Unterricht annähme, und was für vollkommene Eigenschaften er besässe. Er zweifelte gar nicht, sagte er, der junge Prinz würde einmal ein Muster eines tugendhaften und weisen Fürsten seyn. Timur hörte ihm mit Vergnügen zu, wenn er so redete. Ihr Götter! seufzete er öfters heimlich, wendet doch das Unglück ab, womit ihr uns bedrohet habt. Lasset doch nicht zu, daß ein so vollkommener junger Mensch, seine Tugend durch ein sträfliches Unternehmen gegen seinen Grosvater beflecke. So wünschte Timur, aber die Zeit näherte sich, da der Ausspruch des Orakels sollte erfüllet werden.

Auf dem Gebirge, an dessen Fuß Schemseddin wohnte, hatten noch viele weise Leute ihre einsame Wohnungen errichtet, damit sie desto ungestöhrter, von dem Getümmel der Welt entfernet, ihren Betrachtungen nachhängen konnten. Zemin fand das gröste Vergnügen darinn, wenn er sie von Zeit zu Zeit besuchen, und die Lehren der Weisheit, von welchen ihr Mund überflos, vernehmen konnte. Sein Herz wußte noch nichts von Liebe, er kannte sogar keine Weibsperson, als eine alte Sclavin, welche dem Schemseddin seinen Tisch besorgte. Allein da er eines Tages den Berg hinauf stieg, um einen von den weisen Einsiedlern zu besuchen, begegnete ihm ein Zufall, welcher ganz andre Regungen in seiner Seele erwekte, als er bisher empfunden hatte.

Nicht weit von der Hütte des Batu, eines alten Greises, welchem er öfters zuzusprechen pflegte, erblikte er ein schlafendes junges Frauenzimmer unter einem Baum; Er trat näher hinzu, sie zu betrachten. Himmel, was erblikte er! Alle

Reitzungen der Schönheit, alle Annehmlichkeiten, in einem Gegenstande mit einander vereiniget. Der sanfte Schlaf hatte ihr Gesicht mit der lieblichsten Röthe bedekt, die Winde, welche mit der leichten Kleidung, welche sie anhatte, spielten, liessen ihn den wohlgestaltesten Fuß und einen Theil eines Busens sehen, welcher weisser als Alabaster war. Zemin, welcher noch nie etwas dergleichen gesehen hatte, blieb mit entzükter Verwunderung vor ihr stehen. Er konnte seine Augen von diesem göttlichen Anblicke nicht abwenden. Eben kniete er nieder, um sie besser zu betrachten; eben wollte er seine Lippen auf eine von ihren Händen drücken, als eine Stimme aus dem Gebüsche, zweymal mit lauter Stimme, Maimoune, rief. Die schöne Schläferin erwachte, sie schlug die Augen auf, sie sahe den Zemin neben sich auf den Knien liegen. Einige Augenblicke betrachtete sie ihn mit Aufmerksamkeit, darauf stand sie plözlich auf, und eilte mit solcher Geschwindigkeit dem dicken Gebüsche zu, daß er sie bald aus dem Gesichte verlohr.

Was

Was habe ich gesehen, sagte Zemin zu sich selbst, war dieses eine Göttin, oder ein menschliches Geschöpfe? Ach! Schemseddin, mit wie vielem Unrecht warnest du mich, den Umgang mit dem andern Geschlechte zu vermeiden! Kann etwas reizenders, etwas entzückenders in der Welt seyn, als eine so himmlische Gestalt? Aber wo ist sie hin? ich thörichter, indem ich hier stehe und sie fliehen lasse, sollte ich ihr nicht nachgefolget seyn; sollte ich mich nicht bemühet haben, ihren Aufenthalt zu erforschen? Ach! wenn ich sie wieder fände! Von was für einer unbekannten Regung wird mein Herz eingenommen? Was für ein fremdes Feuer fühle ich in meinen Adern? Ich bin nicht mehr Zemin. Mächtige Wirkung der Schönheit! sein Herz war in einem Augenblick von der Unbekannten, welche er gesehen hatte, besiegt, die Liebe hatte sich seiner bemeistert.

Er sezte seinen Weg zu dem weisen Batu voll Gedanken fort. Er dachte an nichts, als an die Schönheit, welche er ge-

sehen hatte, er hatte nichts als ihr Bild vor Augen. Als er in der Hütte des Batu angelangt war, so war das erste was er that, daß er solchem die ihm aufgestosene Begebenheit erzählte. Der Weise hörte ihm mit Aufmerksamkeit zu. Da aber Zemin Nachricht von ihm verlangte, wer diese Schöne wohl seyn möchte, oder wo sie sich aufhielte, so lächelte er: Junger Mensch, sagte er, in meinem Alter fühlt man die Wirkungen der Schönheit nicht mehr, und bekümmert sich folglich auch nicht um diejenigen, welche mit dieser Zierde der Natur prangen. Es wohnen, wie du weist, noch viele Leute in dieser Gegend. Sie erhalten auch öftere Besuche. Allein ich bin nicht neugierig. Ich habe genug Beschäftigungen, ohne mich darnach zu erkundigen, was andre thun. Du siehest also wohl, daß ich dir keine Nachricht von deiner Schönen ertheilen kann.

Ach Himmel! rief Zemin, ich bin der unglüklichste Mensch, wenn ich dieses Götterbild nicht wieder finde. Noch niemals

wurde

würde meine Seele so gerühret; noch nie hat mein Herz so gewaltsame Regungen empfunden. Nein, es ist mir unmöglich ruhig zu seyn, bis ich sie wieder gesehen habe. Sie muß sich nahe hierbey aufhalten. Es ist unmöglich, daß du nicht einige Nachricht von ihr haben solltest. Ach! weiser Batu, verhindere meine Glükseligkeit nicht; sage mir, wo sie anzutreffen ist.

Junger Mensch, sagte Batu, mäsige deine Hitze. Die Weisheit fordert, daß man sich nicht übereile. Du bezeugest die heftigste Leidenschaft gegen eine Person, die du gar nicht kennest, die du kaum recht gesehen hast. Diß sind die flüchtigen Triebe der Jugend. So geschwind sie entstehen, so geschwind vergehen sie auch wieder. Du bist nur von demjenigen entzükt, was deine Sinnen rührte. Du begehrest nicht zu wissen, ob die Schöne, welche du gesehen, deiner würdig, tugendhaft sey. Gehe, beruhige dich, ich will darnach trachten, Nachricht von ihr einzuziehen. Zemin war mit den Reden des Batu eben nicht allzuwohl zufrieden, ein heimlicher

Argwohn, der Weise müsse mehr wissen, als er ihm sagen wollte, beunruhigte ihn, er gieng traurig wieder zurück.

Von dieser Zeit an verschwand alle seine Lebhaftigkeit. Ganze Tage irrete er in den Bergen und Wäldern herum, und suchte seine Maimoune. Dabey hatte er öfters Gelegenheit, seine Herzhaftigkeit, Stärke und Geschiklichkeit, gegen die wilden Thiere zu erweisen, von denen er angefallen wurde. Schemseddin freuete sich über den Muth, welchen er blicken ließ: allein er bemerkte seine Zerstreuung, wenn er seinen Lehren zuhören sollte, er bemerkte seine Schwermuth.

Mein Sohn, sagte er eines Tages zu dem Zemin, ein geheimer Kummer verzehrt dein Herz, und du verbirgst mir die Ursache desselben. Was soll ich denken? Habe ich das Vertrauen verlohren, welches ich mir bey dir erworben hatte, oder hast du eine That begangen, deren du dich schämest? Ich will dieses nicht hoffen. Komm, mein Sohn, betrachte mich wieder als deinen

nen Freund, eröffne mir dein Herz, schütte dein Anliegen in meinen Schoos aus. Vielleicht kann ich dir beystehen. Ich weiß es, du wirst nichts verlangen, als was dir anständig ist.

O mein Vater, rief Zemin, indem er dem Schemseddin um den Hals fiel; ich bin strafwürdig, daß ich dir aus demjenigen, was mein Herz quälet, ein Geheimnis gemacht habe. Vergieb mir. Ich werde von den heftigsten Leidenschaften gemartert. Ich habe sie gesehen — ich habe das vollkommenste Geschöpf in der Welt gesehen. Sie ist eine Göttin, ich bethe sie an, und ich muß sterben, wenn ich sie nicht wieder zu Gesicht bekomme. Hierauf erzählte er dem Schemseddin seinen Zufall, mit so heftigen Ausdrücken, daß dieser wohl sahe, wie sehr sein Herz gerühret war.

Ueberlaß dich nicht zu sehr deinen Leidenschaften, sagte dieser weise Lama. Deine Pflichten müssen nicht dadurch leiden. Ehe du dich so sehr dadurch hinreissen lässest, so müssen wir erst wissen, ob das Mädchen, welches du gesehen hast, auch

 wehrt

wehrt ist, daß du dir Mühe um sie giebst. Man muß in nichts so übereilt zu Werke gehen. Wenn sie die Götter für dich bestimmt haben, so werden sie sie dir auch wieder zeigen; geschiehet es nicht, so bist du doch schuldig, dich ihrem Willen in Demuth zu unterwerfen. Ich verspreche dir aber alles anzuwenden, um zu entdecken wer sie ist, und wo sie sich aufhält.

Zemin war mit diesem Versprechen zufrieden er wandte den vormahligen Fleis auf seine Beschäfftigungen, aber das Bild seiner schönen Unbekannten, schwebte ihm beständig vor Augen. Alle Augenblicke, welche er sich in Freyheit befand, wandte er dazu an, seine Maimoune zu suchen. Sehr oft besuchte er den weisen Batu: allein er konnte nichts von ihm erfahren. Maimoune, sagte er öfters, du gehörest nicht für mich. O Götter, warum habt ihr sie mir gezeiget, wenn ihr mich nur durch ihren Anblick unglüklich machen wolltet. Unterdessen sezte er seine Nachforschungen beständig fort.

Er war eines Tages eben wieder im Begriff, den Berg zu der Wohnung des Batu hinan zu steigen, als er bey dem nämlichen Gebüsche, wo er seine Unbekannte zuerst angetroffen hatte, eine weibliche Stimme hörte, welche um Hülfe rief. Zemin, durch eine grosmüthige Bewegung angetrieben, eilte darauf zu, und sahe — seine geliebte Maimoune, — er sah sie in einem beklagenswürdigen Zustande ihm entgegen eilen. Ihre Kleider waren zerrissen, die Haare flogen ihr verwirrt um den Kopf, auf ihrem Gesicht war die Angst mit lebendigen Zügen abgemahlt. Ihr Götter, rief er, sie ist es selbst. Eben war er im Begriff, sich zu ihren Füssen zu werfen. Rette, sagte sie, rette meinen Vater. Sie konnte nicht mehr sagen: allein sie wiese mit der Hand nach der Gegend zu, wo er sich befand.

Wie ein Blitz eilte Zemin dem ihm angewiesenen Orte zu. Aber was sahe er? den weisen Batu, mit dem Rücken an einen Baum gelehnet, welcher sich mit einem dicken Stock gegen einen Tiger ver-

theidigte, der ihn zu zerreissen drohete, und ihm bereits einige Wunden beygebracht hatte. Zemin säumte nicht, ihm zu Hülfe zu eilen. Eben da er ankam, wagte das ergrimmte Thier einen wüthenden Sprung nach dem Alten, und riß ihn zu Boden: aber in eben dem Augenblick fiel auch sein abgehauener Kopf zu den Füssen des Batu. Zemin eilte ihm zu Hülfe, er richtete ihn auf, er verband seine Wunden mit abgerissenen Stücken von seinen Kleidern. Batu sahe ihn eine Weile an. Ich bin dir mein Leben schuldig, sagte er endlich, aber junger Mensch, wo ist meine Tochter? hast du sie nicht gesehen?

Maimoune, die göttliche Maimoune ist deine Tochter? ach! sie ist es, die dir das Leben rettet. Sie hat mich ermahnet, dir zu Hülfe zu kommen. Ihre Bitten sind Befehle für mich. Aber, wie konntest du so grausam seyn, mir zu verbergen, daß sie deine Tochter ist?

Alles hat seine Ursache, antwortete Batu, ein Weiser handelt niemals ohne darauf zu denken. Aber mein Sohn, wir

ver=

verlieren zu viel Zeit; wir wollen meine Tochter aufsuchen.

Zemin reichte ihm seinen Arm, und führte ihn den Weg zurücke, welchen er hergekommen war. Maimoune kam ihnen entgegen. Ihre Furcht für den Batu hatte ihr nicht verstattet, diese Gegend zu verlassen. Sie zitterte für ihn, wenn sie daran gedachte, in welcher Gefahr sie ihn zurück gelassen hatte. Vielleicht hatte die Furcht für das Leben des jungen Unbekannten auch einigen Antheil daran, daß sie ihrer eignen vergas.

Göttliche Maimoune, rief Zemin, indem er sie erblikte, und zugleich den Arm des Batu verließ, welcher sich zitternd auf seinen Stock lehnte, welchen er noch in der Hand hatte, so sehe ich dich wieder. Welch ein Glück! Er warf sich zu ihren Füssen, er ergrif ihre Hand, er drükte seine feurige Lippen darauf, er sah sie mit schmachtenden Blicken an, und schien aus ihrem Munde den Ausspruch über sein Schiksal zu erwarten.

Maimoune erröthete. Bald sah sie

mit Blicken voller Ehrfurcht den weisen Batu an. Bald warf sie ihre mit einer gewissen Sehnsucht erfüllte Augen auf den Zemin, welcher vor ihr kniete. Grosmüthiger Fremdling, sagte sie endlich, ich bin dir mein Leben, ich bin dir das Leben desjenigen, welchen ich noch höher schätze als mein eignes Leben, schuldig. Aber — o Himmel! ich sehe daß er wanket — er zittert — der ehrwürdige Batu ist dem Tode nahe — er fällt. In dem Augenblick flog sie — Sie kam zu rechter Zeit — der weise Alte war eben im Begriff, wegen des aus seinen Wunden verlohrnen Blutes, zur Erde zu sinken.

Es ist nicht nöthig zu sagen, daß Zemin seiner Geliebten in ihren Bemühungen beygestanden sey. Mit vieler Mühe brachten sie den Alten wieder so weit zurechte, daß sie ihn, von ihnen beeden unterstüzt, nach seiner Wohnung bringen konnten. Als man ihn hier, mit Hülfe der zwey Sclaven, welche sich beständig um ihn befanden, so weit zurecht gebracht hatte, daß er die sich um ihn befindliche Gegenstände

wieder erkennen konnte, so befahl er, daß sich jedermann, bis auf den jungen Menschen, welcher ihm das Leben gerettet hätte, entfernen sollte. Man gehorchte seinem Befehle, und auch Maimoune begab sich hinweg, nachdem sie zuvor einen zärtlichen Blick auf den jungen Fremdling geworfen hatte, welcher ihm bis in das innerste seines Herzens drang. Als sich Batu mit ihm allein befand, so fieng er an zu reden und sagte:

Ich habe dir mein Leben, vielleicht auch Maimounens Leben, zu danken, und ich wollte dir gern meine Erkenntlichkeit, für deine uns erzeigte Gutthat beweisen. Allein mein Sohn, ich bin nicht im Stande, es auf diejenige Art zu thun, wie ich gern wollte. Ich weiß, daß du Maimounen liebest. Dein Bezeugen, als du sie das erstemal sahest, dein Eifer, mit welchem du nach ihr forschtest, deine jetzige grosmüthige That, alles überzeuget mich, daß dein Herz von ihr eingenommen ist. Aber die Hände sind mir gebunden. Ich kann nicht thun was ich will. Lies die-

diesen Zettel. Der Ausspruch der Götter über Maimounens Schiksal ist darinn enthalten; der grose Lama hat ihn mir zugestellt. Mit zitternden Händen ergrif Zemin das Papier, und las folgendes:

Wofern Maimoune, ehe sie sechzehn Jahre vollendet hat, eine Mannsperson siehet, von welcher ihr Herze gerührt wird: so ist sie den grösten Unglüksfällen unterworfen.

Du siehest, fuhr Batu fort, daß blos die Sorge für Maimounens Glück mich veranlasset hat, sie in der Einsamkeit verborgen zu halten. Ach! ich besorge, meine angewandte Mühe sey vergebens gewesen. Du hast sie gesehen, ihre Blicke verrathen mir ihr Herz genugsam. Ach, wenn wahr ist, was ich vermuthe, so hat meine liebe Maimoune viele Unglüksfälle auszustehen. Ich bin dir unendlich verpflichtet, junger Mensch, Maimoune könnte vielleicht keinen würdigern Gatten finden, als dich. Aber wenn dir deiner Geliebten Wohlfahrt wehrt ist, so entferne dich, und

laß

laß dich nicht mehr vor ihr sehen, bis sie ihr sechzehendes Jahr erfüllt hat. Es sind nur noch drey Monate bis auf diesen Tag. Gehe, mein Sohn, eile nach Haus, wende das Unglück ab, welches uns drohet; ich werde dich besuchen, so bald ich wieder ausgehen kann: aber laß dich nicht mehr in diesen Gegenden sehen.

Wer kann Zemins Zustand bey Anhörung dieser Worte beschreiben. Alle seine Hoffnung, alle seine Freude war nunmehr auf einmal zernichtet. O Verhängnis! o Schiksal! rief er aus. Nur darum soll ich die schönste Person von der Welt gesehen haben, um ihr Unglück zu verursachen? Doch weiser Batu, ich bin noch nicht so glüklich, daß Maimoune etwas von mir zu befürchten hätte. Ihr Herz müßte, nach dem Ausspruch der Götter, von demjenigen, den sie vor Erfüllung ihres sechzehnden Jahres sähe, gerührt worden seyn; dieses Glück habe ich mir nicht zu versprechen. Was sage ich? ich weiß nicht, ob es mein Glück oder mein Unglück seyn würde, Erlaube mir ehrwürdiger

Greis,

Greis, daß ich fortfahren darf, Maimounen zu sehen; sie ist nicht von mir gerühret. Du beraubest mich alles Glüks meines Lebens, wenn du sie von mir entfernest.

Ach! erwiederte Batu, ich besorge, der Ausspruch der Götter gehe bereits in seine Erfüllung. Maimoune hat bereits nur allzuviel Empfindlichkeit für dich verspühren lassen. Begieb dich nach Hause; ich will dich besuchen, wenn ich wieder im Stande dazu bin, und unterdessen will ich mich bemühen zu erforschen, ob du einigen Eindruck in meiner Tochter Herz gemacht hast. Ich will kommen, und dir Nachricht ertheilen, ob du sie vor der bestimmten Zeit, noch weiter sehen darfst, oder nicht. Glaube mir, ich würde Maimounen niemand lieber als dir gönnen. Zemin mußte mit dieser Versicherung zufrieden seyn. Er hielt an, daß man ihm erlauben möchte, Maimounen vor seiner Rükkehr noch einmal zu sehen; aber der alte Batu war unerbittlich. Warum willst du mich zwingen, sagte er, den unglüklichen Ausspruch

der

der Götter zu beschleunigen? Sey mit meinem Versprechen vergnügt.

Also nahm Zemin, in die tiefste Traurigkeit 'versenket, den Weg zu Schemseddins Wohnung wieder vor sich. Er entdekte seinem Pflegvater so gleich, was ihm begegnet war, und erzählte ihm mit den beweglichsten Ausdrücken, was ihm Batu von dem unglüklichen Götter-Ausspruch gesagt hatte, wodurch er nun verhindert würde, seine angebethete Maimoune wieder zu sehen. Er flehete den Schemseddin an, ihm die Gelegenheit zu verschaffen, daß er noch einmal mit ihr reden könnte. Ach! sagte er, ich bin der glükliche Sterbliche nicht, welcher ihr Herz rühren kann, man kann mir ohne Furcht erlauben, mich vor ihr zu zeigen.

Mein Sohn, sagte Schemseddin, die Götter lassen uns ihren Willen nicht umsonst wissen. Man muß ihren Ausspruch verehren, oder sich den Strafen aussetzen, womit sie die Widerspenstigen bedrohen. Es ist noch eine kurze Zeit, wie du mir sagest, so hat Maimoune ihr sechzehendes Jahr

zurük-

zurükgelegt. Wolltest du durch deine Ungedult, diese kurze Frist abzuwarten, deine Geliebte muthwillig denen Unglüksfällen aussetzen, mit welchen sie bedrohet wird? O Zemin, bezwinge deine heftige Begierden, welche, wenn man ihnen den Zügel lässet, allezeit unser Verderben verursachen. Beruhige dich; ich will den weisen Batu besuchen, ich will mich nach allen Umständen erkundigen, und ich will hören, wer diese, von dir so gerühmte, Maimoune eigentlich ist: denn du setzest mich in Erstaunen, da du den Alten ihren Vater nennest. In zehen Jahren, welche er schon hier zugebracht hat, habe ich nie eine Tochter bey ihm gesehen, ja niemals gehört, daß er ein Kind habe.

Zemin ließ sich wieder besänftigen, er unterdrükte seine Betrübnis, so gut ihm möglich war, und Schemseddin hielt sein Versprechen, und gieng nach einem Paar Tagen selbst hin, den Batu zu besuchen. Er fand aber seine Wohnung verschlossen, und ungeachtet er rufte und anklopfte, wollte ihm niemand antworten. Er verwunderte

derte sich um so mehr darüber, weil Batu, wenn er sonst ausgegangen war, allezeit einen von seinen Sclaven zurück gelassen hatte, und da er von dem Tiger, aus dessen Klauen ihn Zemin gerettet hatte, verwundet worden war, so konnte er um so weniger begreiffen, wie er schon hätte ausgehen können. Er erkundigte sich hierauf bey den übrigen in der Nähe wohnenden Weissen, und alle versicherten ihn, daß sie schon drey Tage lang weder den Batu, noch einen von seinen Sclaven gesehen hätten, daß seine Hütte diese ganze Zeit über zugeschlossen sey, und daß sie nicht wüßten, wo er möchte hingekommen seyn. Weil Schemseddin wußte, daß er verwundet war, so gerieth er auf den Gedanken, er möchte wohl gestorben seyn, und seine Sclaven hätten sich mit seinen Sachen aus dem Staube gemacht. Er ermahnte einige von seinen Nachbarn, ihm beyzustehen, die Thüre aufzubrechen, um nach dem Alten zu sehen. Sie liessen sich willig dazu finden, nahmen ihre Sclaven mit sich, und brachen die Thüre mit Gewalt auf.

Allein wie erstaunten sie nicht, als sie einen von seinen Sclaven mit vielen Wunden bedekt, todt auf der Erde liegen sahen. Sie erschraken über diesen Anblick, und durchsuchten alles mit größtem Fleiß: allein sie konnten nicht die geringste Spuhr von Batu entdecken, und da nicht das geringste mehr in seiner Wohnung anzutreffen, und solche völlig ausgeleeret war, so schlossen sie wahrscheinlicher Weise, es müsse eine Bande Räuber sein Haus geplündert, und den guten Alten mit sich weggeführt haben. Sie beklagten einmüthig sein trauriges Schiksal. Schemseddin fragte nach seiner Tochter, und sie versicherten alle, daß keiner jemals etwas davon gehört hätte; nie hätten sie eine Weibsperson bey ihm gesehen. Schemseddin gieng traurig wieder zurück, und wußte nicht, wie er dem Zemin diese betrübte Zeitung hinterbringen sollte.

Dieser erwartete seine Ankunft mit dem feurigsten Verlangen. So bald er den Schemseddin erblikte, lief er ihm entgegen, warf sich in seine Arme, und rief:

O mein Vater! hast du sie gesehen, die göttliche Maimoune? Was bringst du mir für Nachricht? darf ich hoffen? Aber wie? du verziehest mir zu antworten; eine finstre Wolke breitet sich über dein Gesicht aus, was hat dieses zu bedeuten? O ihr Götter! ich bin verlohren.

Schemseddin ergrif ihn bey der Hand und führte ihn stillschweigend nach ihrer Wohnung. Zemin folgte ihm zitternd. Mein Sohn, sagte er endlich, nachdem sie sich niedergesezt hatten, waffne dich mit derjenigen Grosmuth und Gelassenheit in Widerwärtigkeiten, welche ich dir so oft als die edelste Wirkung der Weisheit angepriesen habe. Ich weiß daß das menschliche Herz schwach ist, daß es öfters von ungestümmen Leidenschaften überwältiget wird, aber man muß ihnen Widerstand thun. Ich bringe dir keine gute Nachricht. Batu ist nicht mehr zu finden, seine Wohnung ist ausgeplündert, einer von seinen Sclaven ist ermordet — Und seine Tochter, rief Zemin, von Schrecken ganz erstarret — Niemand will nichts davon

 wissen,

wissen, daß er eine Tochter habe — O ihr Götter, sagte Zemin mit schwacher Stimme, ach Maimoune, angebethete Maimoune, so soll ich dich nicht mehr sehen. Die Farbe des Todes überzog sein Gesicht, er zitterte und fiel ohne Empfindung zu Boden.

Schemseddin ließ ihn aufheben, auf ein bequemes Lager legen, und wandte alle Mühe an, ihn wieder zurecht zu bringen. Es gelang ihm endlich, und Zemin erholte sich wieder. O mein Vater, sagte er, als er die Augen wieder aufschlug, Maimoune — wo ist sie — Ich habe sie verlohren.

Der weise Lama faßte ihn bey der Hand, Zemin, sagte er, so lange noch die geringste Hoffnung übrig ist, so müssen wir uns der Verzweiflung nicht überlassen. Wenn du dir durch deinen Gram das Leben raubest, so ist deiner Geliebten nichts damit geholfen. Bemühe dich vielmehr deine verlohrne Kräfte wieder zu erlangen, ihr nachzuforschen, und vielleicht bist du so glük-

glücklich, sie dem Unglück zu entreissen, von welchem sie wahrscheinlicher Weise bedrohet wird. Eine grosmüthige Seele muß sich niemals zu Boden schlagen lassen. Zemin schien diesen Vorstellungen Beyfall zu geben; er bemühete sich den Kummer, welcher ihn innerlich nagte, zu verbergen: aber alle seine Bemühungen waren nicht kräftig genug, seine Traurigkeit zu überwinden; er fiel in eine verzehrende Krankheit, welche den Schemseddin in den grösten Kummer versezte.

Zu eben dieser Zeit langte Timur an, um nach seinem Pflegkinde zu sehen. Er erschrack, als er vernahm, was sich unterdessen zugetragen hatte. Schemseddin und er giengen miteinander zu Rathe, was sie beginnen sollten. Sie hielten für das beste, den Zemin aus dieser Einsamkeit wegzunehmen, zu welcher sich ohnehin seine feurige Gemüthsbeschaffenheit nicht schikte, und ihm andre Beschäfftigungen zu verschaffen. Allein er war unfähig dazu. Der Kummer über seine verlohrne Gelieb-

te, quälte sein Herz, und er war ausser Stand sich von seiner Wohnung zu entfernen. Timur erstaunte über die Macht der Liebe.

Mein Sohn, sagte er zu dem Zemin, mache dich nicht selbst unglüklich. Verbittre dir, durch deine eigne Schuld, nicht selbst die kurze Stunden des Lebens, welche dir von den Göttern bestimmt sind. Das Schiksal deiner Geliebten ist dir noch unbekannt. Bemühe dich davon Nachricht zu erhalten. Allein dazu hast du deine vorige Kräften nöthig. Verbanne den unnützen Gram aus deinem Herzen. Du kennest Maimounen selbst noch nicht, ich kenne sie nicht — wir wollen erst erforschen, ob sie deiner würdig ist. Niemals soll von dem Sohne des Timur gesagt werden, daß er Neigungen Raum gegeben habe, welche sich mit den edlen Empfindungen, womit man sein Herz zu erfüllen gesucht hatte, nicht vereinigen lassen.

Ob sie meiner würdig sey, rief Zemin aus. Ach mein Vater, alles ist an

ihr

ihr vollkommen, sie ist eine Göttin. O hättest du sie gesehen, wie würdest du sie bewundern. Wie wenig würdest du daran zweifeln, daß sie alle meine Liebe verdiene. —

Nun gut, mein Sohn, erwiederte Timur, ich will glauben, daß sie alle Vollkommenheiten besizt, durch welche sie deiner würdig werden kann. Allein, du weissest nicht wo sie ist, bemühe dich deine Gesundheit wieder zu erlangen: so wollen wir alle Mühe anwenden, ihr Schiksal zu erfahren, in dem Zustand, worinn du dich befindest, kannst du nichts unternehmen.

Die Hoffnung, seine Geliebte aufsuchen zu können, that eine bessere Wirkung, als alle weise Ermahnungen Schemseddins. Zemin erholte sich von Tag zu Tag wieder. Seine Traurigkeit verschwand, seine Kräften nahmen wieder zu, er brannte vor Begierde Maimounen aufzusuchen, seine Seele wurde wieder von ihrem vorigen Feuer belebt. Timur bezeugte auf das lebhafteste seine Freude über seinen ver-

änderten Zustand, und tröstete ihn mit der Hoffnung, Maimounen wieder zu finden.

Zemin glaubte nunmehr stark genug zu seyn, sich auf den Weg zu machen. Er hatte keine Ruhe mehr. Das Bild seiner schönen Geliebten schwebte ihm Tag und Nacht vor den Augen. Timur versprach ihm, ihn bis an die Gränzen von Tangut zu begleiten, als zween Tage, ehe sie abzureisen beschlossen hatten, ein Abgeschikter von dem König zu Thibet bey ihm anlangte, und ihm einen Befehl überbrachte, unverzüglich an den Hof zu kommen, weil die Tanguter, unter dem Vorwand ihren gefangenen König wieder zu befreyen, einen gefährlichen Aufruhr erregt hätten, und würklich dem Königreiche mit einem fürchterlichen Einfalle droheten.

Ich bin genöthiget, sagte Timur, unverzüglich abzureisen, um meine Pflichten gegen meinem König und meinem Vaterlande, zu erfüllen. Wenn du mich liebest, Zemin, so schiebe deinen Vorsatz, Maimounen zu suchen, noch auf. Warte, bis

bis wir, wie ich durch Hülfe der Götter nicht zweifle, diese unvermuthete Feinde wieder aus unsren Gränzen vertrieben haben. Bleibe bey dem weisen Schemseddin, bis du wieder Nachricht von mir erhältst. Ich will unterdessen alle mögliche Nachforschungen anstellen, und wenn meine Bemühungen vergebens seyn sollten, so verspreche ich dir, dich, sobald die Ruhe wieder hergestellt ist, selbst in deinen Unternehmungen zu begleiten.

Eine Zeitlang blieb Zemin ganz stumm, als Timur so redete: als dieser aber schwieg, so warf er sich zu seinen Füssen. Mein Vater, sagte er, du hast meine Herzhaftigkeit gelobet, wenn ich einen Löwen oder einen Tiger überwunden hatte. Du willst nun hingehen, und dein Leben gegen Menschen wagen, welche vielleicht noch gefährlicher als reissende Thiere sind. Erlaube mir, an deiner Seite zu fechten. Das Leben ist mir zur Last, seitdem ich Maimounen verlohren habe. Ich könnte es nicht edler aufopfern, als wenn ich das

deinige beschüzte. Wenn du mich in dieser Einsamkeit zurück lässest, so wird das Angedenken meines erlittenen Verlusts täglich erneuert werden. Dort werde ich sagen, ist der Ort, wo ich die göttliche Schöne schlafend erblikte, da ist der Platz, wo sie mir in der ängstlichen Unordnung, in welche sie der Schrecken über das Schiksal ihres Vaters sezte, entgegen kam — Ein jeder Schritt, den ich gegen dem Berg thue, wird mir ihr Bild wieder in die Gedanken bringen — Ich werde wieder in meine vorige tödtliche Traurigkeit zurück fallen — O mein Vater, gewähre mich meiner Bitte, und nimm mich mit dir. Schemseddin hat mir schon lange gesagt, daß es meine Pflicht sey, für mein Vaterland zu sterben, wenn es die Noth erforderte. Laß mich diese erhabene Pflicht erfüllen, mein Vater; entreisse mich der Einsamkeit, in welcher ich durch Müssiggang, der Welt — mir selbst — zur Last bin.

Timur erstaunte und wurde gerührt, als er den Zemin auf diese Art reden hörte,

te. Du hast meine Hoffnung vollkommen erfüllt, sagte er endlich. Es ist Zeit, daß ich dir ein Geheimnis entdecke, wovon du noch nicht unterrichtet bist. Stehe auf, o Zemin, ich habe nicht das Glück dein Vater zu seyn — du bist nicht mein Sohn.

O ihr Götter, rief der Prinz, ich bin nicht Timurs Sohn? was für schnelle Streiche aufeinander! zuerst entziehet ihr mir die göttliche Schöne, welche ihr mir gleichsam nur im Traum gezeigt habt, und nun beraubet ihr mich auch des süssen Vergnügens, den vortreflichsten von allen Menschen, Vater zu heissen. Rede, fuhr er fort, wem habe ich denn das Leben zu danken? Ich bin bereit, alle Schläge des Schiksals mit Gleichgültigkeit zu ertragen.

Du stammest aus einem Geblüte her, sagte Timur, welches von mir Ehrerbiethung fordert. Er fieng darauf dem Prinzen die ganze Geschichte von seiner Geburt, von seinen ersten Jahren, von dem erhaltenen Götter-Ausspruch, zu erzählen an.

Er sagte ihm, daß seine beede Eltern noch lebten, aber gefangen seyen. Du siehest, fuhr er fort, daß dein Leben darauf steht, wenn du erkannt wirst. Ich will dir aber den Weg nicht verschliessen, dich durch Heldenthaten berühmt zu machen. Ich hoffe, daß die weise Lehren des Schemseddin einen solchen Eindruck in dein Herz gemacht haben werden, daß du den Ausspruch der Götter durch keine ungerechte Unternehmungen zu erfüllen, trachten wirst. Du weist nunmehr, wer du bist, suche dich deines Standes, durch deine Tugenden würdig zu machen, bis es dem Schiksal gefällt, deine Widerwärtigkeiten zu endigen. Ich werde sorgfältig über deine Tage wachen: allein so wehrt du mir auch bist, so werde ich niemals zugeben, daß du einige Gewaltthat wider deinen Grosvater verübest. Er entblösete hierauf Zemins rechten Arm, und zeigte ihm das Bild darauf, welches allen Prinzen von Tangut, nach ihrer Geburt, eingedrukt zu werden pflegt.

Ze=

Zemin war ganz erstaunt, als er so unvermuthet seinen wahren Stand erfuhr. Ob dich gleich, sagte er zu dem Timur, die Natur mir nicht zum Vater gegeben hat, so werde ich dich doch jederzeit als meinen wahren Vater verehren. Du hast mir das Leben gerettet, du hast mir eine weise Auferziehung verschafft, du hast mein Herz zur Tugend bilden lassen. Ewig werde ich dir und dem weisen Schemseddin, für diese Wohlthaten dankbar seyn. Befürchte nichts von mir für den Abenamar. Wenn mir das Verhängnis einen Thron zu geben beschlossen hat, so wird es mir auch die Mittel verschaffen, solchen, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, besteigen zu können. Und, ach, was würde mir der gröste Thron der Welt für Vergnügen verschaffen, da ich ihn nicht mit Maimounen theilen kann; ach, leider! Sie ist für mich verlohren.

Fasse Muth, o Prinz, erwiederte Timur. Ein Herz, wie deines, muß keine Kleinmüthigkeit zeigen. Wenn dir die

Götter Maimounen nicht zur Gemahlin ausersehen haben, so werden sie dir eine andre Schöne verschaffen, welche deiner würdig ist. Ich weiß ohnehin nicht, ob es dem vermuthlichen Erben zweyer grosen Reiche, würde anständig gewesen seyn, die Tochter des alten Batu zu heurathen.

Anständig! rief Zemin mit einiger Hitze. O Timur, du hast sie nicht gesehen. Und wenn sie gleich die allerniedrigste Sclavin wäre, so würde sie doch würdig seyn, auf dem grösten Throne Asiens zu sitzen. Timur brach dieses Gespräch ab, und ließ Anstalt zu ihrer Reise machen. Sie reiseten des folgenden Tages ab. Schemseddin schloß den Prinzen, welchen er wie sein eignes Kind liebte, in seine Arme, er ermahnte ihn auf das nachdrüklichste, die Lehren, welche er ihm gegeben hatte, nie aus seinen Gedanken zu lassen. Der ehrliche Alte vergos Thränen, und begleitete seinen Pflegsohn mit tausend Segenswünschen.

Mein

Mein Vater, sagte Zemin unterwegs zu Timur, ein quälender Gedanke steigt in meiner Seele auf. Wie kann ich gegen ein Volk streiten, welches einen gerechten Krieg führt? welches nichts, als die Befreyung seines Königs — meines Vaters — suchet? Wie kann ich diejenigen unterdrücken helfen, über welche ich einmal regieren solle? Ach! Timur, lieber will ich wieder in meine Einsamkeit zurükkehren, und daselbst das Andenken Maimounens traurig verehren.

Ich freue mich über diesen Gedanken, antwortete Timur, er zeuget von einer edlen Seele. Doch kann ich nicht zugeben, daß du wieder in Schemseddins Wohnung zurükkehrest. Deine Tage würden nunmehr daselbst traurig und ohne Nutzen verstreichen. Du sollst nicht wider die Tanguter fechten. Der Sultan von Kasgar hat ebenfalls Krieg mit uns angefangen. Begieb dich zu den Völkern, welche wider ihn streiten. Ich will dich dem Befehlshaber derselben empfehlen. Zeige deinen

deinen Heldenmuth, und mache dich des Throns würdig, welchen dir das Schiksal einmal bestimmt hat. Du wirst Beschäfftigungen finden, bey denen du das dich quälende Bild Maimounens vergessen kannst.

Maimounen vergessen! rief der Prinz. O Timur, nie werde ich sie vergessen, so lange noch ein warmer Tropfen Blut in meinen Adern läuft. Nein, göttliche Maimoune, nichts als der Tod kann dein Bild in meinem Herzen auslöschen. Allein ich werde dir folgen, mein Vater! vielleicht werde ich Gelegenheit finden, auf eine anständige Art von dem Leben befreyet zu werden, welches mir nach Maimounens Verlust, zur Last ist.

Als sie in der ersten Stadt angelangt waren, so trennte er sich von Timur, und nahm seinen Weg nach den Gränzen von Kasgar. Das Empfehlungs-Schreiben, welches ihm dieser, als einem von seinen nächsten Anverwandten, mitgegeben

hatte, machte, daß er von dem General, welcher dieses Heer anführte, sehr wohl empfangen wurde. Zemin machte sich bald bey jedermann beliebt. — Er zeigte ein gewisses hohes Ansehen, welches Ehrfurcht erwekte, und war doch auch gegen die geringsten liebreich. Er erwarb sich eine allgemeine Hochachtung. Der Befehlshaber both ihm eine ansehnliche Stelle unter dem Heere an, Zemin schlug sie aus, er wollte nicht gebunden seyn, und hielt nur um die Erlaubnis an, allezeit an der Seite und unter den Augen des Generals, fechten zu dürfen.

In wenig Tagen kam es zu einer entscheidenden Schlacht. Nachdem man einige Stunden mit gröster Hitze gefochten hatte, so wagte sich der General zu weit unter die Feinde, und wurde getödtet. Die Thibeter geriethen über diesen Fall in Verwirrung, sie fiengen an zu weichen, und endlich in der grösten Unordnung zu fliehen. Zemin, der dieses sahe, stellte sich an die Spitze eines Haufens, welcher

noch Stand hielt. Folget mir nach, meine Brüder, sagte er, ich will euch anführen, wir wollen die Schande, die uns drohet, abwenden. Sein majestätisches Ansehen, noch mehr aber sein tapferes Beyspiel munterte die Soldaten auf. Wie ein junger Löwe brach er in die Feinde ein, alles mußte vor seinem ungestümmen Angriff weichen. Die Flüchtigen sahen es, und kehrten wieder zurück. Sie fochten mit verdoppeltem Muth, der Feind konnte nicht mehr widerstehen, er ergriff die Flucht, und Zemin erhielt einen vollkommenen Sieg.

Das ganze Heer schrieb ihm einmüthig die Ehre davon allein zu. Die Zeitung davon kam bald nach Hofe. Timur vernahm sie mit der grösten Freude. Nach geendigtem Feldzug verlangte Abenamar den jungen Helden zu sehen, er zeigte sich unter dem angenommenen Namen Hormutz vor ihm. Der Sultan fühlte sein Herz bey dem Anblick des Fremdlings, von einer unbekannten Regung bewegt,

für

für welche er keine Ursache zu finden wußte. Wo bist du her, tapferer Jüngling, sagte er, und wer sind deine Eltern? Timur zitterte bey dieser Frage.

Ich bin aus Samarkand, sagte Zemin, ich kenne meine Eltern nicht. Ein weiser Lama hat mich in den Wäldern auferzogen. Er hat mir beständig eingepräget, keine Gelegenheit zu versäumen, mich hervorzuthun, und Ruhm zu erwerben. Ich hörte, daß du wider ungerechte Feinde Krieg führtest. Ich bin gekommen dir Dienste zu leisten, und die Götter haben meinen Vorsatz gebilliget. Ich werde auch fernerhin mein Leben nicht schonen, wenn ich dir nüzlich seyn kann.

Abenamar war misvergnügt, daß er die eigentliche Herkunft des Zemin nicht erfahren konnte. Du magst seyn wer du willst, fieng er endlich an, so will ich deine Verdienste und deine Tapferkeit belohnen. Er ernannte seinen Enkel zu einem von seinen ersten Vezieren; Er zog ihn in al-

len Angelegenheiten zu Rathe, und er wurde so sehr von ihm eingenommen, daß er nicht mehr ohne ihn leben konnte. Timur sahe dieser Aufführung mit Vergnügen zu, er fieng an zu hoffen, die Götter würden ein Mittel zeigen, ihren Ausspruch auf eine solche Art zu erfüllen, daß keine Ungerechtigkeit dabey vorgienge.

Unterdessen brach die Zeit zu Eröffnung des Feldzugs wieder an. Der Sultan von Kasgar gieng selbst mit seinem Heer zu Felde, und Abenamar vertraute die Anführung des seinigen dem Zemin. Beede Heere suchten unter ihren muthigen Anführern, nur mit einander zu schlagen. Sie fanden bald Gelegenheit dazu, aber das Treffen lief auf Seiten der Thibeter höchst unglüklich ab. Der Sultan von Kasgar hatte Mittel gefunden, einige von ihren vornehmsten Häuptern zu bestechen, sie wurden zu Verräthern, und giengen in der grösten Hitze des Gefechtes zum Feind über. Dieses brachte das ganze Heer in Unordnung. Alles wich, und Zemin, wel-

cher seinem Feinde den Rücken nicht kehren wollte, wurde, nachdem er verschiedene Wunden empfangen hatte, umringet, vom Pferde gerissen und gefangen.

Der über die Gefangenschaft eines so gefährlichen Feindes, äusserst erfreute Sultan von Kasgar, befahl, daß man alle mögliche Sorge für ihn tragen sollte. Er besuchte ihn öfters selbst, und wurde immer mehr von dem edlen Bezeugen seines Gefangenen eingenommen. Er war nie vergnügter als in seiner Gesellschaft, und Zemin hatte sich seine Freundschaft so vollkommen erworben, daß der Sultan nichts mehr vor ihm geheim hielte. Er both ihm die gröste Ehrenstellen in seinem Reiche an, wenn er bey ihm bleiben wollte: allein Zemin schlug dieses Anerbiethen aus. Unterdessen genos er doch, als er mit dem Sultan wieder zu Kasgar angelangt war, einer vollkommenen Freyheit, und wurde gar nicht als ein Gefangener gehalten.

Eines Tages, als er mit dem Sultan im Garten spazierte, schien ihm dieser sehr

schwermüthig zu seyn. Er redete wenig, und sties von Zeit zu Zeit Seufzer aus, welche die Bewegung seines Herzens anzeigten. Herr, sagte Zemin zu ihm, vergieb mir, wenn ich mich, mit aller Ehrerbiethung welche ich dir schuldig bin, nach der Ursache deiner Traurigkeit zu forschen erkühne. Du bist bekümmert, entdecke deinem treuesten Freunde dein Anliegen. Wenn ich im Stande bin, dir zu dienen, so will ich, sollte es auch mein Leben kosten, zeigen, daß ich gegen deine Wohlthaten nicht undankbar bin. Allein ich begreiffe nicht, worüber sich der Beherrscher von Kasgar kränken kann. Du regierest glüklich, du darfst nur ein Wort sprechen, und hunderttausend Sclaven bemühen sich um die Wette, deine Befehle zu vollstrekken; du besitzest unermeßliche Reichthümer, und dein Ruhm ist in ganz Asien bekannt. Was fehlt deinem Glücke noch? Wenn du nicht zufrieden bist, o Herr! wer kann es sonst seyn?

Der Sultan seufzete. Hormutz, sagte er, Pracht, Hoheit, Reichthum, ma-

chen

chen noch keine vollkommene Glükseligkeit aus. Mein Herz schmachtet nach einem Vergnügen, und ich verzweifle daran, solches jemals zu geniessen. Hast du geliebt?

Zu meinem Unglück nur allzuheftig, erwiederte der Prinz, und so lang ich lebe, wird mir diese Liebe Qual verursachen.

Nun weissest du, was mich quälet, sagte der Sultan, es ist die Liebe. Alle meine Hoheit kann mich nicht vor ihren Pfeilen schützen, oder das Herz einer jungen Person zur Gegenliebe bewegen, welche ich anbethe. Es ist ungefähr ein Jahr, fuhr er fort, als mir von einigen meiner Unterthanen, welche an den Gränzen von Samarkand gestreift hatten, eine Sclavin von so ausnehmender Schönheit vorgestellt wurde, daß ich in Entzückung darüber gerieth. Nein, man kann nichts schöners sehen. Mein Herz wurde in dem ersten Augenblick so empfindlich gerührt, daß dieser erste Eindruck sich, so lang ich lebe, nicht wieder verlieren wird. Ich bezahlte denen, welche sie mir brachten, noch mehr

als sie forderten, ich glaubte einen solchen Schatz nicht theuer genug bezahlen zu können.

So bald ich also dieses Mädchen in meiner Gewalt hatte, so bemühte ich mich auf alle mögliche Art, ihr meine Liebe zu erkennen zu geben. Ich begegnete ihr mehr als ihr Sclave, denn als ihr Gebiether. Ich verschaffte ihr alles, woran ich nur denken konnte, daß sie sich vergnügen würde. Ich entdekte ihr meine Leidenschaft mit der äussersten Zärtlichkeit. Sie konnte wohl sehen, daß mein Mund die Empfindungen meines Herzens ausdrükte, und daß ich so redete, wie ich dachte. Alle meine Bemühungen waren umsonst. Ich erboth mich, sie neben mich auf den Thron zu Kasgar zu setzen. Sie schlug alle meine Anerbiethungen hartnäckig aus. Sie ist beständig in eine tiefe Traurigkeit versenkt, und beklagt den Verlust eines alten Mannes, welchen sie ihren Vater nennet, und der mit ihr zugleich gefangen worden war. Ich habe mir alle Mühe gegeben, ihn ausfündig zu machen: aber mei-

ne Leute hatten ihn an einen Sclavenhändler von Samarkand verkauft, und ich habe ihn nicht ausforschen können. Ich schmeichelte mir, wenn ich ihn bey mir hätte, durch seinen Zuspruch das Herz dieses Mädchens zu bewegen. Aber ich bin unglüklich, nichts kann ihre Hartnäckigkeit ändern. Ich könnte sie zwar mit Gewalt nöthigen, meinem Verlangen nachzugeben; aber ach, was für ein Vergnügen würde ich alsdenn geniessen? ich will ihr Herz gewinnen, und ich verzweifle gänzlich daran, solches jemals zu erhalten. Ich kann meine heftige Leidenschaft nicht bezwingen, und also bleibe ich beständig unglüklich. Siehe, Hormuz, das ist meine Qual, in diesen Fesseln schmachte ich, und es steht nicht in meiner Macht sie zu zerbrechen. Allein du sollst selbst urtheilen, ob der Gegenstand meiner Liebe derselben würdig ist. Bleibe hier, ich will sie in den Garten kommen lassen. Du sollst sie sehen, du sollst mit ihr sprechen, ach Hormuz, was würde ich dir nicht schuldig seyn, wenn du die-

ses kaltsinnige Herz zu meinem Vortheil bewegen könntest.

Der Sultan entfernte sich hierauf, und Zemin war nicht im Stand ihm zu antworten. Was für unterschiedene Zweifel stiegen nicht in seiner Seele auf! Sollte sie es wohl seyn, sagte er bey sich selbst? Ein junges Mädchen — von Räubern entführt — an den Gränzen von Samarkand — welche nach ihrem Vater — einem alten Manne — der mit ihr gefangen worden, verlangt — Sollte dieses wohl meine Maimoune seyn? O ihr Götter! welche Vermuthungen! doch nein ich bin zu unglüklich, das Schiksal verfolget mich, ich darf nicht hoffen sie wieder zu sehen.

In seinen zweifelhaften und traurigen Gedanken vertieft, durchlief er die Gänge, als sich der Sultan wieder bey ihm einfand. Sie wird gleich in den Garten kommen, sagte er, wende alles an, was du kannst, sie zu bewegen, daß sie meiner Liebe Gehör giebt. Ich will mich entfernen,

nen, damit du desto freyer sprechen kannst. Ich verlasse mich auf deine Freundschaft.

Der Sultan gieng hierauf zum zweyten mal fort, und verließ den Zemin in einer Verwirrung, welche nicht zu beschreiben ist. Eine unbekannte Bewegung erfüllte sein Herz mit Angst. Er wünschte, der Sultan möchte nicht auf diesen Einfall gekommen seyn, und doch fühlte er die heftigste Begierde, diese unbekannte Schöne zu sehen. Er durchlief in seiner Verwirrung den ganzen Garten, und seine begierige Blicke irrten allenthalben herum, sie aufzusuchen.

Endlich, als er sich einer dikbewachsenen Laube näherte, hörte er, daß sich einige Personen in derselben unterredeten. Er machte sich ganz sachte näher hinzu, und hörte daß eine weibliche Stimme zu der andern sagte: Nein, Rouschen, es ist mir unmöglich, einer andern Regung Platz zu geben. Das Bild des jungen Menschen, welchen ich auf den Gebirgen von Samarkand sahe, ist allzu tief in mein Herz eingedrükt.

Ze-

Zemin gerieth in die heftigste Bewegung, als er diese Stimme hörte. Sie glich der Maimoune ihrer. Er wurde von seinem Triebe fortgerissen. In einem Augenblick befand er sich an dem Eingang der Laube. Himmel! was sah er — seine angebethete Maimoune halb auf einer Rasenbank liegend, welche mit einer ihrer Hände, ihr schönes Haupt unterstüzte, und in der andern ein Schnupftuch hielt, womit sie einige Thränen abtroknete, welche über ihre Wangen rollten.

Göttliche Maimoune, schrie er, indem er sich zu ihren Füssen warf, so sehe ich dich wieder. O ihr Götter! welch ein Glück! Maimoune schlug die Augen auf, sie sahe ihn an, sie erkannte ihn für denjenigen, von dessen Bild ihr Herz erfüllet war, sie zitterte, ward blaß, und sank unmächtig in die Arme der Rouschen. Der über diesen Zufall erschrockene und ausser sich gesezte Zemin ließ den Regungen seiner Seele freyen Zügel, ohne zu bedenken, was er that; er schloß sie in seine Arme, er drükte die feurigste Küsse auf ihre erblaßte

blaßte Lippen, er suchte ihre entflohene Seele durch seine Liebkosungen wieder in den schönen Körper zurück zu rufen; als sich der Sultan von Kasgar mit blitzenden Augen an der Thüre der Laube zeigte.

Er sah seine Geliebte dem Tode nahe, er sah sie auch zugleich in den Armen eines andern, welcher ihr die zärtlichsten Liebkosungen erwies. Schrecken und Wuth überfielen ihn zu gleicher Zeit: allein der Zorn mußte der Liebe weichen. Er schrie um Hülfe, seine Leute erschienen augenbliklich, er ertheilte Befehl alles anzuwenden, um Maimounen wieder zu ermuntern. Die angewandte Bemühungen waren nicht vergebens. Sie erhohlte sich wieder, sie schlug ihre schöne Augen wieder auf, und richtete sich endlich mit einem Gesichte, in dessen Zügen Verwirrung und Schrecken lebhaft abgemahlet waren, auf ihrem Sitze wieder in die Höhe.

Sobald der Sultan von Kasgar sahe, daß sie wieder aufzuleben anfieng, so gab er seiner Wuth von neuem Raum. Ist

dieses

dieses der Dank, sagte er zu dem Prinzen, für meine dir erzeigte Gütigkeit? Belohnest du mich auf diese Art für meine dir erwiesene Wohlthaten? Du must sterben, Verräther! ich will an dir der Welt ein Beyspiel zeigen, wie man die Undankbarkeit bestrafen muß. Und du, unglükliche Sclavin, du ziehest einen jungen Menschen, der von keinem Ansehen ist —— meinen Gefangenen —— einem der grösten Monarchen vor, welcher dich liebet —— dich anbethet — dir die Krone aufsetzen will —— Undankbare! du sollst meine Rache empfinden. Mit diesen Worten rief er der Wache, und befahl den Zemin in das Gefängniß zu schleppen, und ihm Fessel anzulegen.

Maimoune zitterte, als sie die Gefahr sahe, von welcher ihr Geliebter bedrohet wurde, während der Zeit, daß Zemin vollkommen gleichgültig verblieb. Sultan von Kasgar, sagte er, du drohest mir, und du hast recht dazu, weil ich dein Gefangener bin. Allein deine Seele ist zu gros, auf eine unedelmüthige Art mit einem Menschen zu verfahren, welchen nur das

das unglükliche Schiksal deiner Gewalt unterworfen hat. Ich habe dich kennen lernen. Deine Gesinnungen sind edel, gieb ihnen Gehör. Ich habe Maimounen auf den Gebirgen von Samarkand gesehen, ich habe sie von dem ersten Augenblick an, mit der heftigsten Leidenschaft verehret, nichts als der Tod kann ihr Bild in meinem Herzen auslöschen. Gieb den Empfindungen der Grosmuth, welche ich selbst an dir bewundert habe, Raum. Schenke mir Maimounen, schenke mich ihr wieder. Unsre Herzen sind für einander geschaffen; nur der Tod kann uns trennen.

So soll er euch auch trennen, undankbare Sclaven, schrie der Sultan, indem er seinen Säbel zog. Drohend blinkte solcher bereits über Zemins Kopfe, welcher den Schlag mit Kaltsinnigkeit erwartete, als Maimoune schnell wie der Bliz aufstand, und dem ergrimmten Monarchen in den Arm fiel. Halte ein, Tyrann, rief sie, oder beraube mich zuerst des Lebens. Ich werde den Tod dieses jungen Menschen nicht überleben, Wenn du ihn tödtest, so brin-

bringest du mich zugleich mit um. Aber laß mich seinen Tod nicht mit ansehen. Tödte mich zuerst. Denn nie wirst du andre Empfindungen in meinem Herzen erwecken. Das Schiksal hat die unsrige miteinander vereiniget, keine Gewalt ist fähig sie zu trennen. Beraube mich des Lebens, fuhr sie fort, indem sie ihm zu Fusse fiel, und seine Knie umarmte, aber schone meines Geliebten. O Herr! wenn du mich liebest, wie du mich so oft versichert hast, so wirst du mir diese einige Gnade, welche ich von dir verlange, nicht versagen.

Der Sultan stand eine Zeitlang unbeweglich und ohne Empfindung. So viele verschiedene Leidenschaften kämpften in seiner Seele, daß er ganz ausser sich war. Er schlug die Augen gen Himmel, als wenn er die Götter hätte um ihren Beystand bitten wollen. Endlich sagte er: Ihr seyd beede meiner gegen euch bezeugten Gnade unwürdig. Ich will euch begegnen, wie ihr es verdienet. Er gab hierauf Befehl, daß Maimoune wieder in ihr Zimmer sollte gebracht, und wohl darinn verwahret

wahret werden. Dem Zemin aber ließ er Ketten anlegen, und ihn in ein finstres unterirdisches Gewölbe bringen, wo er nichts destoweniger mit allen Nothwendigkeiten wohl versorget wurde.

Nun hatte Zemin Zeit genug, sein unglükliches Schiksal zu beklagen: allein er dachte viel weniger an sich selbst, als an seine geliebte Maimoune. Ihr Götter, rief er aus, beschüzet nur sie; und lasset mich allein die ganze Wuth des Sultans empfinden. Ich will gerne sterben, wenn nur Maimoune unbeleidigt bleibt. Ach! möchte es mir doch erlaubt seyn, sie noch einmal zu sehen, und den lezten Abschied von ihr zu nehmen. Doch, wenn ich auch schon gestorben bin, so soll doch mein Geist unaufhörlich um sie schweben. Ich will sie begleiten, wie sie ihr Schutzengel begleitet, und in den glükseligen Wohnungen will ich mich wieder mit ihr vereinigen. Zemin hielt würklich seinen Tod für unvermeidlich, und verwunderte sich, daß der ergrimmte Sultan solchen so lang verschob. Acht Tage war er schon im Gefängnis ge-

 wesen,

wesen, ohne das geringste von dem ihm bestimmten Schiksal zu vernehmen.

Endlich kam einer von des Sultans Bedienten, und kündigte ihm an, daß er vor demselben erscheinen müßte. Zemin, welcher glaubte zum Tode geführt zu werden, bezeugte sich ganz freudig. Hat der Sultan endlich den Entschluß gefaßt, sagte er zu dem Abgeschikten, meinem unglüklichen Leben ein Ende zu machen? Sey versichert, daß er mir eine Wohlthat dadurch erweiset. Ich zittre nicht vor meinem Tode, nur für Maimounens Leben zittre ich. O! mein Freund, wenn dein Herz das geringste Mitleiden gegen einem Unglüklichen fühlet, so gieb mir Nachricht von ihr. Laß mich mein Leben nicht in der ängstlichsten Ungewißheit endigen.

Herr, antwortete der Abgeschikte, ich kann dir nichts sagen. Ich weiß allein, daß der Sultan dir seinen Entschluß selbst eröffnen will. Er ließ ihm hierauf die Fessel abnehmen, die Wache mußte zurückbleiben, und nur dieser Mensch allein begleitete

tete ihn. Diese Anstalten schienen kein Bluturtheil anzuzeigen.

Zemin erschien vor dem Sultan mit derjenigen majestätischen und gesezten Mine, welche ihn niemals verließ. Der Sultan aber ließ in seinen Geberden die gröste Betrübnis blicken, und sein Gesichte war mit den Wolken der Traurigkeit bedekt. Hormuz, sagte er, du bist frey. Ich hätte dich mit Recht wegen deiner Undankbarkeit bestrafen können: allein da dein Fehler aus Liebe herrühret, und da ich selbst die Macht des von dir geliebten Gegenstandes erfahren habe, so verzeihe ich dir. Deine fürtrefliche Eigenschaften verdienen es, daß man dich von andern Menschen unterscheidet. Dennoch weiß ich nicht, ob ich so viel Gewalt über mich selbst würde gehabt haben, wenn nicht das Verhängnis die Sache entschieden hätte. Der Gegenstand unsrer Wünsche ist nicht mehr; Maimoune ist gestorben, und es bleibt uns nichts mehr übrig, als diesen unersezlichen Verlust in stiller Betrübnis zu beklagen. Maimoune todt! sagte Zemin, und fiel,

 wie

wie vom Donner gerührt, ohne Empfindung zu Boden.

Der Sultan rufte einigen von seinen Leuten, ließ ihn in ein andres Zimmer bringen, und befahl, alles anzuwenden, daß er sich wieder erholte. Nach vieler Mühe brachte man es endlich so weit, daß er wieder zu sich selbst kam. Allein dieses geschahe nur, um die beweglichste Klagen über seinen erlittenen Verlust auszustosen. Etliche Tage über war er in der äussersten Verzweiflung. Er redete nur von Maimounen, er wollte sich selbst des Lebens berauben, um wieder mit ihr vereiniget zu werden, er klagte Götter und Menschen wegen seines erlittenen Verlusts an. Endlich fieng die Heftigkeit seiner Bewegungen abzunehmen an, die Verzweiflung verwandelte sich in eine verzehrende Schwermuth, und er weihete nunmehr dem Andenken seiner Geliebten stille zärtliche Thränen.

Der Sultan hatte so lang gewartet, bis er sich wieder in einem ruhigern Zustand befand. Nun aber besuchte er ihn. Hormuz, fieng er an, ich habe dir gesagt, daß

du frey bist, aber du must dich unverzüglich von hier entfernen. Deine Gegenwart würde mich allezeit wieder an meinen erlittenen Verlust erinnern. Meine Heftigkeit hat ohne Zweifel Maimounens Tod verursacht. Aber wie konnte ich anders verfahren? Ein Herz, welches von der Liebe so gewaltsam, wie das meine, beherrscht wird, kennt keine Schranken für seine Leidenschaft. Ich kenne alle deine Vorzüge, ich bewundre sie. Ein unglükliches Verhängnis ließ dich Maimounen vor mir sehen. Ausser diesem schmeichle ich mir, daß sie von meiner ehrerbiethigen Liebe würde gerührt worden seyn. Wir wollen nicht mehr davon reden. Der Verlust ist für uns beede gleich, und kann nicht mehr ersezt werden. Gehe, ich schenke dir meine Freundschaft, und erwarte ein gleiches von dir. Die Ursache unsrer Feindschaft ist leyder nicht mehr. Aber reise, und beweine Maimounens Verlust in einer andern Gegend, so wie ich es hier thun werde. Sage dem König zu Thibeth, daß ich geneigt bin Frieden mit ihm zu schliessen, daß ich keinen

nen Vortheil verlange, und daß, wenn er sich eben so billig finden läßt, unser Streit von heute an ein Ende hat.

Sultan von Kasgar, antwortete Zemin, ich sehe, daß du grosmüthig bist, ich will es nicht weniger seyn. Heute noch will ich mich von deinem Hof entfernen. Dein Anblick würde eben die Wirkung bey mir haben, welche der meinige bey dir hat. Täglich würde unser Schmerz erneuert werden. O ungerechtes Schiksal! das mich wieder zu Maimounen führte. Hätte sie mich nicht wieder gesehen, so würde sie vielleicht noch leben. So mußte die Erfüllung meiner feurigen Wünsche, mir den Untergang verursachen! so wissen die Sterblichen oft nicht, was sie wünschen! Doch ich gehe, an einem andern Orte Maimounens Verlust zu beweinen, ewig wird ihr Bild in meinem Herzen leben. Aber, Herr, noch eine Gnade habe ich mir von dir auszubitten, erlaube, daß ich meine erblaßte Geliebte noch einmal sehen darf.

O Hormuz, rief der Sultan, was forderst du? Dieser Anblick würde zu nichts

die-

dienen, als unsre Wunden von neuem blutend zu machen. Zudem würden es die Priester nicht zugeben, wenn wir die heilige Asche in ihrer Ruhe stöhren wollten. Reise, mein Freund, und entferne dich von diesem unglükseligen Orte. Mein Schatzmeister wird dir zweytau end goldene Rupien einhändigen. Reise, und vergiß nie, daß der Sultan von Kasgar dein Freund ist. Mit diesen Worten umarmte er den Zem n zärtlich, und verließ ihn.

Zemin reisete also mit einem von Schmerz und Traurigkeit erfüllten Herzen nach Thibeth zurück. Abenamar empfieng ihn mit der grösten Freude, er gab seinem Antrag Gehör, und machte mit dem Sultan von Kasgar Friede. Doch der Krieg mit den aufrührischen Tangutern währte immer noch fort, Zemin weigerte sich beständig, die Anführung des Kriegs-Heers wider sie zu übernehmen. Allein da er sich beständig um den Sultan befand, so gewann er das Herz desselben, durch seinen angenehmen Umgang und seine weise Rathschläge, vollkommen. Er re-

regierte mehr als der Sultan selbst, und Abenamar nahm nichts ohne seinen Rath vor. Bey diesen glüklichen Umständen, entschloß er sich einen Versuch zu thun, ob er nicht seinen Vater wieder befreyen könnte.

Herr! sagte er einmal zu dem Abenamar, der Krieg mit den Tangutern hat nunmehr schon eine geraume Zeit gewähret, und dich sehr grose Summen gekostet. Die Früchte desselben sind kläglich. Dein Land wird verwüstet, deine Schatzkammer erschöpft, und so viele brave Leute werden umsonst aufgeopfert. Mache ihm grosmüthig ein Ende. Gieb ihnen ihren König wieder. Ich bekenne es, daß du befugt bist, ihn zu hassen, er hat dich ohne alle Ursache bekrieget, aber er ist dafür bestraft worden. Der Tod seines geliebten Sohnes hatte ihn aufgebracht, er ist einiger masen zu entschuldigen. Bedenke über dieses, Herr, daß er der Gemahl deiner Tochter ist. Du hast ihn in deinen Händen, er muß zu Erlangung seiner Freyheit, alle Bedingungen eingehen, welche

dir ihm vorzuschreiben gefallen wird. Du kannst ihn einschränken wie du willst, damit du in Zukunft nichts mehr von ihm zu befürchten hast. Auf diese Art wirst du einem verderblichen Kriege ein Ende machen, welcher sonst niemals aufhören wird, und den unsterblichen Ruhm erlangen, daß du deine Leidenschaften zu bezwingen gewußt habest. Auch der König von Tangut selbst, welcher sich einer solchen Gnade nicht vermuthet, wird dir ewig dankbar seyn. Abenamar gab den Vorstellungen Zemins Gehör, er erklärte sich, daß er seinem Rath folgen wolle, und der Prinz lief so gleich, seinem Vater seine Freyheit anzukündigen.

König von Tangut, sagte er, heute ist der glücklichste Tag meines Lebens, indem ich dir eine so freudige Nachricht bringen kann. Abenamar sezt dich wieder in Freyheit, er schenkt dich deinem Volk wieder, er sezt dir die Krone wieder auf das Haupt, welche er dir entrissen hatte; und verlanget nichts, als daß du ihm deine Freundschaft

wieder schenkest, und ihn von neuem, als den Vater der Zoraide, betrachtest. Könntest du in mein Herz sehen, so würdest du es ganz von der Freude erfüllt erblicken, welche diese, für dich glükliche, Veränderung verursacht.

Ich bin der Einsamkeit nunmehr so gewohnt, antwortete der König von Tangut, daß es mir gleichgültig ist, ob ich meine Tage darinn beschliesse oder nicht. Der unglükliche Verlust meines Sohnes läßt mich kein Vergnügen mehr hoffen. Doch um mein Volk wieder in Ruhe zu setzen, nehme ich den Antrag des Abenamar mit Dankbarkeit an. Aber, grosmüthiger Vezier, ungeachtet ich dir für den Antheil, welchen du an meinem Schiksal zu nehmen scheinest, sehr verpflichtet bin, so muß ich mich doch darüber verwundern, weil ich mich nicht erinnern kan, dich jemals gesehen zu haben. Ich empfinde eine heimliche Regung, welche mich zu deinem Vortheil einnimmt, ohne daß ich weiß, was für einer Ursache ich solches zuzuschreiben

ben habe. Ach! ungefähr von deinem Alter würde jetzo mein Sohn seyn, wenn mir ihn die Götter nicht so frühzeitig entrissen hätten, und bey diesen Worten standen ihm die Thränen in den Augen.

Betrübe dich nicht mehr über den Verlust deines Sohnes, rief Zemin, indem er sich plözlich zu seinen Füssen warf, du siehest ihn vor dir. Ich bin Zemin, erkenne mich an den geheimen Trieben der Natur, welche sich in deinem Herzen regen, und an diesem Zeichen, welches nicht trügen kann. Zugleich entblößte er seinen Arm, und zeigte ihm das darauf eingedrükte Bild.

Der König von Tangut war vor Erstaunen aus sich selbst. Sein Herz wurde von einer so gewaltigen Fluth verschiedener Leidenschaften bestürmt, daß er keinen Athem holen konnte. Ohne ein Wort zu sprechen, schlos er seinen Sohn in seine Arme, und drükte ihn vest an seine Brust. Thränen der Freude flossen über seine Wangen. O ihr Götter! sagte er endlich, ich dan-

danke euch, daß ihr mir vor meinem Ende, meinen Sohn noch gezeigt habet. Ich bin zu schwach, so gewaltsamen Bewegungen zu widerstehen — ich fühle es — lebe glüklich mein Sohn — ich sterbe. Er wäre wärlich zur Erde gesunken, wenn ihn Zemin nicht in seinen Armen aufgefangen hätte. Er rief um Hülfe: allein alle angewandte Bemühungen waren umsonst. Sein Vater war vom Schlag gerührt worden, und starb nach dreyen Tagen, ohne daß er mehr ein Wort hatte sprechen können.

So sehr auch der ganze Hof und Abenamar selbst durch diesen unvermutheten Todesfall bestürzt wurde, dessen Ursache man nichts zuzuschreiben wußte; so war doch nichts mit der Wehmuth des Prinzen Zemins zu vergleichen. Er ließ so viele Traurigkeit über den Tod des Königs von Tangut blicken, daß sich der ganze Hof darüber verwunderte, weil niemand den Beweggrund zu seinem Bezeugen kannte. Nur Timur wußte ihn.

Zemin bath sich von dem Abenamar aus, daß er den Leichnam des entseelten

Für=

Fürsten nach Tangut führen, ihn seinen gewesenen Unterthanen überliefern, und in dem Begräbnis seiner Väter dürfte beysetzen lassen. Er stellte ihm vor, daß man durch diese Ehrenzeichen, welche man ihrem verstorbenen König bewiese, diese Völker gewinnen, und sie dahin bringen könnte, sich nunmehr dem Scepter von Thibet freywillig zu unterwerfen. Abenamar billigte alle seine Anschläge. Er brachte den Körper des Königs von Tangut, bis auf die Gränzen seines Landes, mit einem prächtigen Gefolge. Die Tanguter wurden gerührt, als sie sahen, wie viele Ehre man ihrem verstorbenen König erwies. Sie nahmen ihn mit den Bezeugungen des tiefsten Schmerzens an; Sie spahreten nichts, um ihn mit der äussersten Pracht zu beerdigen. Zemin wollte dabey zugegen seyn. Die lebhafte Betrübnis, welche er blicken ließ, hatte ihm die Herzen aller Tanguter gewonnen. Er schmeichelte sich mit der Hoffnung, dieses Volk mit seinem guten Willen dahin zu bringen, daß es sich dem König von Thibet wie-

der

der unterwürfe, weil die Ursache seiner Halsstarrigkeit aus dem Wege geräumet war. Er betrog sich, seine gute Meynung wurde vereitelt, das Schiksal hatte es anders beschlossen.

Zemin hielt seinem Vater seine Leichenrede selbst. Da sein Herz gerührt war, und er ohnehin mit der grösten Anmuth redete, so enthielt seine Rede alles, was man einnehmendes sagen konnte. Er endigte damit, daß er die Tanguter ermahnte, nunmehr, da es den Göttern gefallen hätte, sie ihres lezten Fürsten zu berauben, sich der Regierung des Königs von Thibet wieder zu unterwerfen, und dadurch dem bisherigen Blutvergiessen und der Verwüstung der Länder, ein Ende zu machen. Ein unordentliches Gemurmel erhub sich nach Endigung seiner Rede. Wir haben vor diesem allezeit unsre eigne Beherrscher gehabt, sagte endlich einer von den Ansehnlichsten, und sind nie einem fremden Joch unterworfen gewesen. Der Stamm unsrer Könige ist nunmehr erloschen; wir haben die Freyheit, den würdigsten zu unserm Oberhaupt

zu

zu erwählen. Und wer könnte würdiger seyn, uns zu regieren, als Hormuz, welcher sich bereits durch seine Tapferkeit und Weisheit, einen unsterblichen Namen erworben hat. Ein allgemeiner Beyfall begleitete seinen Vortrag, und die Luft erschallte von tausend Stimmen, welche riefen: Lange lebe Hormuz, der Beherrscher von Tangut.

Zemin erschrack sehr über diese unvermuthete Begebenheit. Er winkte mit der Hand, um gehört zu werden, und jedermann schwieg. Volk von Tangut, sagte er, so schmeichelhaft auch die Ehre für mich ist, zu welcher ihr mich erheben wollet, so werde ich doch niemals etwas unternehmen, welches dem Nutzen des Herrn, dem ich diene, entgegen läufft. Ich werde eure Krone niemals annehmen, ohne daß sie mir Abenamar aufsetzet. Begebet euch wieder unter seine Herrschaft, er ist euer rechtmässiger Herr, seine Tochter ist eure Königin, ihr seyd schuldig, das Geblüt eurer Könige zu verehren. Wer weis, ob nicht die gerechte Götter noch einen Zweig von ihrem Stamme erhalten haben? Vielleicht

lebet Zemin noch. Widerstrebet dem Rathe der Götter nicht, und erwartet in Ruhe, was sie über euch beschlossen haben. Zemin fügte noch viele Beweggründe hinzu, um sie zu bereden, daß sie in Ruhe blieben; und durch seine Beredsamkeit und sein Ansehen brachte er es dahin, daß sie einen Frieden eingiengen, und sich dem Abenamar wieder zu unterwerfen versprachen. Er gieng also voll Freude wieder nach Thibet zurücke, und wurde von seinem Grosvater mit Liebkosungen überhäuft.

Unterdessen währete die Ruhe nicht lange: dasjenige, was Zemin den Tangutern von ihres Prinzen Leben gesagt hatte, wurde von einigen sogleich für eine Gewisheit angenommen. Der Ruf erschallte durch das ganze Land, Zemin lebe noch, und halte sich unbekannt in einem fremden Lande auf. Niemand wußte zu sagen wo? niemand hatte ihn gesehen. Allein wie man dasjenige was man wünschet, leicht glaubet, so war ganz Tangut, in kurzer Zeit, von der Gewisheit dieser Sache überzeuget, und erwartete mit Schmerzen den Augen-

blick,

blick, da sich der Prinz zeigen würde. Dieses Gerüchte kam bald auch an den Hof zu Thibet, und sezte den Abenamar in Schrekken. Er ließ verschiedene von den vornehmsten Tangutern einziehen, und verfuhr grausam mit ihnen, um von ihnen zu erforschen, wo sich ihr Prinz aufhielt. Sie konnten nichts entdecken, sie wußten nichts, als was die allgemeine Sage ausstreuete, und Abenamar blieb in der vorigen Ungewisheit.

Sein Argwohn fiel nunmehr auf Timur. Wenn der Prinz noch lebte, so mußte ihn dieser errettet haben. Timur, sagte er, ich will dich nicht mit Unrecht beschuldigen. Ich war von deiner Treue allezeit überzeugt: aber wenn Zemin lebet, so bist du schuldig. Ich hatte dir mein Herz eröffnet, ich hatte alle meine Geheimnisse mit dir getheilet. — Zittre vor meiner Rache, wenn du mein auf dich gesetztes Vertrauen misbrauchet hast. Timur erschrak, er entschuldigte sich so gut er konnte, und behauptete seine Unschuld: aber er faßte den Entschluß, sich und den Prinzen vor der Gefahr, welche ihnen beeden drohete, in Sicherheit zu setzen.

Er glaubte keine Ungerechtigkeit zu begehen, wenn er dem Zemin die Krone von Tangut verschaffte, welche ihm von Rechtswegen zugehörte. Er sezte sich aber auch vor, niemals zuzugeben, daß er seinen Grosvater der seinigen beraubte. Er wollte ihn nur vor dem Abenamar in Sicherheit setzen. Also ließ er den Vornehmsten von Tangut, durch einige vertraute Leute Nachricht geben, daß sich ihr Prinz unbekannter Weise an dem Hofe zu Thibet aufhalte, und sie ihn von dem Abenamar fordern müßten. Diese Zeitung sezte das ganze Volk in Bewegung; Sie schlosen ein Bündnis mit dem Könige von Samarkand, und thaten mit einem mächtigen Heer einen neuen Einfall in die Staaten des Königs von Thibet, von welchem sie nunmehr öffentlich ihren Prinzen verlangten, da indessen der König von Samarkand, Thibet auf einer andern Seite angrif.

Nunmehr ermahnte Timur den Prinzen, zu den Tangutern zu gehen, sich ihnen zu erkennen zu geben, und die Anführung ihres Heeres zu übernehmen. Du widersprichst

sprichst dir selbst, sagte Zemin, ich will aber deinen vormaligen Lehren folgen. Nie soll Abenamar etwas von mir zu befürchten haben. Ich schwöre bey allen Göttern, daß das Orakel nie soll erfüllet werden, wenn solches durch eine Gewaltthat von meiner Seite, geschehen muß. Timur erstaunte über Zemins Gesinnungen, er stellte ihm die Gefahr vor, in welcher er schwebte; aber nichts konnte ihn bewegen.

Weil sich Zemin, wie gewöhnlich, weigerte, gegen die Tanguter zu fechten, so schikte ihn Abenamar dem König von Samarkand entgegen. Gehe, Hormuz, sagte er, indem er ihn zärtlich umarmte, rette deinen Herrn noch einmal von seinen Feinden, und sey meiner ewigen Erkenntlichkeit versichert. — Ich werde deine Dienste zu belohnen wissen. Zemin wurde von den Liebkosungen seines Grosvaters gerührt. Kaum konnte er sich enthalten, ihm zu eröffnen wer er war. Er eilte zu dem Heere, welches gegen den König von Samarkand fochte. Sein Heldenmuth bahnte ihm überall den Weg. Es kam zu einer entscheidenden Schlacht,

Zemin erlegte den König mit eigener Hand, und die Thibeter erhielten einen vollkommenen Sieg. Der Tod des Königs endigte den Krieg mit Samarkand. Sie nahmen alle Bedingungen an, welche ihnen Zemin vorschlug, und der Prinz eilte, mit Ruhm und Ehre überhäuft, nach Thibet zurücke.

Allein hier hatten sich die Sachen gewaltig verändert. Abenamar konnte endlich nicht anders mehr denken, als daß ihm Timur ungetreu seyn müßte. Er entschlos sich ihn gefangen nehmen zu lassen, und so zu bestrafen, wie er es verdiente. Unvorsichtiger Weise, entdekte er seinen Vorsatz einigen seiner Vertrautesten. Sie waren Freunde Timurs, und gaben ihm Nachricht davon. Er hatte keine Zeit mehr zu verlieren. Er begab sich zu den Tangutern, stellte sich an ihre Spitze, und verwüstete die Staaten des Königs von Thibet, mit Mord und Brand.

Der äusserst erbitterte Abenamar entschlos sich, sein Heer selbst anzuführen, und diese Aufrührer zu bestrafen. Zemin fand keine

keine Entschuldigung mehr zurücke zu bleiben. Er begleitete ihn, und zu seinem Glück. Abenamar wurde unterwegs von einem streifenden Haufen Tanguter angegriffen. Er wehrte sich mit aller möglichen Herzhaftigkeit: allein die Menge der Feinde war zu gros. Er empfieng einige Wunden, stürzte vom Pferde, und gerieth in die Gewalt der Tanguter. Eben wollten sie ihn hinwegführen, als Zemin mit einem frischen Haufen anlangte. Wie ein ergrimmter Tiger riß er alles vor sich nieder; er eröffnete sich einen Weg zu dem Sultan, er entriß ihn seinen Feinden wieder, ungeachtet des verzweifelten Widerstands, welchen sie thaten, und trieb sie gänzlich in die Flucht.

Abenamar umarmte ihn, als er sich wieder bey ihm einfand. Hormuz, sagte er, die Götter haben dich mir zugeschikt. Du bist die Stütze meines Throns, du hast mir das Leben gerettet. Ich habe keinen Nachfolger. Wo kann ich einen würdigern finden, als dich? Ich ernenne dich dazu, und will dich mit meiner Tochter

vermählen. Ich weiß kein andres Mittel, dir meine Dankbarkeit zu bezeugen.

Zemin erschrack über diesen Antrag. Er wußte nicht, wie er die Heurath mit seiner Mutter ablehnen sollte, und sahe, daß er bald genöthiget seyn würde, sich zu erklären. Herr, sagte er endlich, du überhäufest mich mit deiner Gnade, eines solchen Glüks bin ich nicht würdig. Ein Thron und Zoraide, sind zu hoch für mich. Ich verlange nur in deinen Diensten mein Leben zu endigen. Ich hoffe, daß es mir noch gelingen wird, dich von allen deinen Feinden zu befreyen. Erlaube mir zu diesem Ende, mich morgen zu dem Tangutischen Heere zu begeben. Ich hoffe einen glüklichen Ausschlag von meinem Unternehmen. Abenamar willigte sogleich in sein Ansuchen, und Zemin schikte einen Herold ab, um sicheres Geleite für ihn zu einer Unterredung mit den Anführern der Tanguter zu verlangen.

Timur erfreute sich sehr, als er das Ansuchen des Prinzen vernahm. Er glaubte, er hätte sich endlich entschlossen, den

Thron

Thron von Tangut zu besteigen. Er versprach dem Prinzen alle Sicherheit, versammelte alle Häupter des Heers, und erwartete seine Ankunft mit Verlangen. Allein wie erstaunte er nicht, als der Prinz in ihre Versammlung gekommen war, und also zu reden anfieng:

Ihr verlanget euren Prinzen, o ihr Tanguter, und ich sehe solches als eine natürliche Zuneigung gegen dem Stamm eurer Könige an. Allein, wer hat euch gelehret, auf diese Art zu verfahren? Wer hat euch gelehret, denjenigen, welchen ihr einmal zum Beherrscher erwählt hattet, eigenmächtig wieder abzusetzen? Betrachtet mich, in mir sehet ihr euren Prinzen. Ich bin Zemin. Schon einmal habt ihr mir die Krone aufsetzen wollen, ohne daß ihr wußtet, daß ich ein Recht dazu hatte. Ich habe sie dazumal ausgeschlagen, und schlage sie noch aus, so lange sie mir Abenamar nicht selbst auf das Haupt setzet. Er ist euer rechtmäsiger Herr, ihr selbst habt ihn dazu erwählet; ihr könnet die Verbindungen nicht aufheben, welche ihr mit ihm einge-

gangen seyd. Ich will über meineydige und ungetreue Unterthanen nicht herrschen. Unterwerfet euch eurem rechtmäsigen Herrn wieder, und erwartet in Gedult den Willen der Götter, ob sie mir die Krone von Tangut bestimmt haben oder nicht. Abenamar ist mein Grosvater. Sein Blut wallet auch in meinen Adern. Ihr könnet ihn nicht beleidigen, ohne mich zugleich mit anzugreiffen. Ihr kennet mich nunmehr, ihr wisset auch meinen Entschluß. Kehret wieder zum Gehorsam zurück, und machet nicht, daß ein Prinz, welchen ihr zu eurem Beherrscher erwählen wollet, euch verabscheuen muß.

Ein allgemeines Erstaunen nahm die ganze Versammlung ein. Man bewunderte die Helden-Tugend des Prinzen. Timur hub seine Hände gen Himmel. O ihr Götter! rief er, gebt nicht zu, daß diesem tugendhaften Helden seine Grosmuth zum Schaden gereiche. Er ertheilte den Tangutern selbst den Rath, dem Prinzen in allem zu gehorchen. Sie waren willig dazu, sich der Herrschaft des Abenamar wieder zu unterwerfen. Zemin ließ sie den Augenblick

blick die Bedingungen des Vergleiches unterzeichnen. Timur verließ das Tangutische Heer, und nachdem er von dem Prinzen den zärtlichsten Abschied genommen hatte, entfernte er sich, nachdem ihm dieser versprochen hatte, bey dem König von Thibet seine Begnadigung auszuwirken. Zemin nahm einige von den vornehmsten Tangutern mit sich, und kehrte freudig zurück, nachdem er ihnen verbothen hatte, etwas von seiner Geburt zu sagen.

Abenamar war über die glükliche Endigung dieses verderblichen Kriegs, äusserst erfreut. Er überhäufte seinen Enkel mit neuen Liebkosungen, und both ihm noch einmal die Nachfolge in seinem Reich, und Zoraide zur Gemahlin an. Wie kann ich deine Dienste auf eine andre Art belohnen, sagte er, als wenn ich meine Tochter mit dir vermähle, und dir zugleich dadurch die Nachfolge im Reich versichere. Deine Klugheit, deine Tapferkeit, deine Treue, verdienen den Thron, und ich kann meinen Unterthanen keinen würdigern Beherrscher hinterlassen.

Herr, antwortete Zemin, mein Verhängnis will, daß ich deine Anerbiethungen nicht annehmen kann. Ich kann mich nicht mit Zoraide vermählen. Der Thron gehört ihr; mein Arm soll ihn unterstützen. Aber, Herr, du weist noch nicht alles, was ich für dich gethan habe. Ich habe den Zemin, dessen Name alle diese Unruhen verursacht hat, in meinen Händen. Ich will ihn für deine Füsse bringen, und du sollst den Ausspruch über sein Schiksal thun.

O ihr Götter! rief hier Abenamar. Zemin in meinen Händen — Wo ist er? bringe ihn her, daß ich ihn sehe.

Du siehest ihn, sagte der Prinz, indem er sich vor dem Sultan niederwarf, zu deinen Füssen. Er erwartet von dir sein zukünftiges Schiksal. Ich bin Zemin, ich bin der Sohn der Zoraide, ich bin dein Enkel. O mein Vater, wodurch habe ich deinen so heftigen Haß auf mich geladen? Jeder Tropfen Bluts in meinen Adern schlägt für dich, und du hast die Proben davon gesehen, wie gern ich mein Leben in deinen Diensten aufopfern wollte. Meine

Ehrer=

Ehrerbiethung und meine Liebe gegen dich, ist so rein wie die Sonne. Glaube nicht, daß ich jemals einen Gedanken gehabt habe, dich der Krone zu berauben. Wenn ich dieses hätte thun wollen, würden mir nicht deine aufrührische Unterthanen mit Freuden beygestanden seyn? O mein Vater, warum verfolgest du mich, um eines eitlen Götter-Ausspruchs willen, welchen ich niemals zu erfüllen suchen werde. Schenke mir deine Liebe wieder, mein Vater, ich rufe die höchste Götter zu Zeugen an, daß ich niemals einen Gedanken geheget habe, welcher dich beleidigen könnte. Willst du aber dennoch meinen Tod, wohl, so stose zu, hier ist meine Brust. Gönne mir nur den Trost, wenn mein Tod zur Erhaltung deines Lebens nöthig ist, daß ich von deinen Händen sterben mag.

Schrecken, Erstaunen und Freude über diesen Zufall, machten den Abenamar eine gute Weile stumm. Endlich drükte er seinen Enkel an seine Brust. Ich sehe nunmehr, sagte er, den Ausspruch der Götter enthüllet. Ich dachte nicht, daß man

mich

mich der Krone berauben könnte, ohne mir zugleich das Leben zu nehmen. Dennoch wird solches jezt geschehen. Ich lebe noch, und du sollst doch meinen Thron besteigen. Deine Tugend, o mein Sohn, zwinget mich, meinen Scepter freywillig in deine Hände zu geben. Deine Verdienste machen dich des grösten Thrones würdig. Durch die Abtrettung des meinigen, will ich meine begangene Ungerechtigkeit wieder zu verbessern suchen. Gehorche dem lezten Befehl, welchen ich dir als König ertheile, und besteige ihn.

Zemin wollte nichts von diesem Antrag hören, und beschwur seinen Grosvater, die Regierung zu behalten. Nein, sagte dieser, der Ausspruch der Götter muß erfüllet werden. Du solltest demselben zu Folge, meinen Thron bey meinem Leben noch besteigen. O unbegreifliches Schiksal! wie wunderbar sind deine Fügungen. Abenamar ließ Zora den holen. Man eröffnete ihr Zemins wahre Herkunft; er wies das Zeichen, welches ihm seine Mutter nach seiner Geburt, selbst auf den Arm gedrukt

hatte.

hatte. Ihre Freude, ihren so lange todtgeglaubten Sohn wieder zu sehen, war unbeschreiblich. Sie konnte ihn nicht aus ihren Armen lassen, und nur mit Mühe konnte sein Grosvater das Vergnügen erhalten, ihn in die seinigen zu schliessen. Gleichwie es aber kein ganz vollkommenes Vergnügen giebt: so mischte auch der Tod des Königs von Tangut, seines Vaters, einige Bitterkeit unter ihre Freude, und Zemin seufzete zuweilen heimlich über das Absterben seiner geliebten Maimoune.

Die frohe Zeitung von der Wiederfindung des Prinzen Zemin, erschallte bald im ganzen Lande. Niemals hatte man lebhaftere Freuden-Bezeugungen gesehen. Denn Zemin hatte sich durch seine Tugenden, eine allgemeine Hochachtung erworben. Einen Monat hernach erklärte ihn Abenamar zum König, und trat ihm öffentlich die beede Kronen von Thibet und Tangut ab. Er ließ den Timur aufsuchen, wieder nach Hof kommen, und ernannte ihn zu seinem ersten Vezier. Aus allen Gegenden des östlichen Asiens kamen Abgesandte an, die

die Freude ihrer Herren über diese glükliche Veränderung zu bezeugen.

Zemin hatte bereits über ein Jahr mit ausserordentlichem Ruhm regieret, als seine Unterthanen zu verlangen anfiengen, er sollte sich vermählen, und ihnen Nachfolger von seinem Geblüte geben. Er wollte sich anfangs nicht dazu entschliessen, und hatte sich vorgenommen, seiner geliebten Maimoune seine Beständigkeit bis in das Grab zu erweisen. Allein die Vorstellungen, welche ihm sein Grosvater und Timur über die Nothwendigkeit machten, sich zum Wohl seiner Unterthanen einen Erben zu verschaffen, überwanden endlich seine Zweifel. Geliebte Maimoune, sagte er, die du nunmehr unter den Göttern wohnest, mein Herz wird dich ewig verehren. Vergieb mir, wenn mich die Sorge für das Glück meiner Unterthanen, zu einem Entschluß bewegt, an welchen ich sonst niemals würde gedacht haben. Ach! eine andre wird in meinen Armen ruhen: aber Maimounens Bild wird unauslöschlich in meine Seele eingeprägt seyn.

Man

Man fieng nun an zu Rathe zu gehen, was für eine Prinzessin Zemin zu seiner Gemahlin erwählen sollte; als ein Gesandter von Samarkand, zu Thibet anlangte, und ihm nebst Abstattung eines Glükwunsches zu der Besteigung des Throns, die Tochter seines Herrn zur Gemahlin anboth. Dieser Antrag war sehr vortheilhaft. Der von Zemin getödtete König von Samarkand hatte sich durch ungerechte Mittel auf den Thron geschwungen, und den rechtmäsigen Besitzer desselben aus dem Lande gejagt. Dieser hatte sich bis an dessen Tod, unbekannter Weise in fremden Gegenden aufgehalten, und man hatte, aller angewandten Mühe ungeachtet, nichts von ihm erfahren können. Als aber Zemins Faust das Land von dem unrechtmäsigen Besitzer wieder befreyet hatte, so fand sich der vorige König wieder ein. Er brachte alles in so gute Ordnung, und regierte mit solcher Gerechtigkeit und Weisheit, daß seine Unterthanen das Glück, dessen sie genossen, nie genug erheben konnten. Er hatte sonst kein Kind, als eine einige

Toch-

Tochter, welche er noch ganz jung auf seiner Flucht mit sich genommen hatte. Diese war es, welche er jezt dem Zemin zur Gemahlin anbiethen ließ. Man nannte sie Nourmahal, und alle umliegende Länder erschallten von dem Ruf ihrer unvergleichlichen Schönheit. Diese sollte einmal Beherrscherin von Samarkand seyn, und durch ihre Vermählung mit dem König von Thibet sollten drey mächtige Reiche in Asien mit einander vereiniget werden.

Zemin konnte dieser Vermählung nichts entgegen setzen, als seine Liebe zu der entseelten Maimoune. Himmlischer Geist, sagte er, du siehest, daß nur das Wohl des Staats, und der Wille derjenigen, welche ich verehren muß, mich von dem Entschluß, dich allein bis in meinen Tod zu verehren, abzugehen beweget. O Maimoune, vergieb es mir. Ewig soll dein Bild in meinem Herzen leben. Er gab seine Einwilligung, sich mit der Prinzessin von Samarkand zu vermählen. Man machte die prächtigste Anstalten zu dem

Beylager. Ganz Thibet frohlokte über den Entschluß seines Königs, nur dieser allein war schwermüthig, und je mehr sich der Tag näherte, je mehr erneuerte sich auch wieder das Andenken seiner verstorbenen Geliebten, in seiner Seele.

Endlich erhielt man die Nachricht, daß sich der König von Samarkand mit der Prinzessin des folgenden Tages zu Thibet einfinden würde. Der ganze Hof machte sich auf, ihm entgegen zu gehen. Zemin verbarg seine Schwermuth, so gut als ihm möglich war. Er sezte sich in der prächtigsten Kleidung zu Pferde, und ritte an der Spitze eines auserlesenen Hauffens von den Vornehmsten aus Thibet, voraus, den König von Samarkand zu empfangen. Nicht weit von der Stadt begegnete ihm eine Sänfte, von einigen Sclaven begleitet. Diese hielt stille, als man den König von Thibet wahrnahm. Mit Hülfe zweyer Sclaven stieg ein alter Mann heraus, dessen weisses Haar und Bart, nebst seinem ganzen Ansehen, Ehrerbiethung

erwekte. Er gieng dem König entgegen, Zemin näherte sich ihm: Himmel! wie erstaunte er nicht, als er den weisen Batu erkannte.

Ihr Götter, rief er aus, was sehe ich! Er sprang vom Pferde, und schlos den Alten in seine Arme. O mein Vater, sagte er, wo kommst du her? wo hast du dich so lange verborgen gehalten? Aber, fuhr er fort, indem ihm einige Thränen über die Wangen rollten, ist dir auch der unersezliche Verlust bekannt, welchen wir erlitten haben? Maimoune ist todt, deine göttliche Tochter ist nicht mehr. Die Götter haben sie mir noch einmal gezeiget, aber, leider! nur mich ihren Verlust desto schmerzlicher empfinden zu lassen.

Batu schloß ihn liebreich in seine Arme, und mit der heitern und ruhigen Mine der Weisheit, welche ihm jederzeit eigen war, sagte er: Alles, was die Götter thun, ist gut. Man muß sich ohne Murren ihrem Willen unterwerfen. Sie hatten

dir

dir Maimounen nicht bestimmt, mein Sohn, aber sie geben dir dafür die Prinzeßin von Samarkand. Zeige keine Schwachheit, ermuntre dich und mache dich bereit sie zu empfangen. Sie wird gleich hier seyn.

Zemin über die Kaltsinnigkeit, womit der Alte redete, ganz bestürzt, entriß sich seinen Armen mit Unwillen, stieg wieder zu Pferde, und eilte der Prinzeßin entgegen, deren Gefolge sich stark näherte. Als er der Prinzeßin Wagen sahe, so stieg er ab, und gieng zu Fusse nach demselben zu. Bey seiner Annäherung öffnete man ihn, daß die Prinzeßin aussteigen konnte. Aber was für eine Erscheinung zeigte sich seinen Augen! Maimoune! rief er, himmlischer Geist! zeigest du dich noch einmal vor mir. Ach vielleicht kommst du, mich wegen meiner Untreue zu bestrafen. Seine Sinnen verliessen ihn, er fiel ohnmächtig in die Arme seiner Leute. Zemin, geliebter Zemin, rief die Prinzeßin, indem sie ihn auf das zärtlichste umarmte, er-

muntre dich. Du siehest in der Prinzessin von Samarkand deine getreue Maimoune. Ach! unglükliche Verstellung! o ihr Götter! erhaltet meinen Geliebten.

Zemin schlug die Augen wieder auf, und suchte mit begierigen Blicken den schönen Geist, welcher ihm erschienen war. Voll Erstaunen und Verwirrung, betrachtete er die Prinzessin von Samarkand, welche ihn noch in ihren Armen hielte, und sein Gesicht mit Thränen benezte. Ermuntre dich, mein Sohn, sagte der alte Batu, welcher eben herbeygekommen war, du siehest keinen Geist; die wahrhafte Maimoune stehet vor dir. Ich bin der König von Samarkand, und sie ist meine Tochter. Die Prinzessin von Samarkand und deine Maimoune sind nur eine Person. Sie soll durch unauflösliche Bande mit dir vereiniget werden.

O ihr Götter! rief Zemin, was höre ich! Maimoune lebet — Maimoune ist die Prinzessin von Samarkand, — Maimoune

moune soll meine Gemahlin werden — Unbegreifliches Schiksal! O Götter! wenn dieses ein Traum ist, was ich sehe, so lasset mich nie wieder aufwachen.

Der König von Samarkand lächelte: Du darfst ja nur deine Maimoune anrühren, sagte er, so wirst du fühlen, daß dieses kein Traum ist. Voll Entzückung umarmte nunmehr Zemin seine geliebte Prinzessin, und drükte die feurigste Küsse auf ihre Lippen. In dem Augenblick langte Abenamar, Zoraide und der ganze Hofstaat an. O mein Vater! rief Zemin, ich bin der glüklichste Sterbliche. Maimoune lebet. Abenamar verstand nicht was er sagen wollte: allein der König von Samarkand erklärte ihm das Geheimnis mit wenig Worten. Die Freude, welche alle, die es angieng, über diese glükliche Begebenheit empfanden, ist nicht zu beschreiben. Man nahm den Weg wieder nach Thibet; Zemin, welcher nicht von seiner Prinzessin zu trennen war, sezte sich zu ihr in den Wagen, und brachte sie unter

dem frohlockenden Zuruf des Volks in seine Hauptstadt.

Nunmehr lag man dem König von Samarkand an, eine ausführlichere Nachricht von dieser wunderbaren Begebenheit zu geben. Er willigte darein, und sprach folgender masen:

Ich bin der rechtmäsige König von Samarkand, welcher vor ungefähr zwölf Jahren durch eine unrechtmäsige Gewalt vom Thron gestosen wurde. Ich mußte fliehen, um mich der Verfolgung meiner grausamen Feinde zu entziehen, und einige wenige getreue Freunde, welche ich noch hatte, verschafften mir die Gelegenheit dazu. Auf dieser Flucht nahm ich meine Tochter, die einzige Frucht meiner Liebe zu meiner verstorbenen Gemahlin, mit mir. Sie war dazumal ungefähr vier Jahre alt. Nachdem ich einige Zeit herum geirret war, so gefiel mir der Aufenthalt auf dem Berge der Lamas so wohl, daß ich mich daselbst niederzulassen beschloß. Ich hatte keinen Mangel an Gelde; zween getreue

Sclaven, welche mich nicht verlassen hatten, bedienten mich, und eine alte Frau sorgte für die Erziehung der kleinen Nourmahal. Da ich aber wegen dem zukünftigen Schiksal dieses lieben Kindes bekümmert war, so fragte ich die Götter um Rath, und sie ertheilten den Ausspruch, welchen du gelesen hast. Aus Furcht ihr Unglück zu verursachen, beschloß ich sie sorgfältig zu verbergen, und niemand hatte sie gesehen als meine Sclaven, ja von allen Weisen, mit welchen ich umgieng, wußte nicht einer, daß ich eine Tochter hatte. Sie blieb gänzlich verborgen, bis auf den Tag, da du sie schlafend antrafest, mein Sohn, indem er sich an den Zemin wandte.

Ich zitterte für meine Nourmahal bey dieser Begebenheit. Ich sahe gleich aus ihren Reden, daß ihr Herz von dir gerührt war. Sie wußte sich nicht zu verstellen. Ich nahm sie noch sorgfältiger als zuvor in Acht: allein umsonst, du mußtest sie bey der Begebenheit, da du mir das Le-

den rettetest, noch einmal sehen, und ihre Liebe gegen dich vermehrte ihre Erkenntlichkeit. Ich sahe auch die deinige, und es schmerzte mich, daß ich dich von ihr entfernen sollte. Ich wußte, daß du ihrer würdig warest, Schemseddin hatte mir deine Geburt entdekt: aber ich sahe mich dazu gezwungen. Ich nahm mir vor, mit meiner Tochter einen andern einsamen Ort zu suchen, wo du nichts von ihr erfahren könntest, bis sie ihr sechzehendes Jahr erfüllt hätte. Die Götter hatten es anders beschlossen. Zween Tage darauf, brach eine Räuber-Bande aus Kasgar in meine Wohnung, welche die Nourmahal für würdig hielten, ihrem Herrn zugeführt zu werden. Sie plünderten alles aus, verkauften mich an den Gränzen meines Reiches an einen Sclavenhändler, und führten meine Tochter nach Kasgar. Was sich daselbst vor deiner Ankunft, und bis auf deine Abreise zugetragen hat, weist du selbst.

Der Sultan von Kasgar war nicht niederträchtig. Er wollte sich nicht an dir wegen

wegen einer Leidenschaft rächen, deren Stärke er selbst empfand. Er hielt dafür, das beste Mittel eure Liebe zu verhindern wäre, wenn er eines des andern Tod bereden könnte; so wie er mit dir verfuhr, so verfuhr er auch mit Nourmahal. Hierauf erneuerte er seine Liebes-Anträge und Versprechungen: allein sie war, ungeachtet sie dich tod glaubte, unbeweglich, und hatte sich vest vorgesezt, keiner andern Liebe jemals Gehör zu geben. Alle Bemühungen des Sultans von Kasgar waren umsonst.

Unterdessen führte ich ein ziemlich ruhiges Leben. Ich hatte bey dem Umgange mit den Weisen, alle weltliche Hoheit und Pracht verachten gelernet. Einer von meinen Freunden, hatte mich bey dem Sclavenhändler erkannt, er kaufte mich von ihm, und verschaffte mir in seinem Hause alle Bequemlichkeit. Nichts mangelte mir als meine Tochter, aber mein Freund konnte, ungeachtet aller angewandten Mühe, nichts von ihr erfahren, weil sie der Sul-

tan von Kasgar, mit der äussersten Sorgfalt verborgen hielte. Schemseddin aber berichtete mir, daß der junge Held, welcher sich unter dem Namen Hormuz so berühmt mache, eben derjenige Zemin sey, welcher sich bey ihm aufgehalten habe.

Unterdessen verlohr der unrechtmäsige Besitzer von Samarkand sein Leben durch deine Faust. Meine Freunde bedienten sich der günstigen Gelegenheit, und sezten mich wieder auf den Thron. Der Ruf von dieser Veränderung breitete sich überall aus. Nourmahal erfuhr sie ebenfalls. Sie warf sich dem Sultan von Kasgar zu Fuß, eröffnete ihm ihren wahren Stand, und beschwur ihn auf die beweglichste Art, sie ihrem Vater wieder zu schenken. Der Sultan, welcher über den schlechten Erfolg seiner Liebe verdrieslich war, und sich meine Freundschaft dadurch zu erwerben trachtete, willigte in ihr Begehren. Ich sahe meine geliebte Nourmahal zu einer Zeit wieder, da ich sie für völlig verlohren schäzte. Mein Herz flos von Freude

über.

über. Sie erzählte mir deinen Tod: allein aus den Nachrichten des Schemseddins konnte ich ihr die Wahrheit sagen.

Bald darauf vernahm ich deine Erhebung auf den Thron. Nun sahe ich mich im Stande, dir meine Dankbarkeit zu bezeugen. Ich vernahm, daß man eine Gemahlin für dich wählen wollte, und entschloß mich, dir die Nourmahal unbekannter Weise anzubiethen, und wollte dadurch deine Freude vergrössern, wenn du sie unvermuthet erkennen würdest. Ich eröffnete ihr, wer du warest. Hättest du sie unter dem Namen der Prinzessin von Samarkand ausgeschlagen, so würde ich sie dir hernach als Maimounen gezeigt haben. Mein Anschlag ist glüklich von statten gegangen. Lebet nunmehr glüklich meine Kinder! die Götter segnen euch, und verleihen euch so viel glükliche Tage, daß ihr die vergangene unglüklichen vergessen könnet. Der alte König vergos Freuden-Thränen, als er dieses sagte.

Ein Paar Tage darauf wurde die Vermählung der beeden Liebenden mit der größten Pracht vollzogen. Abenamar und Batu empfanden das reineste Vergnügen bey der Glükseligkeit ihrer Kinder. Sie sturben in ihren Armen, und preiseten die Götter, welche ihnen dieses Vergnügen noch verschafft hatten. Schemseddin wollte, aller vortheilhaften Anerbiethungen ungeachtet, seine einsame Wohnung nicht verlassen: aber Zemin besuchte ihn oft. Timur wurde in den höchsten Ehrenstellen grau, und behielt das Vertrauen seines Herrn bis an sein Ende. Der weise, gerechte und tapfere Zemin, und die schöne und tugendhafte Nourmahal, wurden von ihren Unterthanen angebethet, sie regierten in Friede und Ruhe. Die Wohlfahrt ihrer Länder war ihr Augenmerk, und ein jeder Bürger der drey Königreiche, segnete den Tag, an welchem sie den Thron bestiegen hatten.

XX I.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Korn, Christoph Heinrich,

Versuch in rührenden Erzählungen

Stutgart 1770

P.o.germ. 1503 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121812-6
VD18 10571477